Sein oder des Nichtseins

Die Semantik des Genitivs der Negation
im Russischen

Masterarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
Master of Arts (MA)
an der Karl-Franzens-Universität

vorgelegt von
Dimitrios MELETIS

am Institut für Slawistik
Begutachter: Ao.Univ.-Prof. Mag. Dr.phil. Heinrich Pfandl

Graz, 2016
Eigenständigkeitserklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen nicht benützt und die den benützten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen inländischen oder ausländischen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Form.

Graz, am 29.04.2016

______________________________
Unterschrift
Danksagung


Inhaltsverzeichnis

Einleitung ...................................................................................................................................... 6

1. Der Genitiv im Russischen .................................................................................................... 10
   1.1 Genitiv in der Nominalphrase ........................................................................................ 13
      1.1.1 Adnominaler Genitiv .............................................................................................. 13
      1.1.2 Quantitiver Genitiv ............................................................................................. 15
   1.2 Genitiv in der VP: Der Lokus der Kasusalternationen .................................................. 16
      1.2.1 Genitiv der Negation (GenNeg) ............................................................................ 16
         1.2.1.1 Negation im Russischen ................................................................................. 17
         1.2.1.2 Geschichte des GenNegs ................................................................................ 19
         1.2.1.3 GenNeg in der Subjektposition: Existenzsätze .......................................... 20
         1.2.1.4 GenNeg in der Objektposition ...................................................................... 22
         1.2.1.5 GenNeg in der russischen (normativen sowie deskriptiven) Tradition 24
      1.2.2 Genitiv bei intensionalen Verben (GenInt) ........................................................ 26
      1.2.3 Partitiver Genitiv (GenPart) .................................................................................. 28
   1.3 Genitiv in der PP .......................................................................................................... 29
   1.4 Zusammenfassung ....................................................................................................... 30

2. Die Erforschung des Genitivs der Negation .................................................................. 32
   2.1 Syntaktische Ansätze ................................................................................................... 32
      Exkurs: Grundlagen des Minimalistischen Programms ............................................. 32
      2.1.1 Der konfigurationale Ansatz ................................................................................. 37
      2.1.2 Die Unakkusativitätshypothese und ihre Defizite ............................................ 38
      2.1.3 Der leere Quantifikator: Teil 1 .............................................................................. 43
   2.2 Semantische Ansätze ................................................................................................... 45
      2.2.1 Individuation, Referenzialität, Definitheit, Spezifizität........................................ 45
      2.2.2 Der leere Quantifikator: Teil 2 .............................................................................. 52
      2.2.3 Informationsstruktur und das perspektivische Zentrum ...................................... 53
         2.2.3.1 Babby (1980): Thema-Rhema und Skopus der Negation ....................... 53
         2.2.3.2 Die Modifikation: Das perspektivische Zentrum ...................................... 58
         2.2.3.3 BE .............................................................................................................. 60
         2.2.3.4 LOC .......................................................................................................... 66
         2.2.3.5 THING ...................................................................................................... 67
2.2.3.6. Ein erläutertes Beispiel ............................................................................................................. 67
2.2.4 Property-Type-Hypothese: Verschiebung der NP-Semantik .......................................................... 68
2.2.5 Irrealer Genitiv .................................................................................................................................. 75
2.3 Ein multifaktorieller Ansatz der Kasuswahl Nom/Gen ........................................................................ 85
2.3.1 Individuierter Lokus, nicht-individuierte abwesende Person ......................................................... 87
2.3.2 Individuierter Lokus, individuierte abwesende Person ..................................................................... 87
2.3.3 Nominativstrategien ....................................................................................................................... 88
2.4 Zusammenfassung ................................................................................................................................ 89
3. Eine Re-Analyse des Genitivs der Negation ....................................................................................... 93
3.1 Offene Fragen ...................................................................................................................................... 93
3.2 Methodisches Vorgehen ..................................................................................................................... 94
3.3 Qualitative Analyse ausgewählter Beispiele ....................................................................................... 96
3.3.1 Subjekt-GenNeg ............................................................................................................................. 96
   Beispiel 1: Кефира в магазине не было ............................................................................................ 96
   Beispiel 2: Не бегало тараканов ......................................................................................................... 100
   Beispiel 3: В нашем лесу не растёт грибов ...................................................................................... 103
   Beispiel 4: Ответа из полка не пришло ............................................................................................ 106
   Beispiel 5: Хозяйки в доме не чувствуется ...................................................................................... 108
   Beispiel 6: Вас здесь не стояло ........................................................................................................ 110
3.3.2 Objekt-GenNeg .............................................................................................................................. 114
   Beispiel 7: Я не люблю этой певицы ............................................................................................... 114
   Beispiel 8: Они не построили гостиницы ......................................................................................... 118
   Beispiel 9: Она не нашла документов, которые подтвердили бы его правоту ................................................. 120
   Beispiel 10: Анна не читала книг .................................................................................................... 121
3.4 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse ........................................................................... 124
4. Conclusio und Ausblick ....................................................................................................................... 130
5. Резюме работы .................................................................................................................................... 134
6. Literaturverzeichnis ............................................................................................................................. 138
   Abkürzungsverzeichnis ......................................................................................................................... 147
   Abbildungsverzeichnis ......................................................................................................................... 147
   Tabellenverzeichnis ............................................................................................................................. 147
Einleitung

Die moderne russische Sprache weist zahlreiche faszinierende Facetten auf, die aus linguistischer Perspektive fruchtbare Untersuchungsfelder eröffnen, Lernenden – v. a. im L2-Erwerb – allerdings oftmals Schwierigkeiten bereiten. Eine dieser sprachlichen Besonderheiten tritt bereits in den einfachsten sprachlichen Ausdrücken zutage, die relativ zu Beginn des Spracherwerbs produziert werden. Sieht man sich als SprecherIn bspw. mit der relativ simple Aufgabe konfrontiert, seine Familie zu beschreiben, und will in diesem Kontext sprachlich ausdrücken, dass man keinen Bruder hat, dann wird diese Aussage wie folgt aussehen:

(1) Umjena net brat-a.
    Bei ich.GEN nicht Bruder-GEN
   („Bei mir ist kein Bruder.“) „Ich habe keinen Bruder.“


(2) Dožd-ja ne byl-o.
    Regen-GEN nicht war-N
   („Es gab keinen Regen/Es war kein Regen.“) „Es regnete nicht.“

Die simple Aussage dieses Satzes ist, dass es zu einem nicht genannten Zeitpunkt nicht regnete. Bei dem Versuch, diese Bedeutung wörtlich zu übertragen – wie das v. a. in der anfänglichen Sprachdidaktik nicht selten getan wird –, würde das in einer sehr uneleganten und zudem ungrammatischen deutschen Übersetzung resul-

---

1 Es existiert mit Ja imeju „Ich habe/besitze“ eine alternative Konstruktion, jedoch „überwiegend sowohl in der Bedeutung „etwas als Eigentum besitzen‘ als auch in der Bedeutung „etwas zur Verfügung haben‘ die unpersönliche Wendung“ (Jelitte 1997: 170), in der ersten Person eben u menja est‘.


(3) Lena ne polučila otvet-a.
Lena NEG erhielt Antwort-GEN
„Lena hat keine Antwort erhalten.“

2 Die slawischen und baltischen Sprachen, die den Genitiv der Negation aufweisen, bilden hier eine Ausnahme.

Das Bild des Genitivs der Negation gestaltet sich jedoch nicht so simpel, wie es in dieser kurzen Einleitung bisher gezeichnet wurde. Die immense Komplexität, die diesem Thema innewohnt, wird bei einem Blick auf die durchwachsene Forschungslandschaft sichtbar, die – aus den unterschiedlichsten Perspektiven – zahlreiche verschiedene Analyseansätze hervorgebracht und entwickelt hat. Dennoch lassen sich bei genauerer Betrachtung einige rote Fäden (wie die *Partitivität* oder die Affirmation/Negation der *Existenz* einer Entität) ausmachen, die in den folgenden Kapiteln elaboriert werden sollen.


Das erste Kapitel der vorliegenden Arbeit widmet sich zunächst dem Genitiv im Russischen generell; nachdem eine notwendige Definition der Kategorie Kasus erfolgt, wird erläutert, in welchen Positionen der Genitiv in der modernen russischen Sprache auftritt und welche Funktionen und Lesarten damit einhergehen, wobei der Fokus auf den Genitivvorkommen innerhalb der Verbphrase liegt, da dies die Domäne des Genitivs der Negation ist. In diesem Rahmen werden bereits zentrale Konzepte wie der *Existenzsatz* oder die *Intensionalität* genauer charakterisiert, die in der späteren Ana-

1. Der Genitiv im Russischen


Case is a system of marking dependent nouns for the type of relationship they bear to their heads. Traditionally the term refers to inflectional marking, and, typically, case marks the relationship of a noun to a verb at the clause level or of a noun to a preposition, postposition or another noun at the phrase level.


---

3 Cook/Newson (2007: 155) unterscheiden zwischen strukturellem und inhärentem Kasus: „Structural Case is assigned by a Case assigner (Verb, Agreement) to the position that it governs and thus any DP which occupies this position will receive the assigned Case no matter what its thematic relationship to the Case assigner. Inherent Case is assigned by a [sic!] particular Case assigners to a lexically specified argument and therefore it can only be assigned to a DP which is thematically related to the Case assigner.“ Der Unterschied besteht laut ihnen also darin, dass Phrasen (ob DPs oder NPs, sei dagegen oder nicht) struktureller Kasus zugewiesen wird, wenn diese in keiner thematischen (d. h. semantischen) Beziehung zum Kasuszuweiser stehen, wohingegen sie mit inhärentem Kasus markiert werden, wenn eine thematische Relation besteht.
Verb verlangt werden und denen ein Kasus inhärent ist, so bspw. adverbiale Bestimmungen (wie bspw. der Akkusativ in „Sie tanzte die ganze Nacht“, vgl. Dürscheid 2013).


\[
(4) \quad \text{kniga} \quad \text{Maš-i} \\
\text{Buch.NOM} \quad \text{Maša-GEN} \\
\text{‘Mašas Buch’}
\]

\(^4\) Diese Aussage bezieht sich auf das Englische, im Deutschen gilt der Genitiv eher als lexikalischer Kasus (vgl. Dürscheid 2013).


\(^6\) Modifikatoren sind hingegen sowohl semantisch als auch syntaktisch nicht obligatorisch, vgl. Philipp/Tewes (2010: 302): „Modifikatoren geben ergänzende Informationen zu sprachlichen Ausdrücken, sind aber im Gegensatz zu Argumenten von diesen nicht gefordert und daher für die grammatikalische Richtigkeit eines Satzes nicht notwendig.“


Im Rahmen dieser Arbeit wird es einige Male notwendig werden, auf diese Genitivtypologie zurückzugreifen; sie wird u. a. offenlegen, dass alle grammatikalischen Funktionen des Genitivs einen (wenn auch minimalen) gemeinsamen Nenner besitzen, der als dessen abstrakte Grundfunktion und -bedeutung gelten kann. Diese soll in der folgenden Analyse des Genitivs der Negation immer im Hinterkopf behalten werden.

8 Es wird noch gezeigt werden, dass es sich bei *bojat’sja* eigentlich um ein sogenanntes intensionales Verb handelt, das aus diesem Grund den Genitiv verlangt.
1.1 Genitiv in der Nominalphrase

Innerhalb von NPs werden zwei Arten des Genitivs unterschieden:

a. Der *adnominalen Genitiv*, der entweder das nominale Komplement (wie oben in (4)) oder den Modifikator des Kopfes einer NP markiert. Dies ist die häufigste und typische Verwendungsweise des Genitivs in jenen Sprachen, die über die nominale Kategorie Kasus verfügen.

b. Der *quantitative Genitiv* (*genitive of quantification*), der ein Nomen (sowie seine Bestimmung) markiert, dem ein Zahlwort oder ein anderer quantifizierender Spezifikator (wie *viele, einige, wenige* etc.) vorangeht.

1.1.1 Adnominaler Genitiv


a) Possession/Zugehörigkeit (slovar’ moego druga „das Wörterbuch meines Freundes“), im Russischen als roditelnyj padež prinadležnosti oder roditelnyj pritažatel’nyj bezeichnet (vgl. Jelitte 1997: 164)
b) Beziehung (člen’ komiteta „Mitglied des Komitees“), mit den Untertypen:
   2. Objekt der Reue (Mne žal’ moego vremeni. „Es ist mir schade um meine Zeit.”)
   3. Das Ganze und der Teil (nožka stola „Tischbein“, centr goroda „Stadtzentrum“, konec rasskaza „das Ende der Erzählung“)
c) Vergleich (istorija interesnee geografii „Geschichte ist interessanter als Geographie“, Sidney bolše Brizbena „Sydney ist größer als Brisbane“)
d) der Agent/das Objekt einer Handlung
   1. Agent der Handlung (Publike ponravilos’ vystuplenie pevca. „Dem Publikum gefiel die Aufführung des Sängers.“)
   2. Objekt der Handlung (Prigotovlenie obeda zanimaet mnogo vremen. „Die Zubereitung der Mahlzeit beansprucht viel Zeit.“)
e) Nomen, die gewissen Adjektiven und Artikeln folgen (kuvšin, polnyj vody „Krug, gefüllt mit Wasser“; dostojnyj uvaženiya čelovek „ein Mensch, der würdig des Respekts ist“)
f) Genitiv der Zeit (dvadcat’ vos’mogo ijunija tysjača devjat’sot šestogo goda „am 28. Juni 1996“)

Eine Kategorisierung dieser Art ist keineswegs unproblematisch.10 Bei einem Blick auf die darin gebotene Artenvielfalt und die vorherrschende semantische Heterogenität stellt sich die offensichtliche Frage, was nun das entscheidende Moment einer solchen Einteilung ist: Was haben bspw. die Kategorien b3) „das Ganze und der Teil“ und d1) „Agent der Handlung“ gemeinsam? Die Antwort: Keine lexikalischen Eigenschaften, sondern die Position und Relation in einem Gefüge von Nomen (N1 und N2). In diesem Sinne argumentieren Van Peteghem/Paykin (2013: 78), dass der adnominal Genitiv vorwiegend strukturell und nicht lexikalisch determiniert ist:

In conclusion, the adnominal genitive can express various semantic relations to N1, which necessarily result from a match between the lexical meanings of N1 and N2. When no match is possible, [...] the genitive case cannot be used. This confirms the structural nature of this case, which is not predisposed to any particular semantic role.

10 Zur Problematik einer semantisch motivierten Kategorie des adnominalen Genitivs vgl. auch Carrier/Verstraete (2013: 1): „The adnominal relations marked by genitive forms are usually not restricted to possession – even in a broad sense – but can include a range of other relations, up to the point where it becomes difficult to provide any specific semantic description to cover the entire range."

14
Dies bedeutet, dass zwar die lexikalischen Eigenschaften der beiden Nomen, die eine syntaktische Beziehung miteinander eingehen, zusammenpassen müssen, damit einem der beiden der Genitiv zugewiesen werden kann, aber dass diese Beziehung struktureller Natur ist und aus diesem Grund eine Vielzahl von semantischen Relationen in ihr realisiert werden können.

1.1.2 Quantitativer Genitiv

Der quantitative Genitiv tritt ebenfalls innerhalb der NP auf und markiert Nomen, die einem Zahlwort oder einem anderen quantifizierenden Spezifikator wie *skol’ko* „wie viel(e)” oder *mnogo* „viel(e)” folgen. Er unterscheidet sich dadurch vom adnominalen Genitiv, dass er nicht ein Komplement darstellt, sondern den semantischen Nukleus, da er die selektiven Restriktionen des Verbs erfüllt. Es werden drei Arten von quantifizierenden Spezifikatoren unterschieden, die dem auf sie folgenden Nomen den Genitiv zuweisen:

a) Zahlwörter wie *tysjača* „tausend“, *desjatok* „ungefähr zehn“, *sotnja* „ungefähr hundert“: Diese sind insofern immer die syntaktischen Köpfe einer NP, als sie vom Nomen den Genitiv Plural verlangen, gleich, in welchem Kasus sie selbst auftreten. So sind Konstruktionen wie *Ja slyšal tysjaču-AKK pesen-GEN.PL* „Ich hörte tausend Lieder an“ grammatisch.


c) Paukale Quantifikatoren, denen die Zahlwörter für zwei bis vier sowie Zusammensetzungen, die diese enthalten (22, 23, 24 etc.), angehören: Diese bedingen den Genitiv Singular für das ihnen folgende Nomen, wobei – wenn es von e-

---

11 Dass sich die Abhängigkeit umdrehen kann, bemerken auch Carlier/Verstraete (2013: 4): „Some of these cases, [sic!] may involve dependency reversal, with the genitive-marked noun becoming the semantic head of the NP.“


1.2 Genitiv in der VP: Der Lokus der Kasusalternationen


1.2.1 Genitiv der Negation (GenNeg)

1.2.1.1. Negation im Russischen


Neben *ne* existiert jedoch im Russischen auch noch die Form *net*, die von Willis (2013: 348, Hervorhebungen im Original) als „special suppletive form for the negative existential verb in the present tense in Russian (*ne* + *est*‘, there is‘ = *net*‘, there is not‘)“ interpretiert wird. Diese wird jedoch nicht nur in Existenzsätzen verwendet, sondern auch in elliptischen Kontexten (als simple Antwort auf Entscheidungsfragen) sowie als anaphorischer Negator.


---


(5) Ivan ničego nikogda ne govorit.
   Ivan nichts niemals NEG sagt
   'Ivan sagt niemals irgendetwas.'

(Brown 2006: vi)

Weil die Negativpronomen – die in nicht-slawischen Sprachen als negative Polaritäts-
elemente¹⁴ (negative polarity items, NPI) fungieren – nicht außerhalb des Kontexts
einer kompletten Satznegation auftreten, werden NPIs im Russischen durch eine an-
dere Reihe von Pronomen ausgedrückt, die dadurch gebildet werden, dass Interroga-
tivpronomen das Suffix -nibud’ angehängt wird.

(6) a. Ivan čto-nibud’ prinës?
   Ivan was-irgend brachte
   'Brachte Ivan irgendetwas?'

   [nicht-negativer
   Polaritätskontext]

   b.* Ivan ničego prinës?
   Ivan nichts brachte
   *'Brachte Ivan nichts?'

   [negierter Satz]

c. Ivan čto-to prinës.
   Ivan was-etwas brachte
   'Ivan brachte etwas (aber ich weiß nicht, was).

(Brown 2006: vii-viii)

Abbildung 1 zeigt das System der verschiedenen Indefinitpronomen im Russischen
samt ihrer jeweiligen Affixe und den semantischen Grundbedeutungen.

Abbildung 1: Indefinitpronomen im modernen Russischen, aus: Willis (2013: 383)

Bevor nun in den folgenden Unterabschnitten die Subtypen des GenNegs vorgestellt
werden, soll erwähnt werden, dass dieser nicht nur im Russischen, sondern auch in
allen modernen slawischen Sprachen (außer jenen, die über keine Kasusmarkierung

¹⁴ Matthews (2007: 260, Hervorhebungen im Original) definiert NPIs wie folgt: „A word etc. whose
sense is possible in negative sentences but not or not normally in positive sentences: e. g. any in the
negative I didn’t buy any, with a sense that it does not have in the positive (I bought any).“ Beispiele
im Deutschen sind die Elemente jemals, auch nur und sonderlich, die alle nur in negativen Kontexten
lizensiert sind (vgl. Stechow/Penka 2005).

¹⁵ Dieser Satz wäre – nicht in der intendierten Lesart, die hier als dt. Übersetzung angeführt wird –
möglich, wenn gleichzeitig die Satznegationspartikel produziert werden würde. Der Satz Ivan ničego
ne prinës würde jedoch keine Frage mehr darstellen, sondern eine negative Feststellung: „Ivan brach-
verfügten, also Mazedonisch und Bulgarisch) in irgendeiner Form existiert, ob nun in denselben Kontexten wie im Russischen (was in etwa auf das Ukrainische und das Weißrussische zutrifft), als grammatikalisierte Form (bspw. als Markierung des direk

1.2.1.2. Geschichte des GenNegs

Die Verwendung des Genitivs für die Markierung von direkten Objekten, die in den Skopus\textsuperscript{16} der Negation fallen, ist ein typisches Merkmal slawischer Sprachen, das bis ins Urslawische bzw. sogar ins Proto-Balto-Slawische zurückreicht, sich jedoch in den einzelsprachlichen Systemen in unterschiedlichem Ausmaß gewandelt hat und teilweise verloren ging oder ausgebaut wurde (vgl. Willis 2013: 341). In den meisten slawischen Sprachen zeigt sich so in gewissen Phasen ihrer Entwicklung der Objekt-GenNeg, wobei die Optionalität seiner Verwendung (gegenüber dem Akkusativ) sowie die Faktoren, die seine Verwendung bedingen, von Sprache zu Sprache und abhängig vom Zeitpunkt variieren. Eine generelle Beobachtung ist, dass der Objekt-GenNeg früher viel verbreiteter war als heutzutage; es wird angenommen, dass er im Urslawischen eine obligatorische, syntaktisch bedingte Konstruktion darstellte (vgl. Willis 2013: 349f.).

Der Blick auf das Russische zeigt, dass dort die Genitivmarkierung von direkten Objekten bis ins 17. Jahrhundert üblich war; ab diesem Zeitpunkt begann der Akkusativ sich allmählich durchzusetzen. In einer Untersuchung der Zeitspanne von 1801 bis 2000 konnten Krasovitsky et al. (2011) zeigen, dass der zunächst sehr eingeschränkt verwendete Akkusativ immer häufiger verwendet wurde, was in Abbildung 2 deutlich wird.


Ein Ansatz, der versucht, den Ursprung des GenNegs zu erklären, geht auf Kur

\textsuperscript{16} Der Skopus ist laut Glück/Schmöe (2010: 622) „der Wirkungsbereich [...] von untersch. sprachl. Aus
drücken. [...] Die Konstituenten, die modifiziert werden, sind der S[kopus].“
Negation als der Akkusativ, da die partitive Lesart „es wurde nicht vom Wasser getrunken“ die Lesart „das Wasser wurde nicht (aus)getrunken“ impliziert, was vice versa allerdings nicht gilt (diese Folgebeziehungen dreht sich in der Affirmation um, wo „das Wasser wurde (aus)getrunken“ die Aussage „es wurde vom Wasser getrunken“ impliziert, aber nicht umgekehrt). Es lag nun an einer Tendenz, die Negation verstärken zu wollen, dass sich der negierte partitive Genitiv im Gegensatz zum negierten Akkusativ zum Defaultfall entwickelte.


In einer zweiten Phase wurde diese Verwendung des Genitivs gewissermaßen „reassoziert“, was bedeutet, dass sie nicht mehr mit der partitiven Bedeutung, sondern mit der Negation in Verbindung gebracht wurde:

The partitive object form in negative sentences is reanalysed as a marker of negation and loses its partitive meaning. At this stage, the marker is only used in contexts where the partitive can occur, and thus the change is not evident. Then, by analogy, the partitive marker in its use as a negation marker spreads to atomic entities, that is, singular count nouns, where it could not be used previously. Throughout these processes, overuse of emphatic negation leads to bleaching, and the partitive form is no longer considered emphatic, but rather becomes a part of sentential negation marking. (Levinson 2006: 6, Hervorhebungen im Original)

1.2.1.3. GenNeg in der Subjektposition: Existenzsätze

Da der Subjekt-GenNeg hauptsächlich im Kontext von sogenannten Existenzsätzen auftritt, ist zunächst eine Definition dieses Konzepts notwendig: Existenzsätze stellen spezielle, nicht-kanonische Satzkonstruktionen dar, die eine Proposition über die Existenz oder die Präsenz einer gewissen Entität (jemand oder etwas) enthalten. Louise McNally (2011: 1830f.) identifiziert und beschreibt fünf sprachübergreifend typische Eigenschaften von Existenzsätzen: In vielen Sprachen beinhalten sie (1) expletive Sub-

In (7) folgt ein Beispiel, das verdeutlicht, wie Existenzsätze im Russischen aussehen können:

(7) Na lekcii ne bylo Ivan-a.
in Vorlesung NEG war-N Ivan-M-GEN
Ivan war nicht in der Vorlesung. (In der Vorlesung war kein Ivan.)

Dieser Satz besagt, dass in einer gewissen Vorlesung, die mit der lokalen NP na lekcii in den Diskurs eingeführt wird, keine Person anwesend war, auf die die Eigenschaft „ist Ivan“ zutrifft. Anders ausgedrückt: Im beschriebenen örtlichen und zeitlichen Kontext existierte kein Referent, auf den sich der Eigenname Ivan bezieht. Auffallend ist nun nicht nur die in der vorliegenden Arbeit thematisierte Genitivmarkierung des Subjekts, sondern auch die grammatikalische Konsequenz daraus: Aufgrund des Mangels einer NP im Nominativ kann das Verb nicht mehr mit dem Subjekt kongruieren und tritt in seiner neutralen Form im Singular auf (vgl. Willis 2013: 356), was

Neben der syntaktischen Kuriosität einer linguistischen Konstruktion dieser Art wirft auch die Interpretation auf semantischer Ebene einige Fragen auf: Welche spezielle Bedeutung geht mit dieser Genitivmarkierung einher bzw. welche semantische – womöglich auch pragmatische – Motivation ist seitens der SprecherInnen gegeben, wenn sie sich dazu entscheiden, einen solchen Satz zu äußern? Diese Fragestellung wird besonders relevant, wenn man bedenkt, dass der Satz in (7) auch anders hätte realisiert werden können: Der Eigenname Ivan könnte als Subjekt auch im Nominativ stehen, womit eine Subjekt-Verb-Kongruenz ermöglicht wäre und die imperfekte Kopula in der maskulinen Form realisiert werden würde. Der Subjekt-GenNeg ist also – wenn nicht in allen, so zumindest in vielen Fällen – optional (vgl. Van Peteghem/Paykin 2013: 90). Dies bezieht sich jedoch nur auf die Negation mit der Partikel ne in Kombination mit einem verbalen Prädikat, nicht auf verblose Sätze, in denen die stärkere Partikel net realisiert wird und damit obligatorisch den Genitiv verlangt. Im Hinblick auf diese deskriptiv zu beobachtende Variation und die dadurch offensichtlich gegebene Möglichkeit der Kasuswahl, die SprecherInnen gewissermaßen frei steht, können neben den greifbaren syntaktischen Unterschieden auch die zugrundeliegenden semantischen Verschiedenheiten untersucht werden. Da diese semantische Analyse den Kern der vorliegenden Arbeit darstellt, wird an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen.

1.2.1.4. GenNeg in der Objektposition


(8) Ivan ne čitaet žurnal-y / žurnal-ov.
Ivan NEG liest Zeitschrift-AKK.PL Zeitschrift-GEN.PL
'Ivan liest die Zeitschriften nicht/Ivan liest keine Zeitschriften.'

Es stellt sich die Frage, welche Eigenschaften der NPs jeweils die Akkusativ- oder Genitivmarkierung bedingen. Die Übersetzung des Satzes in (8) impliziert, dass nur existenziellen, indefiniten oder nicht-spezifischen NPs der Genitiv zugewiesen wird, während NPs mit einer Existenzpräsupposition sowie definiten oder spezifischen NPs der Akkusativ zukommt. Doch sind Definitheit, Spezifizität und Referenzialität wirklich die entscheidenden Eigenschaften, die das Auftreten des Objekt-GenNegs (und zu einem großen Teil auch des Subjekt-GenNegs) bestimmen? In alternativen Analysen wird vorgeschlagen, dass die NP eine semantische Typverschiebung durchmacht und nicht mehr individuelle Entitäten, sondern Eigenschaften ebendieser bezeichnet (s. Abschnitt 2.2.4) oder dass die Verbsemantik (oftmals in Kombination mit der NP-Semantik) bedingt, welche Objekte mit dem Genitiv markiert werden können und welche nicht (s. für exemplarische Ansätze Abschnitte 2.2.3.3 und 2.2.5). Neben Definitheit und Spezifizität wurden auch andere Eigenschaften von NPs (sowie VPs und ganzen Satzstrukturen) vorgeschlagen, die jeweils eher eine Akkusativ- oder eine Genitivzuweisung wahrscheinlicher machen (s. Abschnitt 2.2.1).

17 „Когда же перед ним (глаголом) присовокупляется отрицательная частица не, винительный падеж обращается в родительный.“ (Lomonosov 1755: 561, zit. nach Fesenko 2013: 17, Hervorhebungen im Original). „Wenn vor ihm (dem Verb) die Negationspartikel ne eingefügt wird, so wird der Akkusativ zum Genitiv.“ (Übersetzung: D. M.)
1.2.1.5. GenNeg in der russischen (normativen sowie deskriptiven) Tradition

Aufgrund seiner größeren Prominenz in der russischen Literatur steht der Objekt-
GenNeg im Fokus dieses Unterabschnitts. Relevante forschungsgeschichtliche Ent-
wicklungen im Rahmen der Untersuchung des Subjekt-GenNegs werden an den en-
sprechend passenden Stellen nachgetragen.

Wie im oberen Abschnitt erwähnt wurde, findet sich eine der ersten Nennungen
 des Objekt-GenNegs in der russischen Grammatik von Lomonosov aus dem Jahr 1755,
die einen sehr normativen Charakter hatte und die Genitivbenutzung als den Stan-
dard postulierte. Die nächste Erwähnung des GenNegs findet sich in der Rossijskaja
Grammatika des Jahres 1819 (Rossijskaja grammatika 1819: 221), in der ebenfalls be-
hauptet wird, dass der Akkusativ, der Objekte transitiver Verben in affirmativen Sät-
ze markiert, im Kontext der Negation durch den Genitiv ersetzt wird. Hier wird
dermaßen, dass sowohl bei Lomonosov als auch in der Akademiegrammatik Varianten
oder Kasusalternationen in keiner Weise thematisiert werden (vgl. Fesenko 2013:
18).

Eine der ersten Personen, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die von
der in normativen Werken beschriebenen Verwendungsweise abweichende sprachli-
che Realität hinwies, war Aleksandr S. Puškin, der das später intensiv erforschte Phä-
nomen der Kasusalternation AKK/GEN in einer Antwort auf eine Kritik ansprach, in
der er andeutete, dass die in der Grammatik angeführten Regeln nicht uneinge-
schränkt gültig seien. Diesen Gedanken griff auch der Berliner Junggrammatiker
Erich Berkeker auf, der ebenfalls beschrieb, dass statt des Genitivs in einigen Fällen
der Akkusativ verwendet wird (vgl. Fesenko 2013: 18).

Der erste Forscher, der dieser Variation systematisch auf den Grund ging und so
ihre grammatikalische Motivation zu ergründen suchte, war Aleksandr I. Tomson
(1902), der die Kasusalternation mit den Konzepten der Konkretheit/Abstraktheit in
Verbindung setzte, wobei Nomen, die konkrete Referenten bezeichnen, nach ihm mit
dem Akkusativ markiert werden, während Nomen, die abstrakte Referenten besitzen,
im Genitiv auftreten:

Конкретное значение обозначает нечто реально существующее в пределах ме-
ста и времени. Абстрактное значение заключается в так называемых общих
представлениях (понятиях в психологическом смысле).18 (Tomson 1902: 32)

Dies bezieht sich aber nicht auf Nomen bzw. Nomenklassen per se, sondern auf deren
Verwendungsweise (werden sie konkret/abstrakt verwendet?), was er anhand des
Beispiels Koška ne est vetčínu-AKK/vetčíny-GEN „Die Katze isst (den) Schinken
nicht“ verdeutlicht: Steht die NP vetčína „Schinken“ im Akkusativ, so ist ein konkreter
Schinken gemeint, der also bspw. gerade vor der Katze liegt, den sie aber nicht an-
rührt; ist die NP hingegen mit dem Genitiv markiert, so ist damit lediglich eines jener

18 „Die konkrete Bedeutung bezeichnet etwas real in Raum und Zeit Existierendes. Die abstrakte Be-
deutung umfasst sogenannte allgemeine Vorstellungen (Konzepte im psychologischen Sinne).“ (Über-
setzung: D. M.)
Produkte/Lebensmittel gemeint, das die Katze nicht isst (vgl. Fesenko 2013: 19). Dies nimmt bereits die wesentliche Unterscheidungen spezifisch/unspezifisch bzw. Typ e/Typ <e, t> vorweg, die in der späteren GenNeg-Forschung wesentliche Rollen spielen.

Auch Peškovskij äußerte sich zur möglichen Verwendung des Akkusativs im Kontext der Negation und kritisierte die engstirnige Beschreibung in den normativen Werken der Zeit, verneint aber gleichzeitig auch jegliche Bedeutungsunterschiede, die sich durch die Kasusalternation AKK/GEN ergeben und spricht vielmehr von äquivalenten Varianten:

Значение этого родительного в настоящее время крайне побледнело вследствие полного смещения его с винительным. Хотя школьная грамматика и узаконивает при отрицании только один родительный, но это не соответствует современному употреблению. [...] В настоящее же время винительный здесь совершенно обычён, и в употреблении его мы не можем уловить никакой разницы между ним и родительным.19 (Peškovskij 1934: 265)


Die „aktuelle“ Akademiegrammatik aus dem Jahr 1980 ist diesbezüglich am fortschrittlichsten und beschreibt die Situation so, dass die darin enthaltenen Ausführungen auch noch zum heutigen Zeitpunkt als gültig erachtet werden können. In ihr wird beschrieben, dass sowohl der Genitiv als auch der Akkusativ für Objekte negierter transitiver Verben verwendet werden können und dass die Wahl des Kasus von grammatikalischen, semantischen und stilistischen Faktoren abhängt (vgl. Russkaja grammatika 1980: 415). Während einige Faktoren die Wahl eines der beiden Kasus obligatorisch vorgeben, bedingen andere Faktoren lediglich eine Präferenz für einen Kasus. In manchen Kontexten ist die Wahl hingegen frei und beide Kasus können verwendet werden (hier wird jedoch nicht aufgelöst, ob die Kasuswahl dann einen Bedeutungsunterschied bedingt oder ob die Verwendung beider Kasus dasselbe semantische Resultat besitzen). Es ist also die komplexe Interaktion der zahlreichen un-

terschiedlichen Faktoren, die das Bild des GenNegs (sowohl des Objekt- als auch des Subjekt-GenNegs) zeichnet, wie es sich uns darbietet. Die vorliegende Arbeit will einen Beitrag dazu leisten, die bedeutende bereits erledigte Entwirrungsarbeit fortzusetzen und die Rätsel des GenNegs weiter zu entmystifizieren.

1.2.2 Genitiv bei intensionalen Verben (GenInt)

als Hauptkriterium für intensionale Kontexte: „the failure of substitutivity of co-extensional expressions“.

b) Die VP erlaubt eine unspezifische Interpretation, wenn gewisse Quantifikatoren enthalten sind. Ein aussagekräftiges Beispiel dafür sind Such- und Wunschverben, die sowohl spezifische als auch unspezifische Lesarten ihrer Objekte zulassen. Im Satz Ödipus sucht ein Familienmitglied kann sowohl ein bestimmtes Familienmitglied gemeint sein wie in Ödipus sucht ein Familienmitglied, und zwar Iokaste oder aber ein nicht näher bestimmtes wie in Ödipus sucht ein Familienmitglied, aber kein bestimmtes. Forbes kontrastiert dies zur Verdeutlichung mit dem extensionalen Verb embrace „akzeptieren“, denn ein Satz wie *Ödipus akzeptiert ein Familienmitglied, aber kein bestimmtes ist ungrammatisch.

c) Die üblichen Existenzpräsuppositionen von Eigennamen oder existenziellen Quantifikatoren (∃ = „es existieren“) werden aufgehoben, sogar dann, wenn das Komplement der VP bzw. der eingebettete Satz nicht negiert ist. Man kann bspw. nach einem Jungbrunnen suchen, selbst, wenn dieser nicht (in der realen Welt) existiert.

Moltmann (2013: 169) unterstreicht, dass intensionale Verben nicht-referenzielle Komplemente verlangen, die durch spezielle Quantifikatoren wie something, everything, several things oder the same thing ersetzt werden können, so in John needs a horse. = John needs something. Außerdem erlauben diese Komplemente nur spezielle Arten anaphorischer Pronomen wie bspw. that, aber nicht it, him oder her. So kann auf den Satz John needs a good secretary die Aussage Bill needs that too folgen, nicht aber Bill needs *it/*her too.


<table>
<thead>
<tr>
<th>Emotion</th>
<th>bojat'sja „sich fürchten“, gnušat'sja „verabscheuen“, opasat'sja „etw. befürchten“, pugat'sja „sich (vor etw./jmdm.) ängstigen“, stesnjat'sja „befangen sein, sich genieren“, stydit'sja „sich schämen (für)“</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Verlangen</td>
<td>dobivat'sja „erzielen, erlangen“, dostigat' „erzielen“, žaždat' „etw. begehren“, želat' „wünschen“, prosit' „bitten (um)“, trebovat' „fordern“, chotet' „wollen“</td>
</tr>
<tr>
<td>Suchen oder Warten</td>
<td>dožidat'sja „etw. abwarten“, ždat' „warten (auf)“, iskat' „suchen“, ožidat' „erwarten“</td>
</tr>
<tr>
<td>Vermeiden oder Entbehren</td>
<td>dičit'sja „scheuen, meiden“, izbegat' „vermeiden“, lišat' „entziehen, nehmen“, lišat'sja „verliehen, einbüßen“, osteregat'sja „sich hüten“, storonit'sja „jmdm. ausweichen, sich (von jmdm.) fernhalten“, čuždat'sja „jmdn. meiden, scheuen“</td>
</tr>
<tr>
<td>anderes</td>
<td>deržat'sja „halten“, ispolnjat'sja „in Erfüllung gehen“, kasat'sja „berühren“, „priderživat'sja „befolgen, einhalten“, slušat'sja „folgen, gehorchen“, udostaivat' „würdigen“</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Allen diesen Verben ist gemeinsam, dass sie nicht zwingend die Existenz des Referenten ihres internen Arguments präsupponieren. Wie in Abschnitt 2.2.5 gezeigt wird, ist diese fehlende Existenzpräsupposition jene Eigenschaft, die eine vereinte Analyse mit dem GenNeg zulässt. Die Tatsache, dass einige intensionale Verben den Genitiv stark präferieren (wie etwa bojat'sja „fürchten“), andere allerdings wiederum (ausschließlich) den Akkusativ oder sogar den Instrumental verlangen, ist ein Ausdruck ihres idiosynkratischen Charakters (weshalb der Kasus, der ihnen zugewiesen wird, als lexikalischer Kasus analysiert wird) und stellt ein Hindernis für eine eindeutige systematische Analyse dar.

1.2.3 Partitiver Genitiv (GenPart)


Ähnlich wie der Objekt-GenNeg konkurriert GenPart mit dem Akkusativ. Auch hier kommen den beiden Kasus unterschiedliche Lesarten zu: Während die Genitivmarkierung in einer indefiniten Interpretation resultiert, ist die Verwendung des Akkusativs diesbezüglich ambig und kann sowohl definit als auch indefinit gelesen werden. Nach Paykin/Van Peteghem (2002) unterscheiden sich die indefiniten Interpreta-
tionen des Genitivs und des Akkusativs jedoch in semantischer Hinsicht: Der Genitiv
rückt die Quantität der NP in den Fokus, während der Akkusativ eher eine Klasse von
Entitäten bezeichnet. Einige präfigierte Verben (hier ist v. a. das Präfix na- nennens-
wert), denen eine quantitative Bedeutung inhärent ist, erlauben ausschließlich Gen-
Part, so bspw. napit’sja „trinken, Durst löschen (im Sinne von: eine gewisse Menge
trinken, um Durst zu löschen)“.

(9) a. Ja kupila vod-y / jablok.
ich kaufte Wasser-GEN Äpfel-GEN
„Ich kaufte (etwas) Wasser/(ein paar) Äpfel.“
b. Ja kupila vod-u / jablok-i.
ich kaufte Wasser-AKK Äpfel-AKK
„Ich kaufte (das) Wasser/(die) Äpfel.“

(Van Peteghem/Paykin 2013: 94)

Diese nicht-kanonische Art des Genitivs kann – wie auch der GenNeg – nicht nur in
der Objektposition realisiert werden, sondern markiert ebenso – wenn auch seltener –
Subjekte unakkusativer Verben in unpersönlichen Sätzen (zum Begriff der Unakkusati-
tivität s. Abschnitt 2.1.2). GenPart in der Subjektposition in unpersönlichen Sätzen
steht dem Nominativ in persönlichen Pendants gegenüber; er wird vorrangig im Kon-
text von Ausrufesätzen, in denen die Quantität einer Entität betont wird, realisiert:

(10) a. Sneg-u²⁰ navali-lo!
Schnee-GEN häufte sich-N.UNPERS
„Da waren Haufen von Schnee!“
b. Sneg navali-l.
Schnee.NOM häufte sich-M.PERS
„Der Schnee häufte sich.“

(Van Peteghem/Paykin 2013: 95)

Tulina (1962) unterscheidet zwischen drei Arten des GenParts: dem, der eine (1) Teil-
menge bezeichnet (bei ihr roditel’nyj časti) wie in stakan vody „ein Glas Wasser“ oder
kusok chleba „ein Stück Brot“; dem, der die (2) Gesamtmenge bezeichnet (roditel’nyj
sovokupnosti) wie bei količestvo studentov „eine Menge von Studenten“ oder
množestvo myslej „eine Menge von Gedanken“ sowie jenem, der ein (3) Maß, d. h.
eine bestimmte Teilmenge, zum Ausdruck bringt (roditel’nyj mery) wie in funt čaju

1.3 Genitiv in der PP
Ein dritter syntaktischer Kontext, in dem der Genitiv realisiert werden kann, ist die
Präpositionalphrase. Gewisse Präpositionen – die generell Beziehungen zwischen

²⁰ Hier fällt auf, dass GenPart durch die morphologisch partitive zweite Genitivform realisiert wird.

Tabelle 2: Arten von Präpositionen, die den Genitiv verlangen

<table>
<thead>
<tr>
<th></th>
<th>einfach</th>
<th>zusammengesetzt</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>primär</td>
<td>einfach: <em>bez „ohne“, dlja „für“, iz „aus“, krome „äußer“</em></td>
<td>---</td>
</tr>
<tr>
<td></td>
<td>doppelt: <em>iz-za „von hinten, wegen“, iz-pod „von unten“</em></td>
<td></td>
</tr>
<tr>
<td>adverbial</td>
<td><em>bliz „nahe“, vmesto „statt“, naprotiv „gegenüber“, posle „nach“</em></td>
<td><em>vblizi ot „in der Nähe von“, vdali ot „weit entfernt von“, nezavisimo ot „unabhängig von“</em></td>
</tr>
<tr>
<td>nominal</td>
<td><em>posredstvom „mittels“, tipa „vom Typ“</em></td>
<td><em>bez pomoćči „ohne Hilfe“, vo vremja „zur Zeit von“, v dele „in der Angelegenheit“, v kačestve „in der Faktion von“, v slučaie „im Falle“, v zavisimosti ot „abhängig von“</em></td>
</tr>
<tr>
<td>verbal</td>
<td><em>sčitaja „zählend“</em></td>
<td><em>ischodja iz „anknüpfend an“, načinaja s „beginnend mit“</em></td>
</tr>
</tbody>
</table>


### 1.4 Zusammenfassung


Zentral für die vorliegende Arbeit waren jedoch vielmehr die nicht-kanonischen Vorkommen des Genitivs, die innerhalb der VP verortet sind. Vorrangig ist damit der GenNeg gemeint, der bei einer Satznegation VP-interne Argumente markiert (ob nun unakkusative Subjekte intransitiver Verben, s. Abschnitt 2.1.1, oder direkte Objekte transitiver Verben). Aber auch GenInt fällt in diese Kategorie, jene Art des Genitivs,
mit der die Objekte intensionaler Verben markiert werden (können). Zuletzt wurde auch GenPart präsentiert, die Genitivart, der stets eine partitive Bedeutung zukommt.


The principal function of the genitive case is the expression of the noun phrase modifier. The genitive case always indicates the extent of the participation of the given object in a given situation. It signals the degree of objectification of the entity in a given context and it presents a thing or a person as somehow limited or even completely eliminated.

2. Die Erforschung des Genitivs der Negation


Anschließend erfolgt eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den semantischen Aspekten des GenNegs. Hier wird deutlich, dass verschiedene ForscherInnen unabhängig voneinander zu sehr ähnlichen Denkprodukten gelangten: Konzepte wie Definitheit, Spezifizität und zahlreiche andere finden so immer wieder Erwähnung und werden als Erklärung für die im Fokus stehenden Kasusalternationen herangezogen. Es gilt, den roten Faden der Forschung zu finden und herauszustreichen.

Eine abschließende Zusammenfassung gibt zuletzt einen Überblick, der gleichzeitig in das dritte Kapitel der Arbeit, das eigene Analysen beinhaltet, überleitet.

2.1 Syntaktische Ansätze

Exkurs: Grundlagen des Minimalistischen Programms

Bevor in diesem ersten forschungsgeschichtlichen Unterkapitel die zentralen syntaktischen Ideen zum GenNeg vorgestellt werden, soll eine konzise Erläuterung der wichtigsten Prinzipien der generativen Grammatik sowie deren jüngster Strömung, dem Minimalistischen Programm (in Folge MP), erfolgen. Hierbei geht es jedoch vorrangig nicht um die Darstellung der zugrundeliegenden Prämissen und Ansichten dieser
Theorie, sondern vielmehr um eine Darlegung des formalen Instrumentariums, das in den in Folge vorgestellten Arbeiten zum GenNeg Verwendung findet.


Wie auch in den Stadien davor geht es im MP v. a. um die syntaktische Ebene von Sprache. Um sowohl die Linearität (die Wortstellung) als auch die hierarchischen Verhältnisse (die Konstituenten sowie deren Relation zueinander) von Sätzen visualisieren zu können, werden in der generativen Grammatik Baumdiagramme, sogenannte Strukturbäume, verwendet. Im Beispiel in Abbildung 3 werden Phrasentypen visualisiert, die je nach dem morphologischen Status ihres Kopfes benannt sind: NP steht

Abbildung 3: Struktura Baum mit verschiedenen phrasalen Köpfen, aus: Jungen/Lohnstein (2006: 116)

Konstituenten können an verschiedenen Positionen auftreten, was u. a. von Faktoren wie dem Satztyp (Deklarativsatz, Interrogativsatz etc.) abhängt. Um diese unterschiedlichen Wortstellungen erklären zu können, werden (in früheren Stadien der generativen Grammatik) sogenannte Transformationen bzw. Bewegungen angenommen (deshalb auch die ebenfalls oft anzutreffende Bezeichnung Transformationsgrammatik), bei denen eine Konstituente bzw. ein sprachliches Element von einer Position in eine andere bewegt wird. Durch diese Bewegung wird aus der Tiefenstruktur (\textit{deep} oder \textit{D-structure}) die Oberflächenstruktur (\textit{surface} oder \textit{S-structure}) erzeugt, die schließlich physikalisch (lautlich/schriftlich) produziert werden kann und in dieser Form eine grammatische Äußerung darstellt.

Was das MP nun im Gegensatz zu den Vorgängerstadien der generativen Grammatik auszeichnet sind gewisse – wie der Name schon andeutet – minimalistische und reduktive Tendenzen. So werden bspw. keine verschiedenen Ebenen für die Tiefen- und die Oberflächenstruktur postuliert. Vielmehr verfügt die Grammatik nur mehr über zwei Schnittstellen: Einerseits ist dies die \textit{phonetische Form} (PF), die das Sprachsystem mit den artikulatorisch-perzeptuellen Systemen (A-P) verbindet, und andererseits die \textit{logische Form} (LF), die es mit konzeptuell-intentionalen Systemen (C–I) verbindet (s. Abbildung 4), sodass eine sprachliche Äußerung einerseits als lautliches physikalisches Signal und andererseits als bedeutungstragendes mentales Konzept verstanden wird:

\textsuperscript{22} Als Complementizer wird ein „satzeinleitendes Element zur Markierung der Funktion eingebetteter Komplementsätze bezeichnet“ (Hetland 2013), im Deutschen bspw. \textit{ob, weil, als}. 
Die Ebenen PF und LF werden dabei als Schnittstellen aufgefasst, an denen die Information, die das Sprachsystem liefert, an die Informationsstrukturen angepasst wird, mit denen die Systeme A-P bzw. C-I arbeiten. Das Sprachsystem wird dabei als ein Berechnungssystem (computational system of human language C(L)) aufgefasst, welches PF- und LF-Repräsentationen erzeugt. (Jungen/Lohnstein 2006: 153, Hervorhebung im Original)

Abbildung 4: Die Schnittstellen PF und LF zum Sprachsystem, aus: Jungen/Lohnstein (2006: 153)


\(^{23}\) Die deutschen Übersetzungen der original englischen Termini des MP stammen aus Grewendorf (2002).
Das *Last Resort*-Prinzip besagt schließlich, dass „Bewegung nur zulässig [ist], wenn sie der Überprüfung von Merkmalen dient“ (Grewendorf 2002: 158).


Under Probe-Goal Agree, uninterpretable features are modelled as features that lack a value [...]. Unvalued phi-features on functional heads, called probes, then seek to find a matching set of interpretable (valued) phi-features, a goal, inside the existing structure, i. e. inside their complement [...]. Should the closest matching goal be active (by virtue of having an unvalued feature of its own – Case), then Agree(Probe, Goal) takes place, as a result of which the unvalued phi-features of the probe receive values from the goal, and the unvalued Case feature of the goal is valued by the probe (nominative by T, accusative by transitive v). Once valued, probe and goal are no longer active, and so cannot participate in any further Agree operations.


Ein letztes zentrales Konzept des MP, das hier noch genannt werden soll, sind die sogenannten *Phasen*: Es wird angenommen, dass in gewissen Stadien der Derivation nur bestimmte Teile der lexikalischen Kollektion zur Verfügung stehen. Erst wenn alle lexikalischen Items aus diesen verfügbaren Teilen „aufgebraucht“ wurden, kann

---


25 Vgl. Cook/Newson (2007: 253): „The point at which the derivation splits is known as Spell Out – it is where the derivation is ‘spelled out’ in terms of its outward physical form.“

26 Im Englischen wird der Zusammenbruch der Derivation als *crash* bezeichnet.

Als Phase wird im MP also im weitesten Sinne das syntaktische Korrelat einer Proposition verstanden, was Legate (2003: 1) wie folgt versteht:

A phase is a self-contained subsection of the derivation, beginning with numeration and ending with Spell-Out. At the point of Spell-Out, the complement of the phase-defining head phase is sent to each of the PF and the LF components for interpretation.

2.1.1 Der konfigurationale Ansatz


i. GenNeg wird zugewiesen/überprüft sein Kasusmerkmal beim Kopf der NegP.

ii. Die semantischen Unterschiede zwischen Akkusativ- oder Nominativ-NPs sowie Genitiv-NPs sind auf die unterschiedlichen syntaktischen Positionen zurückzuführen, in denen sie auftreten.


Nicht nur ihr Ansatz, sondern vielmehr alle konfigurationalen Ansätze setzen voraus, dass nur internen Argumenten, die in der Objektposition basisgeneriert werden, der GenNeg zugewiesen werden kann. Diese nicht unproblematische Annahme wird als Unakkusativitätshypothese bezeichnet und wird im nächsten Abschnitt genauer erläutert.

2.1.2 Die Unakkusativitätshypothese und ihre Defizite


27 Vgl. Babby (2006: 5, Hervorhebungen im Original): „In Russian, [NOM and ACC] are in complementary distribution: An available NP is ACC when it is in XP, the maximal projection of a lexical category X that does not assign Quirky Case to NP (X = V, A, or P). This captures the fact that direct object NPs and bare NP adverbials are both ACC, can both be GEN in the scope of negation, and can co-occur in the same VP. [...] An NP is NOM when it is not in the maximal projection of a lexical category: canonical subject NPs are NOM because they are in [Spec, TP], which is a functional projection.”

Die Subjekte unakkusativer Verben teilen aufgrund der Tatsache, dass sie syntaktisch dieselbe Position wie transitive Verben einnehmen, wichtige Eigenschaften mit ihnen.

Seit Perlmutters Formulierung der Hypothese haben sich drei zentrale Untersuchungsgebiete zur Unakkusativität herauskristallisiert: (1) das Ausmachen sprachspezifischer heuristischer Diagnosemöglichkeiten zur Differenzierung von unakkusativen und unergattiven Verben; (2) die Erforschung der semantischen Eigenschaften, die mit den syntaktischen Unterschieden zwischen diesen beiden Verbgruppen (unakkusativ/unergativ) einhergehen sowie (3) die theoriebezogene Formulierung der Hypothese samt Versuchen, sie zu erklären (vgl. Zaanen 2006: 217).


(11) a. ja dal mal‘čik-am po jablok-u
ich gab Buben-DAT PO Apfel-DAT
‘Ich gab den Buben jeweils einen Apfel.’

b. *v každoj kvartire smejalos‘ po mal‘čik-u
in jeder Wohnung lachte PO Bub-DAT
‘(Jeweils) Ein Bub lachte in jeder Wohnung.’

(Harves 2002: 35)

(12) a. deti nakupili mnogo knieg
Kinder kauften viele Bücher,GEN
‘Die Kinder kauften viele Bücher.’

b. *mnogo detej naigralo v parke
viele Kinder,GEN spielten im Park
‘Viele Kinder spielten im Park.’

(Harves 2002: 104f.)


29 Bzgl. der Position vgl. auch Primus (1999: 117): „The sole argument of an ergative [unaccusative, D. M.] verb [...] and the object-patient of a transitive verb (O) share the same basic position.“

Die Unakkusativitätshypothese geht zwar auch davon aus, dass die Subjekte unakkusativer Verben interne Argumente sind, die in der direkten Objektposition generiert werden, jedoch werden diese nicht externalisiert, sondern verbleiben vielmehr in der internen Position, da nur diese die Zuweisung des GenNegs erlaubt: „The NP argument of UNACC verbs should remain in situ (i. e., not raise out of its initial VP-internal object position) when assigned GN [Genitive of Negation, D. M.] since its externalization is motivated by the need to receive/check NOM Case“ (Babby 2006: 8, Hervorhebung im Original).


---

30 Vgl. Babby (2006: 3, Hervorhebungen im Original): „The argument of a verb is initially internal if it merges with V inside V’s maximal projection; it is thus initially VP-internal and V assigns it a theta role VP-internally. An UNACC verb’s initial internal NP argument raises out of VP to a higher position where it can receive/check its Case; here we can speak of an externalized internal theta role since an initial internal NP argument assigned a verb’s internal theta role has risen to a position in the sentence that is external to V’s maximal projection."

31 Vgl. Babby (2006: 11): „Although there is regular mapping between syntactic structure and thematic structure in existential sentences, the scope of negation, the inverted position of the subject NP, and Case assignment are syntactic phenomena and should therefore be stated in strictly syntactic terms.”
nach wie vor an, dass der Skopus der Negation das entscheidende Moment der Gen-
Neg-Zuweisung darstellt. Nunmehr will er jedoch rein syntaktisch argumentieren.
Der Skopus wird also durch die Negationsphrase (NegP) bedingt:

I shall assume that when ne and VP merge, ne is the head of the derived category
and its projection inherits the verbal features of its VP complement; the category of
"NegP" thus depends on the categorial features of the XP that ne merges with. Ne
behaves in this respect like an auxiliary verb [...]. Thus ne + VP projects a negated
verbal category, which, I claim, is the proper domain of GN (read "+" as 'merges
with'). This entails the claim that ne does not merge with TP and there is therefore
no syntactic "sentence negation." (Babby 2006: 1, Hervorhebungen im Original)

Die wesentlichsten Punkte dieser Annahme sind die folgenden: 1) Babby geht davon
aus, dass es sich bei der Negation, die den GenNeg lizensiert, nicht um Satznegation
handelt. Dies widerspricht den vielen Ansätzen, die die Grundannahme teilen, dass
der GenNeg (zumindest Subjekt-GenNeg) bei der Negation des gesamten Satzes auf-
tritt, während die Negation einzelner Satzconstituenten (oft in einer Akkusativ-
/Nominativmarkierung resultiert. Bei Babby werden durch die Operation Merge bzw.
Verkettung die Negationspartikel ne (die er mit einem Auxiliarverb vergleicht) und
die VP miteinander verbunden. Die dabei entstehende NegP übernimmt die Merkmale
der VP und stellt als Skopus der Negation jenen syntaktischen Kontext dar, in dem
der GenNeg realisiert wird. 2) Es wird nicht expliziert, dass gewisse Eigenschaften des
Verbs vorliegen müssen, damit es mit ne zu einer NegP verschmelzen kann. Babby
zeigt in Folge auch, dass dem tatsächlich nicht so ist: So können neben unakkusativen
Verben laut ihm auch unergative unter einer Negation den Genitiv verlangen (s. Bei-
spiel (ii) im Analyseteil in Kapitel 3).

Da die Unakkusativitätshypothese darauf beruht, dass einstellige Verben, die den
Genitiv erlauben, ausschließlich unakkusativer Natur sind und damit ein internes NP-
Argument besitzen, das dieselbe Position wie ein direktes Objekt transitiver Verben
besetzt, stellt laut Babby (2006: 3) bspw. bereits die GenNeg-Markierung von bloßen
(adverbialen) NPs (bei Babby GEN bare NPs), die nicht in der Position eines direkten
Objekts stehen können, ein stichhaltiges Gegenargument dar, das die Hypothese ent-
kräftet:

(13) Ja ni [odnoj minuty] ne dopuskal vozmožnost-i, čto...
Ich nicht [eine Minute]-GEN NEG erlaubte Möglichkeit-GEN, dass...
'Ich erlaubte nicht für eine Minute die Möglichkeit, dass...' (Babby 2006: 2)

In (13) können nicht sowohl die NP odnoj minuty-GEN „eine Minute“ als auch die NP
vozmožnosti-GEN „Möglichkeit“ als direktes Objekt fungieren; vielmehr ist nur letztere
das direkte Objekt des transitiven Verbs dopuskat’ „zulassen“. Die Realisierung eines
GenNets bei der ersten NP kann also nicht durch die Unakkusativitätshypothese er-
klärt werden, da hier nur ein (zugrundeliegenderes) Objekt vorliegt.

Ein weiteres Gegenargument ist die Tatsache, dass der GenNeg auch bei unerga-
tiven Verben auftreten kann, so bei skryvat’sja „sich verstecken“ in (14):
(14) Meždu brevnamı ne skryva-lo-s’ tarakan-ov.
Zwischen Balken NEG versteckte-N. SG-sich Kakerlaken-GEN
′Es versteckten sich keine Kakerlaken zwischen den Balken.′
(Babby 2006: 21)

Es muss jedoch angemerkt werden, dass einige AutorInnen (und laut ihnen auch befragte MuttersprachlerInnen, vgl. Kagan 2013: 35) jene Sätze mit unergativen Prädikaten, die Babby als Gegenbeispiele anführt, als ungrammatisch einstuften.


(15) [χ V(P) NP] → [χ ne [V(P) NPGEN]]
(Babby 2006: 15)

Babby schlägt als syntaktische Kategorie VP vor, was in der folgenden Struktur resultiert:

(16) [V(P) NP]VP → [ne [V(P) NPGEN]VP]NEG
(Babby 2006: 16)

Diese Struktur kann nun sowohl direkte Objekte wie beim Objekt-GenNeg, Subjekte von Existenzsätzen wie beim Subjekt-GenNeg als auch bloße NP-Adverbia im Genitiv erklären.

Kagan (2013: 35–39) führt weitere Defizite des konfigurationalen Ansatzes und somit auch der darin axiomatischen Unakkusativitätshypothese an: (1) Nicht alle unakkusativen oder passiven Verben lizensieren eine Genitivmarkierung ihrer Argu-

---

32 Vgl. Babby (2006: 17, Hervorhebung im Original): „The crucial [VP NP]vp existential configuration can be derived either by a syntactic rule that moves (lowers) NP from its canonical subject position and adjoins it to VP or it can be ‘base generated,’ which, in Minimalist terms, means that the predicate VP merges directly with NP, forming a predication relation without movement or traces.”
mente, (2) Genitivsubjekte und -objekte können in gewissen Kontexten eine definitive und spezifische Lesart erhalten und (3) die Phänomene des GenNegs und des GenInts werden, trotz auffälliger Gemeinsamkeiten, voneinander getrennt, da GenInt im konfigurationalen Ansatz nicht mit denselben Mitteln erklärt werden kann.

2.1.3 Der leere Quantifikator: Teil 1

Einige AutorInnen nehmen an, dass der nicht-kanonische Genitiv im Russischen durch einen phonologisch leeren Quantifikator bedingt ist. So schlägt bspw. Pesetsky (1982) in seiner Dissertation ebendiesen Grund für das Vorkommen von den Genitivarten GenNeg sowie GenPart vor (während er hingegen GenInt nicht als separates Phänomen berücksichtigt). Eine erste starke Motivation für diese Annahme stellt die Tatsache dar, dass overt, d. h. (phonologisch) realisierte Quantifikatoren den quantifizierten NPs den Genitiv – konkret den quantitativen Genitiv (s. Abschnitt 1.1.2) – zuweisen:

(17) pjat’ devoček (Kagan 2013: 40)
    fünf Mädchen.Gen


(18) Ja vypil vod-y. (Kagan 2013: 40)
Ich trinken.M.SG.PERF Wasser-GEN
„Ich habe etwas Wasser getrunken.“


In einer Baumstruktur stellt sich Bailyns Q-Ansatz wie folgt dar:

Bailyn (2012: 202) setzt die Gültigkeit der Unakkusativitätshypothese (s. Abschnitt 2.1.1) voraus und konstatiert dementsprechend, dass GenNeg nur zugrundeliegenden direkten Objekten zugewiesen werden kann. Diese Restriktion, so Bailyn, sagt jedoch (noch) nichts über die Optionalität des Genitivs bei unakkusativen Subjekten aus (dai dort bekanntlich auch der Akkusativ bzw. der Nominativ auftreten können). Als Kontext, in dem der GenNeg hingegen obligatorisch ist, führt er Existenzsätze an (vermutlich beschränkt er sich mit dieser Aussage auf Existenzsätze im Präsens, die die starke Negationspartikel net enthalten und deshalb obligatorisch den GenNeg verlangen). Somit ist (20b) die einzig mögliche Negation von (20a); eine Nominativmarkierung wie in (20c) ist ungrammatisch:
(20)  a. Na stole est’ knig-i.
auf Tisch sind Bücher-NOM
„Auf dem Tisch sind/gibt es Bücher.“
b. Na stole net knig.
auf Tisch NEG Bücher-GEN
„Auf dem Tisch sind/gibt es keine Bücher.“
c. *Na stole net knig-i.
auf Tisch NEG Bücher-NOM
„Auf dem Tisch sind/gibt es keine Bücher.“
(Bailyn 2012: 202)

Auch hier kommt es zur selben Problematik wie bei Pesetskys Ansatz: Bailyns Q kann die Unterschiede zwischen den verschiedenen Arten des Genitivs nicht erklären: „To sum up, the unified analysis [...] fails to account for the fact that the different phenomena involving genitive case-assignment are subject to different restrictions and semantic tendencies“ (Kagan 2013: 42).

Ein weiteres Problem, auf das Harves (2013: 656) hinweist, ist, dass der GenNeg auch NPs markieren kann, die von overtten Quantifikatoren oder Demonstrativa regiert werden, wie in (21):

(21) On ne rešil všechno zadač.
Er NEG löste [alle Aufgaben]GEN
„Er löste nicht alle Aufgaben (nur ein paar von ihnen).“

2.2 Semantische Ansätze

2.2.1 Individuation, Referenzialität, Definitheit, Spezifizität

In diesem Abschnitt sollen einige der wichtigsten semantischen Konzepte vorgestellt werden, denen nachgesagt wird, eine bedeutende Rolle in der Kasuszuweisung für Argumente sowohl in der Subjekt- als auch in der Objektposition zu spielen. Aus diesem Grund finden sich diese Konzepte in zahlreichen anderen Erklärungsansätzen zum GenNeg (und teils auch GenInt) wieder.

gemeint, der allmählich verschwindet, was dazu führt, dass eine semantische Motiva-
tion für seine Verwendung vorliegen muss). Zudem ist es bemerkenswert, dass Tim-
berlake den Einfluss des stilistischen Sprachregisters stark betont: So seien die Beispiele
die die Hieharchien, die er beschreibt, für einen „neutralen Stil“ – wie auch immer er
diesen verstanden haben will – akzeptabel, können für andere stilistische Varianten
aber abweichen.

Die Hieharchien betreffen verschiedene sprachliche und außersprachliche Ebe-
nen. Timberlake unterscheidet substantielle und stilistische Hieharchien (substantive
and stylistic hierarchies), wobei die substantiellen weiter in jene, die den Partizipan-
ten und jene, die das Ereignis selbst betreffen, unterteilt werden können. In diesem
Unterabschnitt werden die einzelnen Parameter näher erläutert. Timberlakes Ausfüh-
rungen werden, wenn notwendig und passend, durch andere Definitionen und Erklä-
rungen sowie Erkenntnisse aus semantischen Untersuchungen zum GenNeg ergänzt.

Diejenigen Hieharchien, die sich mit dem Partizipanten beschäftigen, beziehen
sich alle auf den Grad der Individuation und tragen dazu bei, dass dieser entweder
hoch oder niedrig ausgeprägt ist. Unter diesem Begriff versteht Timberlake die Eig-
schaft von Partizipanten, als eigenständige Entitäten oder Individuen charakterisiert
zu sein. Je individuierter ein Partizipant, umso unwahrscheinlicher wird eine Markie-
 rung mit dem GenNeg. Timberlake (1975: 127) fügt jedoch hinzu, dass diese Indivi-
duationshieharchien sich nicht ausschließlich auf den Partizipanten selbst, sondern
auch auf die Relation zwischen dem Partizipanten und dem Ereignis beziehen. Die
Tatsache, dass das Konzept der Individuation (als zusammengezähltes Resultat meh-
rerer semantischer Parameter) eine Rolle in der Zuweisung des GenNegs spielt, ist
durch die grundlegende Funktion des Genitivs bedingt, die bereits von Roman Jakob-
son ([1936] 1971) beschrieben wurde: Der Genitiv drückt das Ausmaß der Beteiligung
eines Partizipanten an einer Handlung/einem Ereignis aus und stellt damit eine Quan-
tifizierung der Partizipation (quantification of participation) dar („wie sehr nimmt
der Partizipant an der Handlung teil?”). Die folgenden Hierarchien tragen zur Indivi-
duation des Partizipanten bei:

1) Eigennamen/Gattungsnamen: Laut Timberlake können Eigennamen im Prin-
zip gar nicht im GenNeg auftreten, während dies bei Gattungsnamen theore-
tisch möglich ist, allerdings auch den markierten Fall darstellt. Wie in späteren
Abschnitten noch gezeigt werden wird (und teilweise bereits gezeigt wurde),
stellen jene – im Russischen tatsächlich vorkommenden – Sätze, in denen Ei-
gennamen im verneinten Kontext der Genitiv zugewiesen wird, ein Problem
für diese Annahme dar.

2) Konkret/abstrakt: Abstrakte Nomen beziehen sich auf abstrakte Konzepte, die
nicht individuiert sein können, während konkrete Nomen sowohl individuiert
als auch nicht-individuiert auftreten können. Demnach stehen abstrakte No-
men häufiger im GenNeg als konkrete Nomen. Diese Beobachtung stellte eine
der ersten Erkenntnisse im Rahmen der Erforschung des Objekt-GenNegs dar
(vgl. Abschnitt 0).
3) **Zählbare Nomen/Massennomen:** Da zählbare Nomen *per definitionem* gezählt werden können, werden sie als individuelle Entitäten interpretiert. Substanz- oder Massennomen können hingegen nicht gezählt werden, es kann lediglich auf die ganze „Masse“ oder nur einen Teil (= partitive Bedeutung) referiert werden. Massennomen sind weniger bzw. nicht individuiert und treten deshalb wahrscheinlicher im GenNeg auf als zählbare Nomen.

4) **Belebt/unbelebt:** Laut Timberlake werden belebte Nomen eher als Individuen gesehen als unbelebte. Dies führt dazu, dass belebten Nomen weniger häufig der GenNeg zugewiesen wird als unbelebten.

5) **Singular/Plural:** Wortkarg äußert sich Timberlake zum Numerus und bemerkt, dass Pluralnomen weniger individuiert sind und deshalb eher im GenNeg auftreten als Nomen im Singular.

6) **Definit/indefinit:** Ein definiter Partizipant wird interpretiert als „uniquely defined individual within a set of individuals which might conceivably be participants in a given event“ (Timberlake 1975: 125). Definite Nomen sind also individuiert und treten im Akkusativ auf, indefinite sind nicht individuiert und treten im Genitiv auf. Schwinn (2010: 131) meint, Definitheit sei die Eigenschaft eines einzelnen Exemplars einer Menge, die es individualisiert. Sprachliche Ausdrücke sind definit, wenn (a) Referenten durch Kontext, Situation bzw. Vorerwähnung bestimmt sind, z. B. bei Pronomina oder (b) Determinanten wie z. B. bestimmte Artikel, Pronomina, Demonstrativa, die Bestimmtheit des Referenten ausdrücken [...]. Ein Gegenstand wird durch seine D[efinitheit] zu einem besonderen seiner Gattung („Individuenausdruck“); seine Referenz wird durch die D[efinitheit] eingegrenzt. [...] Eigennamen sind grundsätzlich definit, sie bedürfen keiner näheren Bestimmung durch Determinanten.

Die folgenden drei Hierarchien beziehen sich nun auf die Individuation eines Partizipanten in bestimmten syntaktischen Kontexten.

7) **Neutrale/emphatische Negation:** Nomen, die mit gewissen linguistischen Elementen wie bspw. *nikakoj*, *ni odin* oder *ni* emphatisch negiert werden (hierzu zählt im Kontext des Subjekt-GenNegs auch die Partikel *net*), treten (beinahe) ausnahmslos im GenNeg auf. Dieser Parameter ist für die vorliegende Arbeit insofern nicht allzu relevant, als hier hauptsächlich – im Analyseteil ausschließlich – Sätze mit neutraler Negation betrachtet werden, in denen der GenNeg zwar eine markierte Kasuswahl darstellt, aber durchaus möglich ist.

8) **Topikalisiert/neutral:** Objekte, die topikalisiert und linksversetzt am Satzanfang realisiert werden, sind kontextuell und syntaktisch individuiert. Deshalb wird ihnen am ehesten der Akkusativ (bzw. Nominativ) zugewiesen. Timberlake weist an dieser Stelle jedoch auf die Möglichkeit hin, dass SprecherInnen beim Zeitpunkt der Produktion des Objekts am Satzanfang noch nicht wissen, dass es später im Satz zu einer Negation kommen wird, und dass dadurch die Akkusativmarkierung bedingt sein könnte. Er verwirft diesen Gedanken allerdings als unlogisch, da auch die Kasuswahl bei topikalisierten Objekten Varia-
tion aufweist und dies impliziert, dass sich die SprecherInnen der Wahlmöglichkeit AKK/GEN bewusst sind. Aus diesem Grund kommt es nicht „unab-sichtlich“ zu Akkusativmarkierungen aufgrund einer unerwarteten Negation.

9) **Modifiziert/nicht modifiziert**
Ein Nomen, das durch Adjektive, Pronomen, adnominalen Genitiv, Präpositionalphrasen etc. modifiziert wird, gilt als indi-

10) **Infinites/finites Verb**
Das Objekt von negierten finiten Verben wird eher mit dem GenNeg markiert als das Objekt eines Infinitivs, der selbst durch ein fini-

tes Prädikat regiert wird.

11) **Perfektiver/imperfektiver Aspekt**
Es ist wahr-scheinlicher, dass imperfektive Verben mit dem Genitiv markiert werden als perfektive. Dies wird dadurch

12) **Imperativ, Konjunktiv, Indikativ**
Was den Modus betrifft, so erlauben die markierten Modi Imperativ und Konjunktiv den GenNeg laut Timberlake sel-
tener als der unmarkierte Indikativ; sie beschreiben potenzielle, nichtreale Si-
tuationen. Wenn sie negiert werden, implizieren sie, dass die Handlung in ih-
rer affirmativen Form eine Möglichkeit darstellt. Aus diesem Grund sei die „Kraft der Negation“ (force of negation) schwächer und der Genit

Die folgenden Hierarchien betreffen das Ereignis, das im jeweiligen Satz ausgedrückt wird:

(22) **Ja ne zakryvala / *zakryla okn-a.***
Ich NEG schloss.IMPERF / *schloss.PERF Fenster-GEN

'(Ich schloss kein Fenster.'

(Van Peteghem/Paykin 2013: 91)
lizensiert. Als Beispielsatz nennt Timberlake (1975: 129): *Esly by ja ne poterjal očki/*očkov, *ja by ne dolžen byl kupit’ novye* „Hätte ich meine Brille nicht verloren, müsste ich mir keine neue kaufen“. In diesem Satz wird präsupponiert, dass das positive Pendant der negierten Handlung (*die Brille verlieren*) in der Tat vorgefallen ist, was bedeutet, dass eine Brille existiert und die NP nicht mit dem GenNeg markiert werden kann.


15) *Spezifikation/direktes Objekt*: Der Akkusativ wird im Russischen nicht nur am direkten Objekt verwendet, sondern auch dazu, temporale und lokale adverbiale Ausdrücke zu markieren. Adverbiale Ausdrücke stehen seltener im GenNeg als direkte Objekte. Dennoch führt Timberlake (1975: 130) zwei Gegenbeispiele an: *On ne pročital daže ?[odnu stranicu]-AKK/[odnoj stranicy]-GEN* „Er las nicht einmal eine Seite“ sowie *Ja ne čitala daže ?[odnu minutu]-AKK/[odnoj minuty]-GEN* „Ich las nicht einmal eine Minute lang“. In diesen Beispielen mit emphatischer Negation wird der Genitiv präferiert. Timberlake will damit aufzeigen, dass der Akkusativ im zweiten Satz, wo er eine zeitliche Angabe markiert, akzeptabler ist als im ersten, wo er einem direkten Objekt zugewiesen ist.


Neben einem morphologischen Parameter, der hier nicht erwähnt werden soll, da er für die vorliegende Untersuchung nur von marginaler Bedeutung ist, führt Timberlake schließlich noch einen stilistischen Parameter an:

17) *informell/formell*: Dieser Parameter wirkt gleichzeitig auf alle oben genannten Parameter und kann diese überschreiben. Der Genitiv gilt als stilistisch for-
meller (von neutral über formell bis zu altmodisch und archaisch) als der Akkusativ (von Substandard über umgangsprachlich bis neutral). Beim neutralen Stil treffen sich also gewissermaßen die beiden Kasus und es kommt in vielen Fällen zu einer freien Wahlmöglichkeit.


Für Dialekt I gilt: Sowohl der Objekt-GenNeg als auch der Subjekt-GenNeg können nur eine indefinite Interpretation haben. Deshalb ist es unmöglich, dass Nomen, die mit dem definiten Pronomen ėtot „dieser“ modifiziert werden, in diesen Kontexten im Genitiv auftreten, s. die Beispiele in (23b) und (23f). Dies trifft nicht auf Nomen zu, die eindeutig indefinit sind, wie jene, die durch das Pronomen nikakoj „keiner“ modifiziert werden, s. den Satz in (23c). Subjekte unergativer sowie transitiver Verben erlauben keine Genitivmarkierung, auch nicht in Fällen, in denen sie eindeutig indefinite sind.

(23)  

a. Malčik ne čital stich-i / stich-ov.  
Junge NEG las die Gedichte-akk/ (irgendwelche) Gedichte-gen/ (irgendwelche) Gedichte-akk *die Gedichte-gen  
'Der Junge las die Gedichte nicht. (AKK) / Der Junge las keine Gedichte. (AKK/GEN)'  

b. Malčik ne čital ėtu knigu / ėtoj knigi.  
Junge NEG las [dieses Buch]akk [dieses Buch]gen  
'Der Junge hat dieses Buch nicht gelesen.'


(24) a. Malčik ne čital Achmatov-oj.
   Junge NEG las Achmatova-GEN
   'Der Junge hat Achmatova nicht gelesen.' (= er kennt sie nicht)

b. Malčik ne čital Achmatov-u.
   Junge NEG las Achmatova-AKK
   'Der Junge hat Achmatova nicht gelesen.' (= obwohl er weiß, wer sie ist)

(Babyonyshev/Brun 2002: 57-59)

Satz (24a) ist nur in dem speziellen Kontext akzeptabel, in dem der Junge (der Referent des grammatikalischen Subjekts des Satzes) nichts von den Werken Achmatovas
(dem Objekt im Satz) weiß und keines davon gelesen hat. Essentiell für das Auftreten des GenNegs ist die unspezifische Interpretation des Objekts: Das Nomen besitzt keinen fixierten identifizierbaren Referenten für die Person (in diesem Fall der Junge), deren Einstellung/Wahrnehmung in dem Satz ausgedrückt wird. Satz (24b), der ein Akkusativobjekt enthält, ist hingegen so zu interpretieren, dass der Junge weiß, dass es eine Schriftstellerin namens Achmatova und folglich Werke von ihr gibt, er diese aber nicht gelesen hat. Bereits knapp ein Jahrzehnt vor Babyonysev/Brunner merkte u. a. Robblee (1993: 215) an: „The more specified an NP, the less likely it is to be deindividuated and marked genitive.“

2.2.2 Der leere Quantifikator: Teil 2

tivobjekten auf die von ihr formulierte Referenzialitätsbeschränkung (referentiality constraint) zurück:

**REFERENTIALITY CONSTRAINT:**
If the object participant is individuated/referential, it cannot be quantified over, and is thus assigned Accusative. On the other hand, if the object participant is non-individuated/non-referential, it can be quantified over, and is thus assigned Genitive.

Nun ist die Definition des Begriffs der Referenzialität insofern problematisch, als sie relativ vage ist (ähnlich dem Begriff der Individuation). Pereltsvaig behauptet, dass referenzielle Nomen nicht quantifiziert werden können. Da der GenNeg laut Pereltsvaig (sowie Bailyn etc.) *per definitionem* von einem Quantifikator zugewiesen wird, kann er nur bei quantifizierbaren NPs auftreten, d. h. jenen, die nicht-referenzieller Natur sind.

Obwohl Pereltsvaigs Analyse eine Vielzahl der GenNeg-Beispiele erfolgreich erklären kann, bleiben Gegenbeispiele übrig:

(25) Ja nikogda v žizni ne kormil sobak-u.
Ich niemals im Leben NEG fütterte Hund-ACC
„Ich habe niemals in meinem Leben einen Hund gefüttert.‘

(Kagan 2013: 43)

In diesem Fall tritt die Akkusativ-NP innerhalb des Skopus der Negation auf und erhält eine nicht-referenzielle und unspezifische Bedeutung: Der Satz wird demnach so interpretiert, dass der Sprecher niemals *irgendeinen* Hund gefüttert hat.

Ein weiterer Nachteil dieser Analyse, auf den Kagan (2013: 44) hinweist, ist die Tatsache, dass – da q ein negatives Polari
ditätselement ist und nur unter der Negation des ganzen Satzes auftritt, weshalb es in affirmativen Sätzen nicht erlaubt ist – eine
gemeinsame Analyse der Phänomene GenNeg und GenInt, der auch in affirmativen Sätzen vorkommt, auf diese Weise nicht möglich ist.


2.2.3 Informationsstruktur und das perspektivische Zentrum

Die in diesem Unterabschnitt präsentierte Annahme eines perspektivischen Zentrums in Existenzsätzen, die besagt, dass der GenNeg durch informationsstrukturelle Aspekte bedingt ist, stellt – wenn man so will – die erste große Errungenschaft der beiden formalen Semantiker Barbara H. Partee und Vladimir Borschev im Rahmen der GenNeg-Forschung dar, die in Folge weitgehend akzeptiert sowie weiterentwickelt wurde und an die auch ihr zweiter wesentlicher Beitrag, die Property-Type-Hypothese (s. Abschnitt 2.2.4), anknüpft. In ihrem ersten Aufsatz, den sie der Thematik des GenNegs widmeten, stellen die beiden fest, dass sich die Genitivmarkierung von Subjekten als interessante empirische Domäne für die Untersuchung der Interaktion zwischen lexikalischer und kompositioneller Semantik und das Testen gewisser theoretischer Ansätze erweisen würde. Bereits in ihren einleitenden Worten prognostizieren sie, dass in der Analyse dieses sprachlichen Phänomens mehrere linguistische Ebenen eine Rolle spielen: u. a. die Syntax, die Informationsstruktur (im Besonderen die Thema-Rhema- bzw. nach der Terminologie der Prager Schule Topik-Fokus-Struktur) und die lexikalische (Verb-)Semantik, wobei sie bereits an dieser Stelle darauf hinweisen, dass es sich beim GenNeg um ein sehr kontextsensibles Phänomen handelt, d. h. dass der jeweilige Kontext samt seiner spezifischen Implikationen und Präsuppositionen sowie auch andere externe Faktoren (Sprachwandel, Präferenzen von SprecherInnen etc.) nicht zugunsten der sprachinternen hard facts ausgeklammert werden dürfen (vgl. Borschev/Partee 1998: 76).

2.2.3.1. Babby (1980): Thema-Rhema und Skopus der Negation

Da sich Borschev/Partee auf Leonard Babbys (1980) wegweisende Monographie Existential sentences and negation in Russian beziehen, kondensieren sie zunächst dessen wichtigste Punkte, die sie im Anschluss z. T. modifizieren: Laut Babby (1980: 57) ist die Hauptfunktion eines Existenzsatzes „[…] to assert or deny that the subject NP has an identifiable referent“; im untenstehenden Beispiel (26) hat die (semantische) Subjekt-NP in beiden Varianten folgende Referenten: zwei Mädchen.
Wie bereits in Abschnitt 1.2.1.3 erläutert wurde, verfügen Existenzsätze in zahlreichen Sprachen über eine spezielle syntaktische Form, die sie von einfachen Subjekt-Prädikat-Sätzen sowie Lokativsätzen unterscheidet; dies wird anhand der folgenden Beispiele des Deutschen deutlich:

(26) a. Es gibt zwei Mädchen in dieser Vorlesung. (= Existenzsatz)
    b. Zwei Mädchen sind in dieser Vorlesung. (= Deklarativsatz)

Im Russischen ist der Unterschied zwischen Existenzsätzen und Subjekt-Prädikat-Sätzen (in Folge nach Babby: Deklarativsätze) aufgrund der (i) freien Wortstellung, des (ii) Fehlens jeglicher Artikel sowie des (iii) Mangels einer klaren „es gibt“-Struktur (d. h. einer expletiven Satzstruktur), wie sie in vielen Sprachen für Existenzsätze vorhanden ist (engl. „there is“, frz. „il y a“) nicht so deutlich erkennbar (vgl. Partee/Borschev 2007b: 147), siehe auch die Beispielsätze in (27):

(27) a. V gorode byl doktor.  
    In der Stadt war.M Doktor.NOM.M 
    ‚In der Stadt war ein Doktor/In der Stadt gab es einen Doktor.‘
    b. Doktor byl v gorode.  
    Doktor.NOM.M war.M in der Stadt 
    ‚Der Doktor war in der Stadt.‘
    (Partee/Borschev 2007b: 147)

Werden die Sätze in (27) mit einer normalen, d. h. unmarkierten Intonation ausgesprochen, so liegt der Unterschied lediglich in der Wortstellung und folglich auch in der Struktur von Thema und Rhema sowie der Definitheit der NP, die in diesem Fall aus doktor besteht. Intuitiv lässt sich behaupten, dass die linksversetzte NP in Satz (27b) im unmarkierten Fall als definit interpretiert wird, während die NP in (27a) eher eine indefinite Lesart erhält.

Babby (1980: 62f.) differenziert in diesem Fall zwischen Deklarativsätzen (DS) und Existenzsätzen (ES); während er die negierten Formen dieser Satztypen, die sich aufgrund der Kasuswahl NOM/GEN unterscheiden, NDS und NES nennt, betitelt er die jeweiligen affirmativen Pendants ADS und AES (die vorangestellten N und A stehen hierbei jeweils für negiert bzw. affirmativ). In der russischsprachigen Literatur findet sich der Begriff bytýjnye predloženiija für existenzielle Aussagen (Arutjunova 1976, 1997), während es keinen einheitlichen Begriff für das deklarative Pendant gibt. In (28) folgen Beispiele zu den verschiedenen Aussagearten:

(28) NDS a. Otvet iz polka ne prišel.  
    Antwort.NOM.M von Regiment NEG ankam.M 
    ‚Die Antwort vom Regiment kam nicht an.‘

    ADS b. Otvet iz polka prišel.  
    Antwort.NOM.M von Regiment ankam.M 
    ‚Eine Antwort kam vom Regiment.‘
Erachtet man die Wortstellung als zweitrangig, gibt es oberflächlich keinen prägnanten Unterschied zwischen ADS und AES; die markante und morphosyntaktisch sichtbare Trennung der beiden Arten vollzieht sich erst, wenn die Sätze negiert werden. Behauptungen, die jeweilige Position von Subjekt und Prädikat müsste sich in ADS und AES unterscheiden, wie das in (28b) und (28d) der Fall ist, scheinen vorerst plausibel, müssen aber kritisch betrachtet werden, da die Stellung der Konstituenten in affirmativen Aussagen durchaus verändert werden kann, ohne dass ein ADS zu einem AES wird (und vice versa); diese Umstellung geht in der gesprochenen Sprache in vielen Kontexten mit einer Änderung der Intonation sowie oftmals bestimmten pragmatischen Faktoren einher (vgl. Borschev/Partee 2002b: 112).


Dass die Konzepte Rhema (oft, aber nicht immer gleichbedeutend mit Fokus) und neue Information für Babby nicht dasselbe bedeuten (eine Meinung, die auch von der modernen Informationsstrukturforschung vertreten wird, vgl. Musan 2010), wird weiter unten näher erläutert. Laut Babby (1980: 92) stellt in einem AES der gesamte Satz das Rhema dar, was zur Folge hat, dass er in seiner Vollständigkeit in den Skopus der Negation fällt. Bei einer Verneinung des Satzes wird so nicht nur das Prädikat, sondern auch das Subjekt negiert. Mit anderen Worten: Die Existenz des Subjekts wird verneint und es wird mit dem GenNeg markiert. Im ADS ist das Subjekt hingegen das Thema, und lediglich das Verb sowie seine Argumente fungieren als Rhema. Folglich liegt das Subjekt außerhalb des Skopus der Negation und nur das Verb wird verneint; das Subjekt wird somit auch in der negierten Form des Satzes mit dem Nominativ markiert. Babby (1980: 72) fasst zusammen: „[W]hat I am proposing here is that the rheme of a negated sentence and the scope of negation in an assertive sentence are different terms for the same thing“, was durch folgende Darstellung verdeutlicht wird:


Babbys (1980: 144) finale Formulierung einer Regel für die Genitivmarkierung des Subjekts in negierten Existenzsätzen lautet wie folgt:

(31)
\[
\text{NEG} \rightarrow \text{(ne V NP-GEN)}
\]

Conditions:
(a) NP is indefinite
(b) V is semantically empty


Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass Babby folgende Konditionen als entscheidend für das Auftreten des GenNegs erachtet: (I) Der markanteste Faktor besteht darin, dass sowohl das Subjekt, das indefinit sein muss (Bedingung a), als auch das schwache, semantisch leere Verb (Bedingung b) unter den Skopus der Negation fallen und dass (II) ebendieser durch die Thema-Rhema-Struktur bedingt ist. Daraus resultiert, dass Sätze, in denen der GenNeg zutage tritt, „Rheme-only“-Sätze sind. Ebendiese Konditionen wurden von Borschev/Partee als Basis für eine Diskussion und Modifikation genutzt, die im Vorschlag des perspektivischen Zentrums resultierten. Es muss an dieser Stelle angemerkt werden, dass Babby (2001, 2006) seinen Ansatz in Folge selbst modifizierte und nun nicht mehr annimmt, dass der Skopus der Negation durch das Rhema eines Satzes definiert werden sollte (obwohl er nach wie vor davon ausgeht, dass diese beiden Konzepte miteinander korrelieren); vielmehr sollte die Erklärung des GenNegs auf rein syntaktischer Basis geschehen, wie in Abschnitt 2.1.2 bereits dargestellt wurde.

Borschev/Partee weisen gleich eingangs in ihrem Beitrag darauf hin, dass Existenzsätze in einer Vielzahl verschiedener kommunikativer Strukturen auftreten, und dass ein Subjekt, obwohl es im Fall einer Verneinung im GenNeg auftaucht, durchaus
Teil des Themas sein kann, eine Annahme, die Babbs Modell widerspricht. Auch die Beziehung des Skopus der Negation zum GenNeg wird in Frage gestellt, siehe Beispiele (32), die aus Borschev/Partee (2002b: 117) entnommen wurden:

(32) a. My nadejalis’, čto na seminare budut studenty.NOM.PL.
   „Wir hofften, dass beim Seminar Studenten sein werden.“

b. No ni odin student tam ne byl.
   Aber NI ein.NOM Student.NOM dort NEG war.M
   „Aber nicht (ein einziger) Student war da.“

c. No ni odn-ogo student-a tam ne byl-o.
   Aber NI ein-GEN Student-GEN dort NEG war-N
   „Aber nicht einer/ein einziger der Studenten war dort.“


2.2.3.2. Die Modifikation: Das perspektivische Zentrum


Beispielsatz (33) stellt einen typischen Existenzsatz dar und beinhaltet jene drei Komponenten, die laut Arutjunova (1976) in einem existenziellen Satz vorkommen müssen: ein Lokalisator (localizer), ein existenzielles Verb (existential verb) sowie das Nomen/die Bezeichnung des „existierenden Objekts“ (name of „existing object“).

³⁵ „[Existenzsätze sind ein] syntaktischer Typ von Sätzen, die die Existenz von Objekten der einen oder anderen Klasse in der Welt (oder einem Teil der Welt) affirmieren.“ (Übersetzung: D. M.)

Wie sich viele AutorInnen einig sind, so schreiben Borschev/Partee, unterscheiden sich Existenz- und Deklarativsätze in ihrer inneren Struktur, d. h. der Organisation ihrer Bedeutung, obwohl sie sowohl aus semantischer als auch aus syntaktischer Sicht aus denselben Elementen bestehen. Beide Satztypen beschreiben Situationen, in denen ein THING in einer LOC ist, so befinden sich in Beispiel (33) Wälder (THING) in dieser Region (LOC). Der Unterschied zwischen Existenzsätzen und Deklarativsätzen besteht nun im Blickwinkel, aus dem ein Sachverhalt dargestellt wird, sprich ob aus der Perspektive des THING oder der LOC. Diese Fokussierung auf eines der beiden Elemente spiegelt den Kern des perspektivischen Zentrums (im Original perspectival center) wider. Folgende Darstellung zeigt die Strukturen von Deklarativ- und Existenzsätzen, wobei das perspektivische Zentrum jeweils unterstrichen ist:

(34) **PERSPEKTIVISCHES ZENTRUM**

BE (THING, LOC): Struktur eines Deklarativsatzes
BE (THING, LOC): Struktur eines Existenzsatzes

Borschev/Partee setzen in ihrer perspektivischen Präsupposition (perspectival presupposition) voraus, dass (im Normalfall) jenes Element, das in einem Satz als perspektivisches Zentrum fungiert (und in (34) unterstrichen ist), existieren muss. Dies bedeutet, dass in negierten Deklarativsätzen ein THING existieren muss, während in negierten Existenzsätzen hingegen nur die Existenz einer LOC gegeben ist, nicht aber die Existenz des THING. Anders ausgedrückt: In Existenzsätzen gibt die perspektivische Struktur keinerlei Hinweis darauf, ob ein bzw. das genannte THING existiert. Die LOC – die im Gegensatz dazu existieren muss – kann hierbei einerseits (zumeist als lokales Adjunkt) expliziert werden, doch kann sie trotz ihrer obligatorischen Existenzpräsupposition auch implizit bleiben. Die (Nicht-)Existenz des THING ist in Existenzsätzen jedenfalls immer relativ zu einer (genannten oder nicht-genannten) LOC zu evaluieren. Dies formulieren Borschev/ Partee (2002b: 123) in ihrem ‚Existence
Relative′-Principle: „Existence (in the sense relevant to AESs and NESs) is always relative to a LOC(ation).“ Folgende Metapher bringt das Grundprinzip des Ansatzes konzis zum Punkt:

Our ‘Perspectival Center’ is therefore not Bühler’s origo, the ‘I, here, now’ center. If we take the metaphor of the movie camera, Bühler’s origo is the eye of the cameraman, and our Perspectival Center is what the camera is tracking. When the Perspectival Center is the THING, the cameraman will follow the THING as it moves and keep it in the picture; when the Perspectival Center is the LOCation, individuals may come into the scene and leave it again, while the cameraman doesn’t move the camera, or moves it to ‘survey the scene’. (Borschev/Partee 2002a: 221, Hervorhebungen im Original)

Bevor ein Beispiel zur Verdeutlichung der Prinzipien des Modells eingehender diskutiert wird, soll etwas näher auf die einzelnen Elemente eines Existenzsatzes – BE, LOC und THING – eingegangen werden.

2.2.3.3. BE
Unter dem Begriff BE fassen Borschev/Partee alle Verben zusammen, die in einem Existenzsatz auftreten können. Sie postulieren, dass für jene Verben gelten muss, dass sie in diesem Kontext die Bedeutung des Verbs *byt’* annehmen:

(35) **Presupposed Equivalence:**
An NES presupposes that the following equivalence holds locally in the given context of the utterance:

\[ V(\text{THING, LOC}) \leftrightarrow \text{BE(THING, LOC)} \]

(Borschev/Partee 2002b: 126)


\[ \text{Damit meinen sie vermutlich, dass bspw. dem Verb belet’ „weiß scheinen“ die Bedeutung „weiß sein“ inhärent ist. Scheinen Segel weiß, so wird impliziert, dass sie weiß sind. Das bedeutet allerdings nicht, dass in einem Satz wie Am Horizont schienen die Segel weiß die Bedeutung des Wortes „scheinen“ gänzlich verloren geht.} \]
werden, ist es unmöglich, eine erschöpfende Liste aller Verben zu erstellen, die mit dem GenNeg auftreten können (vgl. Borschev/Partee 1998: 92). Zwei der zentralsten von Borschev/Partee bereits in ihrem ersten Beitrag zum GenNeg erläuterten Axiome sind die folgenden:


(36) a. NES: Ne belet-o parus-ov na gorizonte. 
    NEG schien weiß-N Segel-GEN.PL am Horizont
    ‚Keine Segel schienen weiß am Horizont.‘

   b. Präsupponierte Äquivalenz:
   Na gorizonte belet parus. ↔
   Am Horizont schien weiß.M.SG Segel.NOM.SG ↔
   Na gorizonte byl parus. 
   Am Horizont war.M.SG Segel.NOM.SG

c. Wörterbuchaxiom (Teil der lexikalischen Semantik)
   belet’ ↔ byt’ belym (im Blickfeld)
   weiß scheinen ↔ weiß sein

d. Wörterbuch- oder enzyklopädisches Axiom, „Weltwissen“:
   Parus kak pravilo belyj.
   'Segel sind in der Regel weiß.'

(Borschev/Partee 1998: 88f.)


Kommt aus dem unmittelbaren Kontext jedoch die Information, dass in der Region, um die es im Satz geht (und von der das relevante Blickfeld einen Ausschnitt bietet), Häuser tatsächlich normalerweise weiß sind (bspw. in der Altstadt der griechischen Insel San Torin), so ist das Weltwissensaxiom in (37d) zutreffend; gemeinsam mit dem Wörterbuchaxiom in (37c) wird nun die in (37b) genannte Äquivalenz impliziert, womit insgesamt die Verwendung des GenNeg in (37a) als grammatisch gelten kann.

37 Der Begriff inchoativ bezeichnet eine Aktionsart, „die den (allmählichen) Beginn des im Verbstamm ausgedruckten Vorgangs charakterisiert“ (Glück/Thümmel 2010: 282).
Folgende Komponenten identifiziert Padučeva als wesentlich für ein Genitivverb, wobei bereits eine Komponente für eine Genitivmarkierung des Arguments genügt:

(38) I. „X existiert nicht in der Welt/der LOC\textsuperscript{38}‘.
II. „X ist nicht (es gibt kein X) im perzeptiven Feld des wahrnehmenden Subjekts.‘

(nach Padučeva 1997: 103, 2013: 85)


(39) a. Geologičeskij partii \textit{ne bylo}\textsubscript{1} na baze.  
[geologische Gruppe]\textit{GEN NEG war}\textsubscript{1} in der Basis  
’In der Basis war keine geologische Gruppe.’


b. Geologičeskaja partija \textit{ne byla}\textsubscript{2} na baze.  
[geologische Gruppe]\textit{NOM NEG war}\textsubscript{2} in der Basis  
’Die geologische Gruppe war nicht in der Basis.’

(Borschev/Partee 2002a: 199)


(40) X \textit{byl}\textsubscript{1} v meste Y [v momente t\textsubscript{0}]\textsuperscript{39}  
’X war\textsubscript{1} am Ort Y [im Moment t\textsubscript{0}].‘

(Borschev/Partee 2002a: 199)

\textsuperscript{38} Statt des Begriffs „Schauplatz“ oder „lokale Angabe“ wird hier der Begriff von Borschev/Partee übernommen, obwohl dieser selbstverständlich nicht in Padučevas zeitlich vorher entstandener originäler Formulierung in Verwendung ist.

\textsuperscript{39} Diese Struktur erinnert sehr an die von Borschev/Partee angenommene Struktur von Existenzsätzen, in denen sich das \textit{THING} in einer LOC befindet (= BE).


Die Basis dieser lexikalischen Prädikatshierarchie ist die Beobachtung, dass NPs eine referenzielle Funktion oder eine attributive Funktion haben können (was nicht ausschließt, dass sie noch weitere Funktionen erfüllen können). Im Satz John would like to marry a girl his parents don’t approve of ist die Lesart der NP a girl his parents don’t approve of referenziell,40 wenn John an ein bestimmtes (= semantisch bzw. diskurstechnisch spezifisches) Mädchen denkt, und attributiv, wenn er an den „Typ Mädchen“ denkt, für den er von seinen Eltern keinen Segen bekommen würde. Dieser Grundgedanke wird uns bei der Formulierung der Property-Type-Hypothese in Abschnitt 2.2.4 wieder begegnen.41 Die referenzielle Funktion von NPs wird, so die

40 Der Begriff der Referenzialität wird von Robblee synonym zum Begriff Spezifizität verwendet.
41 Außerdem soll hier angemerkt werden, dass es sich bei der unspezifischen Lesart um einen intensionalen, d. h. opaken Kontext handelt.
Grundprämisse von Robblees Ansatzes, von individuierenden Prädikaten lizensiert, die attributive Funktion von deindividuierenden Prädikaten.


Es sind nun der jeweilige Gebrauch und die Kombination der Rollen ACTOR, UNDERGOER und MANNER, die eine Definition der drei Prädikatsklassen zulassen: Die erste Klasse, von Robblee (1993: 219) (I) Inverse Prädikate genannt, beinhaltet die Makrorolle UNDERGOER, aber nicht ACTOR und verfügt über keine MANNER-Komponente. Es wird weiter zwischen zwei Subklassen unterschieden: Klasse (Ia) enthält als einziges Prädikat das Verb byt’, während Klasse (Ib) andere existenzielle, modale,lokative sowie gewisse perzeptive Prädikate enthält, die category of state genannt werden, bspw. vidno „sichtbar“, slyšno „hörbar“, zametno „wahrnehmbar“. Während die auf das Verb byt’ beschränkte Klasse (Ia) also nichts weiter darstellt als eine „Verbindung“ (im Sinne einer Kopula) zwischen einem UNDERGOER und einem anderen Argument, sind die Prädikate der Klasse (Ib) semantisch „reicher“ und verfügen zusätzlich über andere semantische Nuancen wie z. B. aspektuelle und modale Bedeutungen. Robblee (1993: 219) fasst die Funktion dieser Klasse wie folgt zusammen: „Class I predicates generally assert the existence, or presence in some world, of an undergoer, expressed in the morphosyntactic structure of a subject.“

Die dritte und letzte Gruppe ist die Klasse (III) **Agentivischer Prädikate**: Sie macht sowohl von den Rollen UNDERGOER und ACTOR als auch von der MANNER-Komponente Gebrauch. Zu dieser Gruppe zählen transitive sowie semi-transitive Verben, die ein-, zwei- oder dreistellig sein können, wobei zweistellige transitive Prädikate den häufigsten und unmarkiertesten Fall darstellen. Wie die Bezeichnung der Klasse schon andeutet, handelt es sich um Prädikate, die agentivischer Natur sind.


**Tabelle 3: Ergebnisse von Robblees (1993) lexikosemantischer Prädikatenaanalyse**

<table>
<thead>
<tr>
<th>Klasse</th>
<th>Genitivbeispiele/ Beispiele insgesamt</th>
<th>% Genitiv</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>Klasse Ia</td>
<td><em>byt’ „sein“</em></td>
<td>226/238</td>
</tr>
<tr>
<td>Klasse Ib</td>
<td><em>proizojti „geschehen“</em></td>
<td>69/105</td>
</tr>
<tr>
<td>Klasse Ia</td>
<td><em>stojat’ „stehen“</em></td>
<td>4/198</td>
</tr>
<tr>
<td>Klasse Ib</td>
<td><em>krasnet’ „rot werden“</em></td>
<td>0/130</td>
</tr>
<tr>
<td>Klasse Ia</td>
<td><em>rabotat’ „arbeiten“</em></td>
<td>0/25</td>
</tr>
<tr>
<td>TOTAL</td>
<td></td>
<td>299/696</td>
</tr>
</tbody>
</table>

2.2.3.4. **LOC**

Als alternativen Begriff für die LOC nennen Borschev/Partee (2002a: 206) die Begriffe SCENE oder STAGE (im Russischen *scena* „Bühne“), im Sinne einer Bühne, auf der die Handlung, die von einem Satz beschrieben bzw. ausgedrückt wird, sich vollzieht. Die LOC muss in Existenzsätzen nicht explizit genannt werden, sondern kann implizit bleiben.

Eine implizite LOC wird vom Kontext bestimmt und kann bspw. als *hier, dort, jetzt* oder *dann* interpretiert werden, d. h. nicht nur lokal, sondern auch temporal (Borschev/Partee 2002b: 128). Der Beispielsatz *V étom regione est’ lesa* „In dieser Region gibt es Wälder“ weist also darauf hin, dass *eine Region* existiert, und es ist von Interesse, was es in dieser Region gibt bzw. was es eben *nicht* in dieser Region gibt, in diesem Fall *Wälder*. Existenzsätze sind wie erwähnt im Gegensatz zu Deklaratifsätzen strukturell markiert. Entscheidet sich nun ein Sprecher/eine Sprecherin dazu, diese markierte Satzstruktur zu produzieren, so wird dadurch vermieden, dass damit ausgedrückt wird, dass ein THING in der LOC existieren muss, denn es könnte genauso gut sein, dass das THING dort nicht existiert. Dies streitet allerdings wiederum nicht die Existenz des THING *außerhalb* der angegebenen LOC (bzw. in einer anderen als der angegebenen LOC) ab, z. B. *in der gesamten Welt* oder auch in einer alternativen Welt (z. B. Vorstellungen).
2.2.3.5. **THING**

Das THING sowie die NP, durch die es realisiert wird, können unterschiedliche Referenten besitzen: konkrete Objekte (inkl. Menschen), Massennomen (Geld, Kefir etc.), Ereignisse, abstrakte Konzepte (Gerechtigkeit, Probleme). Die semantischen Eigenschaften, die NPs aufweisen müssen, damit sie im GenNeg auftreten können, nehmen in anderen Ansätzen als dem perspektivischen Zentrum eine zentralere Stellung ein, weshalb ihnen auch in der vorliegenden Arbeit an den jeweiligen Stellen mehr Beachtung geschenkt wird (allen voran in Abschnitt 2.2.1).

2.2.3.6. Ein erläutertes Beispiel

Die folgenden Beispielsätze dienen dazu, die oben genannten Behauptungen, die anfangs durchaus recht abstrakt erscheinen, konkret zu veranschaulichen.

\[(41)\]
\[\begin{align*}
\text{a. } & \text{Ja iskal Ivana-\text{-AKK}.} \\
\text{b. } & \text{Ivan-a ne byl-o na lekcii.} \\
& \text{Ivan.M-GEN NEG war-N in Vorlesung} \\
& \text{THING BE LOC} \\
& \text{Ivan war nicht in der Vorlesung. (In der Vorlesung war kein Ivan.)} \\
\text{c. } & \text{Ivan ne byl na lekcii.} \\
& \text{Ivan.M.NOM NEG war.M in Vorlesung} \\
& \text{THING BE LOC} \\
& \text{Ivan war nicht in der Vorlesung.}
\end{align*}\]

Satz (41a) beinhaltet *Ivan* als Rhema, als „neue Information“, die in den Sätzen (41b) und (41c) als Thema wieder aufgenommen wird. Beispielsatz (41b) setzt die LOC ins perspektivistische Zentrum. Da dieses vorausgesetzt existiert, bedeutet das in Folge, dass die LOC existiert; konkret in diesem Beispiel existiert also eine Vorlesung. Die Verwendung einer existenziellen Negativkonstruktion drückt aus, dass das THING, sprich *Ivan*, darin nicht existieren muss. Als wortwörtliche deutsche Übersetzung bietet sich *Es gab keinen Ivan bei der Vorlesung* an, als Antwort auf die Frage *Wen/was gab es bei der Vorlesung?* – dies sollte verdeutlichen, dass die Vorlesung, die LOC, den Fokus der Aussage erhält und als Ausgangspunkt für diese dient; es ist von Interesse, dass *Ivan* dort nicht anzutreffen war, nicht aber, dass das Nicht-dort-Sein eine Handlung von *Ivan* war (bspw. als Kontrast zur Handlung, die er stattdessen vollzogen hat) – dies ist die Aussage von Satz (41c), in dem *Ivan* als THING das perspektivistische Zentrum darstellt. Das zeigt auf, wie der strukturelle und terminologische Vorschlag von Borschev/Partee zu verstehen ist: Wenn die LOC als perspektivistisches Zentrum gewählt wird, wird eine Situation unter dem Blickwinkel „was befindet sich in der LOC“ betrachtet.

Die Semantik stellt hier ein Problem für sie dar: Sätze wie (41b), die über einen Eigennamen oder eine andere deutlich referenzielle, definite NP verfügen, streiten die Existenz des Referenten des Subjekts nicht ab, wie dies normalerweise in negierten Existenzsätzen der Fall ist. Beispiel (41b) setzt allerdings voraus, dass ein konkreter Referent, Ivan, existiert, weshalb Babby behauptet, es kann sich aufgrund des definiten Subjekts um keinen Existenzsatz handeln, vielmehr ist es ein Lokativsatz, eine spezielle Art des Deklarativsatzes, in dem bei der Lesung sein das verneinte Rhema darstellt. Dass Lokativ- und Existenzsätze in ihrer Form gleich aussehen, rechtfertigt Babby (1980:124) damit, dass, wenn ein Lokativsatz das Verb byt’ enthält, er in seiner syntaktischen Form einem Existenzsatz so sehr ähnelt, dass die russische Grammatik die beiden syntaktischen Strukturen in Bezug auf die Genitivmarkierung gleich behandelt (vgl. Borschev/Partee 2002b).


2.2.4 Property-Type-Hypothese: Verschiebung der NP-Semantik

Kategorie der Nominalphrasen gehören – sich auch auf semantischer Ebene voneinander unterscheiden, d. h. verschiedenen semantischen Typen angehören:

(1) Typ e (entity type), ist der unmarkierte Typ für referenzielle NPs (die nicht unumstritten als Determinatorphrasen oder DPs kategorisiert werden), also vorwiegend für Eigennamen, gewisse Pronomen etc.; (2) Typ \(<e, t>, t>\) (generalized quantifier type, GQ) ist der Typ von quantifizierten NPs wie jede Frau, kein Kind, ein Mann, während (3) Typ \(<e, t>^{44}\) (predicate bzw. property type) der Defaulttyp für Adjektive, Gattungsnamen und prädikative NPs ist. Borschev et al. (2008: 50) weisen darauf hin, dass in der Literatur bisher einige syntaktisch definierte Arten von NPs als property type analysiert wurden, u. a. opake Objekte intensionaler Verben (die Tatsache, die GenInt lizensiert), inkorporierte Nomen, im Russischen auch sogenannte small nominals sowie – zentral für die vorliegende Untersuchung – Subjekte von Existenzsätzen (vgl. McNally 1992, die Subjekte in englischen Existenzsätzen untersuchte; für das Russische liegt eine solche Untersuchung m. W. noch nicht vor). Dies dient Borschev et al. (2008: 51, Hervorhebung im Original) als unabhängige Bekräftigung für ihre Hypothese:

The property-type hypothesis for Russian genitives: If a Russian Nom/Gen or Acc/Gen alternation shows a semantic difference at all, then Nom or Acc is interpreted as e-type, and Gen is interpreted as property-type: \(<e, t>\).

Beispiel (42) zeigt die Verschiebung der Objekt-NP von Typ e zu Typ \(<e, t>\).

(42) a. *Ja ne ljublju ėt-oj ženščin-y.
Ich NEG liebe diese GEN Frau GEN
'Ich liebe/mag diese Frau nicht.'

b. Ja ne ljublju ėt-oj pevic-y.
Ich NEG liebe diese GEN Sängerin GEN
'Ich liebe/mag diese Sängerin nicht.'

(Borschev et al. 2008: 51)

---


44 Vgl. Gaskin (2008: 226, Hervorhebungen im Original): „At the first level we have monadic properties of the type \(<e, t>\); that is, functions from basic entities to truth-values."

45 Pereltsvaig (2006: 436), die diesen Begriff geprägt hat, unterscheidet zwischen zwei Arten von small nominals: einerseits QPs (Quantifikatorphrasen), andererseits bloße NPs (d. h. NPs ohne Determinatoren). Diese small nominals können – wie auch DPs, also Determinatorphrasen – sowohl in der Subjekt- als auch in der Objektposition als Argumente auftreten, doch unterscheiden sie sich insofern von DPs, als sie bspw. im Gegensatz zu diesen (1) keine individuierte Interpretation aufweisen können, (2) nicht spezifisch sein können, (3) keine partitive Interpretation besitzen können (vgl. Pereltsvaig 2006: 494). DPs weisen Typ e auf, small nominals Typ \(<e, t>\).
Normalerweise verlangt das Verb *ljubit’* „lieben“ in Verbindung mit NPs, die menschliche Referenten besitzen, Typ e, d. h. jenen Typ, der Individuen wie *ţa žensćina* „diese Frau“ in Satz (42a) bezeichnet; somit wird der GenNeg hier stark dispräferiert. Das Rollennomen *pevica* „Sängerin“ in Verbindung mit dem GenNeg in Beispiel (42b) erlaubt jedoch laut Borschev et al. eine Interpretation, in der das Verb sich nicht auf die Sängerin als Individuum *per se* bezieht, sondern auf eine – oder mehrere – ihrer Eigenschaft(en), bspw. die Qualität ihres Gesangs. Die Genitivmarkierung des Demonstrativpronomens hatte bereits Robblee (1993: 213) so erklärt: „The demonstrative pronoun occurs with genitive case because it fails to utilize its referent’s full set of properties and to treat the referent as unique.“

Hier zeigt sich – wie so oft in der Untersuchung dieses Phänomens –, dass die Interpretation eines der beiden möglichen Kasus ambig ist, während der andere eine eindeutige Interpretation zulässt: Im Beispielsatz (42b) ist statt einer Genitiv- auch eine Akkusativmarkierung möglich; diese geht jedoch nicht zwingend mit einer Interpretation der NP als Typ e (= eine konkrete Sängerin, die geliebt wird) einher, da der Akkusativ genauso eine Eigenschaft (= den Gesang, allerdings den Gesang einer spezifischen Sängerin, was Borschev et al. als *indirekte Spezifität* bezeichnen) meinen kann, wenn die NP als Typ <e, t> interpretiert wird. Der Akkusativ ist demnach mehrdeutig. Der Genitiv ist demgegenüber ausschließlich in Verbindung mit Typ <e, t> möglich, womit eine Lesart, die ein Individuum bezeichnet, ausgeschlossen ist. Borschev et al. (2008: 52f.) nennen folgende Faktoren als Gründe für diese Asymmetrie, was die Spezifität der Kasusmarkierungen betrifft:

1. **Semantische und pragmatische Faktoren**: Während NPs vom Typ e eine Existenzenpräsupposition tragen (ein Begriff, der stark an das Modell des perspektivischen Zentrums gebunden ist) und demnach spezifisch sein müssen, verfügen NPs des Typs <e, t> nicht über diese Präsupposition und können nicht direkt spezifisch sein. Es ist jedoch die Möglichkeit einer indirekten Spezifität gegeben, wenn das bezeichnete Merkmal (bspw. der Gesang) zu einem spezifischen Individuum (= einer spezifischen Sängerin) gehört.

2. **Änderungen der Norm**: Die „alte“ Norm präferierte die Verwendung des Genitivs in allen Kontexten, in denen er heutzutage mit dem Akkusativ alterniert bzw. konkurriert, ein Reflex aus jenen Zeiten, in denen der GenNeg weiter verbreitet, zeitweise sogar obligatorisch war. Im Rahmen von Sprachwandelprozessen entwickelt sich jedoch allmählich eine neue Norm und der GenNeg geht verloren (eine Entwicklung, die im modernen Tschechischen bspw. bereits abgeschlossen ist). Während sich diese Veränderung im Russischen noch vollzieht, treten beide Normen parallel auf und spiegeln sich in stilistischen Unterschieden wider, wobei die soziolinguistische Konnotation des GenNegs mit einem gehobenen und des Akkusativs mit einem niedrigeren Register so schwer wiegt, dass sie semantische und pragmatische Faktoren wie jene in (1) genannten überschreiben kann. Laut Borschev et al. (2008: 53) sowie einer
Informantin benützen jüngere Leute häufiger den Akkusativ, eine Beobachtung, die impliziert, dass der GenNeg in einigen Generationen im Russischen ebenfalls völlig verschwunden sein könnte, da aktuell bereits der Akkusativ als Defaultfall erworben wird.

Um die Verortung der Problematik an der Syntax-Semantik-Schnittstelle zu verdeutlichen und ihre semantische Analyse dementsprechend auch syntaktisch zu erklären, „übersetzen“ Borschev et al. (2008: 54) den leeren Quantifikator bzw. die Merkmalsausprägung [+Q], die in syntaktischen und semantischen Analysen vorgeschlagen wurden (s. Abschnitt 2.1.3), in eine semantische Verschiebung des Verbs von Typ e zu Typ <e, t>; gleichzeitig kommt dem Verb eine modale Bedeutung (Gen-Int) und/oder eine existenzielle Quantifikation (GenNeg) zu.

Damit eine eigentlich referenzielle NP von Typ e als NP von Typ <e, t> interpretiert werden kann, muss es also zuvor oftmals zu einer Typverschiebung kommen. Borschev et al. (2008: 62f.) beschreiben fünf wesentliche Arten dieser Verschiebung:

1) **Generelle Inkorporationsverschiebung**: Die Bedeutung des Verbs verschiebt sich, sodass es ein Objekt des Typs <e, t> verlangt, und bedeutet nunmehr „etwas/jemanden mit der Eigenschaft P zu (Verb)“, also bspw. „jemanden, der schön singt, mögen“. Dieses Verb kann im Anschluss an die Typverschiebung intensional sein, muss es aber nicht.

2) **Metonymische Verschiebung**: Ein Argument verändert seinen Typ vom individuellen Typ e zum Typ <e, t>, wie dies ebenfalls in (42b) der Fall war. Es wird nur mehr ein Teil des ursprünglichen Referenten der NP gemeint.

3) **Partitivitätsverschiebung**: Statt „eine Entität der Quantität Q zu (Verb)” drückt die Bedeutung des Verbs nunmehr „eine Quantität Q einer Entität zu (Verb)” aus. Statt der Entität wird also direkt deren Quantität (als eine Eigenschaft der Entität) als Argument des Verbs selektiert.

4) Eine **Verschiebung von direkter Perzeption zu „Entdeckung durch Perzeption“**: Bei perzeptiven Verben vollzieht sich die Verschiebung von dem gesehenen Individuum, bspw. Maša, zu „eine Spur/Manifestation von Maša“, die damit zusammenhängt, dass die Perzeption nicht mehr als eine direkte Relation zwischen der perzipierenden Person und der perzipierten Person (oder generell Entität) interpretiert wird (und somit als – nicht zwingend, aber oft – agentivische Handlung), sondern eher als abstraktere visuelle Wahrnehmung (im Sinne eines semantischen Experiencers), in deren Rahmen die perzipierende Person bemerkt (oder nicht bemerkt), was sich in ihrer unmittelbaren Umgebung befindet und somit zu sehen ist.

5) Bei opaken (intensionalen) Verben kann bereits die Grundbedeutung ohne Typverschiebung ein Argument des Typs <e, t> verlangen. Borschev et al. (2008: 63) fügen in Bezug auf die prototypisch intensionalen Verben **suchen** bzw. **wart-**

---

46 Danke an dieser Stelle an Elena V. Muravenko, die ihre Ansichten zu diesem Thema mit mir geteilt hat.


Wie bereits im Abschnitt zum perspektivischen Zentrum (2.2.3) erläutert wurde, hat die russische Linguistin Elena Padučeva in erster Linie nicht die Eigenschaften der GenNeg-NPs untersucht, sondern jene der Verben, die eine Genitivmarkierung ihrer Argumente verlangen/erlauben. Sie kommt zum Schluss, dass es einige Klassen transitiver Verben gibt, die sich im Hinblick auf die AKK/GEN-Alternation wie intransitive Verben im Rahmen der NOM/GEN-Alternation verhalten. Zwei solcher Klassen, denen Borschev et al. (2008: 58f.) in ihrer Beschreibung der Property-Type-Hypothese besondere Aufmerksamkeit widmen, sind die (1) Verben der Kreation (verbs of creation) und die (2) Verben der Perzeption (verbs of perception).

Die (1) Verben der Kreation implizieren, dass etwas entsteht, m. a. W. „beginnt zu existieren“; sie verhalten sich analog zu existenziellen Verben. Die Verwendung des Genitivs deutet hier auf Unspezifizität hin, d. h. dass kein bestimmtes Objekt entsteht.

47 „Enger Skopus“ bedeutet in diesem Fall, dass der Skopus der Negation, der den GenNeg bedingt, sich nur über das Objekt, nicht aber über die Handlung erstreckt. In einem Satz wie Anna ne čitala kníg „Anna las keine Bücher“ wird somit nur das Objekt kníg „Bücher“ verneint, nicht aber unbedingt die Handlung an sich (s. ausführlichere Erklärungen zu diesem Beispiel im Analyseteil in Kapitel 3).
Weist das Objekt hingegen eine Akkusativmarkierung auf, trägt es die Präsposition, dass es existiert, nicht zwingend in der realen Welt, aber zumindest in einer alternativen, möglichen Welt, die bspw. durch die Formulierung von Plänen, Träumen, Wünschen etc. eröffnet wird.48 (Hierzu s. auch den Abschnitt zu erzeugungsorientierten Aussagen in Abschnitt 2.2.5.) Eine Illustration ist Beispiel (44), in dem die beiden Kasusmarkierungen unterschiedliche Bedeutungen hervorrufen. Dieses Beispiel wird eingehend im Analyseteil in Kapitel 3 besprochen.

(44) Oni ne postroili gostinic-u / gostinic-y.  
Sie NEG bauten Hotel-AKK Hotel-GEN  
„Sie bauten das (geplante) Hotel_{AKK} nicht/Sie bauten kein Hotel_{GEN}.“  
(Borschev et al. 2008: 58)

Sowohl transitive als auch intransitive (2) Perzeptionsverben beziehen sich auf eine „wahrgenommene Präsenz“ und nicht auf die Existenz. In diesen Fällen sind die Bedeutungsunterschiede, die die Kasuswahl AKK/GEN auslösst, subtil.

(45) a. Maša ne vidn-a.  
Maša-NOM NEG sichtbar-F.SG  
„Maša ist nicht sichtbar.“ (bspw. weil die Sicht der wahrnehmenden Person blockiert wird)

b. Maš-i ne vidn-o.  
Maša-GEN NEG sichtbar-N.SG  
„Maša ist nicht sichtbar.“ (es ist unklar, ob sie überhaupt da ist)

c. Ne vižu Maš-u.  
NEG sehe Maša-AKK  
„Ich sehe Maša nicht.“ (analog zu a)

d. Ne vižu Maš-i.  
NEG sehe Maša-GEN  
„Ich sehe Maša nicht.“ (analog zu b)  
(Borschev et al. 2008: 59)

Wird der Eigenname Maša mit dem Akkusativ (oder dem Nominativ) markiert, so wird vorausgesetzt, dass die Referentin – eine Person mit dem Namen Maša – existiert; es wird sogar impliziert, dass sie anwesend, aber aus irgendeinem Grund für die Person, die den Satz äußert, zu dem Zeitpunkt der Äußerung nicht sichtbar war. Die Verwendung des GenNegs ist hier mehrdeutig, da die NP nicht über eine Existenz/Präsenzpräsupposition verfügen muss, diese aber gleichzeitig auch nicht ablehnt: Somit ist es – neben der Abwesenheit Mašas – auch möglich, dass sie anwesend, aber eben nicht sichtbar war, eine Bedeutung, die sich mit jener der Akkusativmarkierung deckt. Borschev et al. (2008: 59) erklären dies damit, dass das Genitivobjekt eines

---

48 Vgl. Borschev et al. (2008: 58, Hervorhebung im original): „A Gen object (the usual choice with verbs of creation) is non-specific: no such object was created; an Acc object is specific, and is presupposed to exist, even if only in a possible world corresponding to some existing plans."
Perzeptionsverbs eine Typverschiebung erfährt, in diesem konkreten Beispiel von „Maša“ (Typ e) zu „(eine wahrnehmbare) Manifestation von Maša“ (Typ <e, t>), was bedeutet, dass in (45b) und (45d) lediglich ausgesagt wird, dass diese sichtbare Manifestation von Maša fehlte, d. h., dass keine Aussage über ihre Anwesenheit in der gegebenen Situation getroffen wird. Dies entspricht dem oben genannten Verschiebungsart, Verschiebung von direkter Perzeption zu „Entdeckung durch Perzeption“.


(46) a. Ona (ne) našla dokument-y, kotorye podtverdili Sie (NEG) fand Dokumente-AKK die bewiesen (*by) ego pravotu. (*KONJ) seine Richtigkeit.
   „Sie fand die Dokumente nicht, die bewiesen (*würden), dass er recht hat.‘

b. Ona ne našla dokument-ov, kotorye podtverdili Sie NEG fand Dokumente-GEN die bewiesen (by) ego pravotu. (KONJ) seine Richtigkeit
   „Sie fand keine Dokumente, die bewiesen/beweisen (würden), dass er recht hat.‘

(Kagan 2006: 61)

widmet sich die Formulierung des irrealen Genitivs, des bisher stärksten Modells, das den GenNeg und den GenInt zu vereinen sucht.

Zuletzt soll hier nicht verschwiegen werden, dass es auch nach wie vor Gegenargumente gegen die Property-Type-Hypothese gibt, wovon Harves auf eines aufmerksam macht:

(47) On ne rešil vseč zadač. (Harves 2013: 658)
    Er NEG löste [alle Aufgaben] GEN
   'Er löste nicht alle Aufgaben (nur ein paar von ihnen).'

In diesem Satz kann die NP vseč zadač bspw. nicht als semantischer Typ <e, t> interpretiert werden, tritt jedoch dennoch im GenNeg auf.

2.2.5 Irrealer Genitiv


An dieser Stelle muss vorweggenommen werden, dass Kagan sich ausschließlich auf den Objekt-GenNeg bezieht. Dieser steht dem GenInt natürlich insofern näher als der Subjekt-GenNeg, als beide in der Objektposition auftreten. Im Analyseteil der vorliegenden Arbeit soll aus diesem Grund auch an Existenzsätzen geprüft werden, ob sich Kagans Modell auf den Subjekt-GenNeg umlegen bzw. ausweiten lässt.

Zunächst thematisiert Kagan (2010: 20, 2013: 75ff.) die in vielen Kontexten gegebene und grammatikalisch korrekte Alternationsmöglichkeit zwischen dem Akkusativ und dem Genitiv; wie viele andere AutorInnen vor ihr weist sie darauf hin, dass diese Optionalität keine gänzlich freie Variation darstellt, sondern vielmehr mit differierenden Grammatikalitätsurteilen einhergeht, d. h. dass Unterschiede bezüglich der Präferenz bzw. der konkreten Verwendung der beiden konkurrierenden Kasus besteht, die das Unterfangen einer systematischen Analyse des Phänomens selbstredend erschweren. Neben der (1) Kontextsensitivität nennt sie als zweiten Grund für diese Variation auch (2) Sprachwandel.49

49 Hier fällt auf, dass diese Faktoren jenen von Borschev/Partee genannten sehr ähneln. Im Folgenden sollen sie genauer beleuchtet werden.


In ihrer Analyse des irrealen Genitivs verweist Kagan zunächst auf in der Literatur oftmals genannte Eigenschaften wie Definitheit, Spezifität, Numerus, die Opposition Konkreta/Abstrakta etc. Sie bezieht sich hier u. a. auf die umfangreiche Liste an (hierarchisch gegliederten) Faktoren, die Timberlake (1975) herausgearbeitet hat und die in Abschnitt 2.2.1 präsentiert wurde. Timberlake hat den Kern aller dieser Eigenschaften unter dem Konzept der Individuation zusammengefasst. Objekte (hier stellt sich wieder die Frage, ob dies auch auf Subjekte zutrifft), die mit dem Genitiv markiert werden, weisen einen geringen Grad an Individuation auf, während die mit dem Akkusativ markierten Objekte auf der Individuationsskala höher angesiedelt sind. Kagan kritisiert jedoch den Begriff der Individuation, den sie als zu vage empfindet. Diese unzureichende Eingrenzung dieses semantischen Konzepts bedingt auch, dass bereits einige wenige Beispiele Gegenargumente zu liefern scheinen:

(48) a. Vasja źdēt ētoj vstreči.  
   Vasja wartet [dieses Treffen] GEN.SG  
   „Vasja wartet auf dieses Treffen.“

b. Maš-i ne vidn-o.  
   Maša GEN NEG gesehen-N  
   „Maša ist nicht sichtbar/kann nicht gesehen werden.“

c. Elena įščet real’nye rezul’taty.  
   Elena sucht [reale Resultate] AKK.PL  
   „Elena sucht nach realen/richtigen Resultaten.“

d. Ivan predvidit groz-u.  
   Ivan sieht voraus Sturm-AKK.SG  
   „Ivan sieht einen Sturm voraus.“

(Kagan 2013: 79)

Der Satz in (48a) ist definit und spezifisch, und dennoch steht das Objekt im Genitiv; einige SprecherInnen, so Kagan, haben in diesem Kontext eine starke Präferenz für den Genitiv. Hier stellt sich nun die Frage, warum diese NP – die immerhin von einem Demonstrativum eingeleitet wird – nicht individuiert genug ist, um mit dem Akkusativ markiert zu werden. (48b) ist noch problematischer, da hier ein Eigename

Kagan postuliert zwei zentrale Eigenschaften, die der irreale Genitiv aufweist:

(49) (i) Genitivobjekte bezeichnen Eigenschaften/Merkmale
(ii) Genitivobjekten mangelt es an einer Existenzpräsupposition (im Original *existential commitment*, EC)

(vgl. Kagan 2013: 80)

Der erste Punkt wurde bereits unter der Bezeichnung Property-Type-Hypothese in Abschnitt 2.2.4 erläutert. Tatsächlich sind sowohl die Gruppe von ForscherInnen rund um Borschev/Partee als auch Kagan relativ gleichzeitig und unabhängig voneinander zu dieser Erkenntnis gelangt, nach der Genitivobjekte die semantischen Typen <e, t> oder <e, t> kennzeichnen, während ihre Akkusativkonkurrenten die Typen e oder <<e, t>, t> (Quantifizierungen) bezeichnen. Ein Unterschied in den Herangehensweisen liegt darin, dass bei Kagan den Verben eine entscheidendere Rolle in der Typzuweisung bzw. -verschiebung zukommt. Da definite oder referentielle nominale Ausdrücke in der Regel Individuen bezeichnen, ist zu erwarten, dass sie im Akkusativ auftreten. Allerdings ist es wie bereits erwähnt möglich, dass definite NPs eine Verschiebung ihres semantischen Typs erfahren (vgl. Partee 1986). Dies erklärt jene Fälle, in denen definite NPs im Genitiv auftreten (was Babby 1980 noch ausgeschlossen hatte, indem er diese Fälle als Lokativ- und nicht als Existenzsätze bezeichnete).


Assuming that existential sentences always contain a property-denoting expression and that nominals of the property type are assigned genitive case under negation, it follows naturally that negated existentials should systematically contain genitive phrases.

Die zweite relevante Eigenschaft, über die Genitivobjekte verfügen, ist das Fehlen einer Existenzpräsupposition. Eine NP verfügt dann über eine Existenzpräsupposition, wenn der Satz, in der sie auftritt, entweder (1) voraussetzt bzw. impliziert, dass sie einen Referenten besitzt oder (2) sie ein nicht-leeres Set quantifiziert (wie in *dva otveta „zwei Antworten“*). Zur Veranschaulichung soll ein Beispiel aus Kagan (2013: 84) reproduziert und erläutert werden:

78
a. Lena ne polučila otvet-a.
   Lena NEG erhielt Antwort-GEN
   'Lena hat keine Antwort erhalten.'

b. Lena ždjēt otvet-a.
   Lena wartet (auf) Antwort-GEN
   'Lena wartet auf eine Antwort.'

Der Satz in (50a) impliziert nicht, dass eine Antwort existiert, d. h. es ist in diesem Kontext durchaus möglich, den Satz so zu verstehen, dass nie eine Antwort verfasst wurde. Kagan fügt hinzu, dass ein Sprecher/eine Sprecherin, der/die stattdessen aussagen will, dass eine Antwort verfasst und abgeschickt wurde (und folglich existiert), diese aber Lena aus irgendeinem Grund (bspw. weil die Post sie verloren hat) nicht erreichte, nicht den Genitiv, sondern den Akkusativ verwenden würde. Das Objekt in Satz (50b), der über ein intensionales Prädikat verfügt, trägt ebenfalls keine Existenzpräsupposition: Dass Lena auf eine Antwort wartet, setzt nicht voraus, dass diese auch tatsächlich existiert, wobei dies natürlich durchaus möglich ist.

An dieser Stelle führt Kagan eine weitere relevante grammatikalische Kategorie – diesmal eine verbale und keine nominale – ein, die sich auf das Vorhandensein der Existenzpräsupposition auswirkt: Modus. Der Modus eines (Teil-)Satzes (bzw. einer Clause, ein notorisch unübersetzbarer Terminus) hängt nicht nur von dem Wahrheitsgehalt in der Realität, d. h. der realen Welt, ab, vielmehr kann die Wahl des Modus auch durch den Wahrheitsgehalt einer Aussage im Rahmen eines Sets von möglichen Welten (possible worlds) bedingt sein. Das Prinzip der Existenzpräsupposition darf also nicht absolut, sondern nur relativ verstanden werden, und zwar relativ zu einer jeweiligen modalen Basis. Verfügt ein Satz bspw. über einen nichtveridikanalen (teilweise auch als nichtveridisch bezeichneten)\(^50\) bzw. einen intensionalen Operator, kann die Existenzpräsupposition ('X existiert in der realen Welt') dadurch aufgehoben werden. In den meisten Fällen wird sie jedoch nicht komplett entkräftet, sondern lediglich durch eine andere, relative Existenzpräsupposition substituiert, die besagt, dass 'X in einer möglichen, alternativen Welt existiert'. Wieder führt Kagan ein englisches Beispiel an, um dies zu verdeutlichen:

(51) Mary thinks that a unicorn entered her house.
    (Kagan 2013: 84)

Der Satz in (51) behauptet, dass Mary – in der realen Welt – eine gewisse Überzeugung hat. Zusätzlich drückt der Satz noch etwas über alternative Welten aus, und

zwar jene, die mit Marys Überzeugung (‘ein Einhorn hat mein Haus betreten’) konform gehen. Hier wird also keineswegs behauptet, dass Einhörner tatsächlich in der Realität existieren (und Marys Haus betreten haben), da das Subjekt a unicorn in den Skopus des stark intensionalen Verbs think eingebettet ist. Kagan (2013: 85, Hervorhebung im Original) definiert diese modifizierte Art der Existenzpräsupposition wie folgt:

I will refer to existential commitment of this latter type as Relative Existential Commitment (REC). This is a commitment to existence that is relativized to a particular modal base – the one relative to which the nominal is interpreted.

In Sätzen, in denen ein intensionaler Operator (in erster Linie intensionale Verben) fehlt, gilt nicht die relative Existenzpräsupposition (oben REC), sondern der Defaultfall tritt ein und der Satz stellt eine Aussage über die Realität dar, wonach die absolute Existenzpräsupposition (oben EC, zur Kontrastierung nun modifiziert als AEC – absolute existential commitment) gilt. Kontexte, in denen der GenNeg auftritt, weisen weder AEC noch REC auf, was wiederum bedeutet, dass eine NP, die mit dem GenNeg markiert wird, weder in der realen Welt noch in möglichen alternativen Welten einen Referenten besitzt. Dass dies ebenso nicht so absolut verstanden werden darf, zeigen die Beispiele, in denen Eigennamen im GenNeg auftreten. Diese werden weiter unten näher besprochen.


Consequently, nothing in the semantics of a property-denoting nominal is expected to contribute EC relative to any particular world, including w₀ [the actual world, D. M.]. In fact, the situation remains the same if we consider the extensional property type <e, t>. Here, the nominal denotes the value of the property for a particular world (by default, the actual one). Thus, it denotes the set of individuals that have the corresponding property in this world. [...] this set could in principle be empty.

intensionale Verben. Diese Opposition soll anhand von zwei konkreten Beispielen erklärt werden:

(52) a. Dima ždjët rusalk-u/ *rusalk-i.  
Dima wartet Meerjungfrau-AKK Meerjungfrau-GEN  
,Dima wartet auf eine Meerjungfrau./Dima erwartet eine Meerjungfrau.’

b. Dima ždjët čud-a.  
Dima wartet Wunder-GEN  
,Dima wartet auf ein Wunder.’

c. Maša predstavljaet (sebe) bur-ju/ *bur-i.  
Maša stellt vor sich Sturm-AKK Sturm-GEN  
,Marša stellt sich einen Sturm vor.’

(Kagan 2013: 89f.)

Während es sich beim Verb ždat‘ „warten (auf), erwartet“ in (52a) und (52b) um ein schwaches intensionales Verb handelt, ist das bereits oben erwähnte predstavljet‘ „vorstellen“ aus (52c) ein starkes intensionales Verb. Der Unterschied besteht darin, dass starke intensionale Verben nur Argumente zulassen, die eine relative Existenzpräsupposition enthalten. Stellt sich Maša einen Sturm vor, so fungiert „Mašas Vorstellung“ als modale Basis für diese Aussage und eröffnet eine alternative Welt, in welcher der Sturm existiert und damit eine klare Existenzpräsupposition trägt – eine Genitivmarkierung ist deshalb ausgeschlossen. Ähnlich verhält es sich in (52a): Hier verfügt die NP rusalka „Meerjungfrau“ über eine relative Existenzpräsupposition, weil Dima im Moment der Äußerung an Meerjungfrauen glaubt – sonst würde er nicht auf eine warten. Die Existenzpräsupposition wird also lediglich von der realen Welt in eine alternative Welt verschoben, bleibt dort aber bestehen. Dies erklärt, warum auch bei schwachen intensionalen Verben eine Akkusativmarkierung möglich ist, obgleich in (52b) gleich ein Gegenbeispiel folgt: Dass Dima auf ein Wunder wartet, impliziert nicht, dass er davon ausgeht, dass (bereits) eines existiert. Während das Verb also auch hier eine modale Basis schafft (= ein Set an Welten, das mit Dimas Sicht der Realität korrespondiert), so wird nicht ausgesagt, dass das Wunder dort existiert. Da keine Existenzpräsupposition gegeben ist, wird der NP der GenInt zugewiesen. In solchen Fällen ist – parallel zu schwachen intensionalen Prädikaten – außerdem die Verwendung des Konjunktivs möglich, da auch dieser nur lizensiert wird, wenn keine Existenzpräsupposition vorhanden ist. Hierbei fällt jedoch auf, dass der Konjunktiv konsequent ist, d. h. in Komplementen all schwachen intensionalen Prädikate auftreten darf, während sich in Bezug auf nominale Komplemente eben die AKK/GEN-Alternation wie in (52) zeigt.

Um nun die Kasusalternation innerhalb der Klasse schwacher intensionaler Prädikate erklären zu können, postulierte Kagan (2013: 96f.) wiederum eine Unterteilung in zwei Subtypen von Aussagen, die im Wesentlichen auf folgender Annahme beruht: „Wishing for an entity to change its location (or possession) differs in significant ways from wishing for the world to change by coming to contain new individuals“ (Kagan 2013: 99).


(II) Instantiation-Oriented Attitude: Dieser Satztyp impliziert hingegen, dass eine Entität erst erschaffen wird. Da eine (relative) Existenzpräsupposition also zum Zeitpunkt der Äußerung der Aussage noch nicht vorhanden ist, wird eine Genitivmarkierung des Objekts lizensiert. Auf Deutsch könnte man von *instanziierungsorientierten* oder salopper erzeugungsorientierten Aussagen sprechen.

Die Beispiele in (53) dienen zur Veranschaulichung dieses Unterschieds:

---

51 Vgl. Kagan (2013: 101): „The sentence does not entail or presuppose the existence of a letter. In fact, in the prototypical, classical case of waiting for a letter, the person does not know whether it has already been written and sent or not.“
In (53a) und (53b) existiert der Diskursreferent der Objekt-NP bereits, es wird also lediglich darauf gewartet, gewünscht etc., dass dieser seinen Ort ändert. Dima wartet in (53a) auf eine Lena, die es gibt, die sich allerdings (noch) nicht am selben Ort wie er befindet, während das Kind in (53b) sich Bücher wünscht, die nicht einmal definit und spezifisch sein müssen, denn selbst, wenn irgendwelche Bücher gemeint sind (damit das Kind also über „Lesestoff“ verfügt), so wird in einer Aussage dieser Art stark impliziert, dass diese bereits existieren und das Kind sich nicht wünscht, dass extra neue Bücher geschrieben werden (obgleich ein solcher Kontext auch denkbar wäre, bspw. wenn der Vater des Kindes Schriftsteller ist und sich das Kind von ihm Bücher wünscht – und zwar neue und bisher noch nicht verfasste; in diesem Fall wäre dies dann allerdings eine erzeugungsorientierte Aussage).

Die Beispielsätze in (53c) und (53d) sind Vertreter der zweiten Gruppe, in denen die Entität noch nicht existiert (bzw. nicht zwingend existieren muss), sondern vielmehr ausgedrückt wird, dass sie entstehen soll. So wartet Petja nicht darauf, dass Abenteuer (zudem ein abstraktes Konzept) den Ort von A nach B (zu ihm) wechseln, sondern er wünscht sich, dass neue Abenteuer entstehen.

Betrachtet man die jeweiligen NPs in (53), so wird deutlich, dass es sich bei jenen in den ortsbezogenen Aussagen um konkrete Nomen handelt, während jene in den erzeugungsbezogenen Sätzen abstrakte Nomen darstellen. Dies erläutert Kagan (2013: 104, Hervorhebung im Original) damit, dass die Referenten abstrakter NPs nicht ihren Ort in der Welt ändern, sondern meistens erst (vor Ort) erschaffen werden: „Thus, the sentence Mary demands silence does not mean that Mary wants silence to move from one (currently quiet) location to another. Rather, she wants the property silence to be instantiated in a certain place at a certain time.“

Dem ist hinzuzufügen, dass sich abstrakte Nomen in dieser Hinsicht ähnlich wie Nomen verhalten, die auf Ereignisse referieren (this meeting, John’s arrival etc.): Während die Referenten dieser NPs sich auf einen bestimmten Ort beziehen (John muss irgendwo ankommen, das Treffen muss irgendwo stattfinden etc.), so wird das Ereignis an diesem Ort erst ins Leben gerufen. Insofern handelt es sich bei Sätzen wie Mary is waiting for John’s arrival auch um erzeugungsbezogene Aussagen, womit eine Genitivzuweisung möglich ist.

(Kagan 2013: 99)

Im Bezug auf den von ihr so benannten irrealen Genitiv im Kontext der Negation schenkt sie zwei Punkten besondere Aufmerksamkeit, die auch hier näher ausgeführt werden sollen: (1) Die Beziehung zwischen verschiedenen Arten sprachlicher Ausdrücke (unterschiedliche Verbklassen, definite Objekte, Eigennamen etc.) und dem Konzept der Existenzpräsupposition sowie (2) die Gemeinsamkeiten des irrealen Genitivs und Konjunktiv-VPs bzw. -komplementen:

(1) Obwohl die Kasuswahl zwar hauptsächlich von der Semantik (und hier vorrangig von den Typen) der NPs selbst abhängt, sind auch die semantischen Eigenschaften der involvierten Verben relevant (wie bereits in der Darstellung der anderen wesentlichen semantischen Ansätze deutlich wurde): Nicht alle Verben, jedoch einige „affect, by some mechanism or other, the existence meaning component of their object“ (Kagan 2013: 121). Hier zählt Kagan u. a. die Verben der Erzeugung auf (die bereits von Padučeva beschrieben worden waren), denen die Bedeutung inhärent ist, dass etwas im Vorhinein nicht existiert und im Rahmen der vom Verb bezeichneten Handlung erst erschaffen wird. Im Gegensatz dazu gibt es Verben, die die Existenz ihrer Argumente in Objektposition voraussetzen: Kagan nennt diese verbs that trigger existential presupposition und führt u. a. perečitat’ „wieder lesen, noch einmal lesen“ an (vgl. Kagan 2013: 122). Die Verwendung dieses Verbs impliziert, dass das Objekt, das wieder gelesen wird, bereits einmal gelesen wurde und deshalb existieren muss. Diese zusätzliche semantische Nuance wird im Russischen u. a. vom produktiven Präfix pere- evoziert, das die Grundbedeutung „noch einmal (etwas tun)“ ausdrückt.

Kagan spricht an diesem Punkt erneut Sprachwandelprozesse an, die sich aktuell vollziehen und dazu führen, dass der GenNeg viel seltener als noch vor einiger Zeit
verwendet wird. Sie fügt hinzu, dass dies damit zusammenhängt, dass der GenNeg in früheren Sprachstadien aus syntaktischer Sicht obligatorisch war und deshalb keine semantische Motivation für seine Verwendung vorliegen musste, während diese im aktuellen Sprachstadium – v. a. in der Sprachproduktion jüngerer SprecherInnen – vorliegen muss, um ihn zu lizensieren.


Der letzte Punkt, den Kagan in ihrer Formulierung des irrealen Genitivs unterstreicht, sind dessen grammatikalische Parallelen mit dem Konjunktiv. Aus der Annahme der weiter oben beschriebenen relativen Existenzpräsupposition (REC), die den irrealen Genitiv als nominales Pendant zum verbalen Konjunktiv versteht, folgt, dass diese beiden sprachlichen Kontexte einige Eigenschaften gemein haben. Die erste dieser Eigenschaften ist die schon erschöpfend beschriebene fehlende Existenzpräsupposition. Die beiden Sätze in (54) sind somit aus semantischer Sicht als Äquivalente anzusehen, in denen einerseits die Proposition „es war kalt“, andererseits der Referent dieses Temperaturnomens, „die Kälte“, über keine Existenzpräsupposition verfügen:

\[
\begin{align*}
(54) & \ a. \ & Iva n & ne \ & čuvstvoval, \ & čtoby \ & bylo \ & cholodno. \\
& & Iva n & NEG & fühlte & dass.KONJ & war & kalt & \\
& & 'Ivan fühlte nicht, dass es kalt war/gewesen wäre.' \\
& b. \ & Iva n & ne \ & čuvstvoval \ & cholod-a. \\
& & Iva n & NEG & fühlte \ & Kälte-GEN & \\
& & 'Ivan fühlte/spürte keine Kälte.' \\
& & \text{(Kagan 2013: 133)}
\end{align*}
\]

2.3 Ein multifaktorieller Ansatz der Kasuswahl Nom/Gen

Die bisher vorgestellten und diskutierten Ansätze verdeutlichen, dass es nicht an theoretischen Modellierungen und Herangehensweisen mangelt, wenn es darum geht, das Phänomen GenNeg und die Kasusalternationen Nom/Gen und Akk/Gen zu erklären. Auch die Untersuchung von Renee Perelmutter (2005) reiht sich in den Kanon der GenNeg-Forschung ein, wurde (bisher) allerdings nicht so stark rezipiert wie die oben
beschriebenen Ansätze. Ihre Analyse zeichnet sich dadurch aus, dass sie in gewisser Weise ein unbeschriebenes Blatt darstellt, da sie nicht explizit an zuvor mehr oder weniger stark etablierte theoretische Fragmente der GenNeg-Forschung anknüpft (sie erkennt durchaus das existierende Forschungsfeld an, baut aber nicht wesentlich auf bisherige Erkenntnisse auf), sondern einen Aspekt des Phänomens unvoreingenommen aus einer neuen Perspektive untersucht.


2.3.1 Individuierter Lokus, nicht-individuierter abwesende Person

Perelmutter stellt fest, dass eine Kasusalternation Nom/Gen nur bei individuierten abwesenden Personen auftritt; ist die abwesende Person nicht-individuierter, so ist eine Genitivmarkierung obligatorisch. Im Falle der Kombination eines Lokus und einer sich darin nicht befindenden abwesenden Person liegen also der Defaultfall eines Existenzenzes vor und das Subjekt – die abwesende Person – wird mit dem Genitiv ausgedrückt. Dies entspricht der LOC als perspektivischem Zentrum in Borschev/Partees Modell: BE(LOC, THING). Die Unterscheidung zwischen individuierterm und existenziellem Lokus entspräche einer weiteren Unterteilung der LOC: Ein existenzieller Lokus muss nicht zwingend expliziert werden (und wird dann implizit als „... in der Welt“ verstanden), kann aber durchaus auch mit globalen lokalen Angaben wie v mire „in der Welt“, na zemle „auf der Erde“ etc. ausgedrückt werden. Individuierter Lokus sind per definitionem konkreter, bspw. doma „zuhause“, v Moskve „in Moskau“, und müssen im Gegensatz zu existenziellen Lokus immer expliziert werden. Perelmutter führt als Beispiel für die Kombination individuierter Lokus + nicht-individuierter abwesende Person eine längere Textstelle an, von der hier nur der letzte Satz reproduziert wird:

(55) Passažir-ov v mašine ne byl-o.
Passagière GEN.PL im Auto NEG war-N.SG
„Im Auto befanden sich keine Passagiere."

(Perelmutter 2005: 324)

Der Satz in (55) wird nicht nur als Aussage über das Auto, den individuierten Lokus, verstanden, sondern die Proposition „es gab keine Passagiere“ wird als Eigenschaft dieses Lokus interpretiert: AUTO(über keine Passagiere verfügend). Diese Art der Betrachtung geht sogleich – wenn auch nur teils – mit der Property-Type-Hypothese konform. Die NP passažiry „Passagiere“ bezeichnet somit keine Individuen mehr, sondern nur mehr eine Eigenschaft: „[I]t is a feature of the car that it can have passengers. [...] The fact that it does not contain any individuals is an accidental property of the locus in this particular situation“ (Perelmutter 2005: 325).

2.3.2 Individuierter Lokus, individuierte abwesende Person

Sind sowohl der Lokus als auch die abwesende Person individuiert, so muss laut Perelmutter der Existenzenzatz mit einem anderen Ereignis oder einer anderen Situation koordiniert sein, in der die Aussage über die Abwesenheit einer Person relevant ist. Oftmals besteht folglich eine kausale Beziehung zwischen der Abwesenheit einer Person an einem gewissen Ort und einer anderen Situation, die dort stattfindet. Die Sätze in (56) verdeutlichen dies.

In diesem Kontext wird der GenNeg in (56b), wo er einen individuierten Referenten markiert, dadurch ermöglicht, dass im Satz davor bereits eine Aussage über ebendiesen getroffen wird. Mehr als das: In (56a) wird der Sprecher/die Sprecherin befördert, obwohl er/sie „zu diesem Zeitpunkt“ nicht „in Moskau“ (= individuierter Lokus) ist. Hier werden die beiden Situationen temporal koordiniert: Es geht also darum, dass
der Referent zu jenem Zeitpunkt, in dem er befördert wurde, nicht an dem Ort anwesend war, an dem ebendies geschah.

(56) a. Menja vybrali na etu dolžnost', ne sprosiv moego soglasija.
    ich.GEN wählten aus für diesen Posten nicht gefragt habend meine Zustimmung
    ‚Sie wählten mich für diesen Posten aus, ohne nach meiner Zustimmung gefragt zu haben.'
b. Menja v eto vremja voobšče ne byl-o v Moskve.
    ich.GEN zu dieser Zeit überhaupt NEG war-N.SG in Moskau
    ‚Ich war zu dieser Zeit überhaupt nicht in Moskau.'
    (Perelmutter 2005: 325)


Zudem besteht die Möglichkeit, dass die individuierte abwesende Person nicht mit einem anderen Ereignis koordiniert wird, sondern mit einem anderen Individuum, das während der Abwesenheit der abwesenden Person im individuierten Lokus sehr wohl anwesend ist/war. Der „koordinierte Referent“ steht dabei im Nominativ, während die abwesende Person im Diskurs in den Hintergrund rückt und mit dem Genitiv markiert wird. Dieser Fall trifft sogar ein, wenn der Sprecher selbst die im Satz bezeichnete abwesende Person ist, wie in (57):

(57) Vy ne slyšali moego golosa potomu čto menja tam ne byl-o.
    Sie nicht hörten meine Stimme weil ich.GEN dort NEG war-N.SG
    ‚Sie hörten meine Stimme nicht, weil ich nicht dort war.'
    (Perelmutter 2005: 331)

2.3.3 Nominativstrategien

Unter dem Begriff *nominative strategy* versteht Perelmutter jene Kontexte, in denen SprecherInnen sich aus bestimmten Gründen dazu entscheiden, die abwesende Person in einer Abwesenheitskonstruktion mit dem Nominativ zu markieren. Sie geht davon aus, dass dies Kontexte sind, in denen die abwesende Person nie ihre zentrale Stellung im Diskurs verliert und identifiziert zwei zugrundeliegende Motivationen, die oftmals kombiniert werden: (1) die *attributive* sowie die (2) *kohäsive* Motivation.

Im Fall der (1) attributiven Motivation werden Aussagen über die abwesende Person getroffen: „[T]he absence or its components (such as the locus) are perceived as part of the individual’s domain, i.e. they are interpreted as one of the individual’s personal attributes or as part of his/her experience“ (Perelmutter 2005: 336). Ein Satz
des Typs 'PersonNOM war noch nie an Ort Y' ist somit bspw. ein syntaktisches und semantisches Muster, in dem 'war noch nie an Ort Y' als Eigenschaft der 'abwesenden Person' verstanden wird (vgl. den Satz *ja-NOM ne byl v Pariže* 'Ich war nicht in Paris', in dem die LOC unwichtig ist und es nur darum geht, dass der Sprecher noch nicht dort war, vgl. Guiraud-Weber 1984: 96). Demgegenüber geht es bei der (2) kohä- siven Motivation um einen gesamten Text und die Relevanz der abwesenden Person (bzw. der Person, die an bestimmten Stellen des gesamten Textes an einem gegebenen Ort nicht anwesend ist) darin. Perelmutters Fazit scheint hier also zu sein: Je diskurs- prominenter ein Referent, desto wahrscheinlicher ist, dass er mit dem Nominativ markiert wird.

Ihren multifaktoriellen Ansatz fasst Perelmutter (2005: 344) wie folgt zusammen:

[M]ultiple factors [...] can play a role in the speaker’s choice of case, among them clause-level parameters – individuation of absentee, the nature of a locus (individuated, existential, geographical label, etc.), specification of timeframe (coordination, duration); text-level phenomena such as focusing and cohesion; emotional attitude and point of view; common semantic templates; and some additional phenomena such as syntactic parallelism and peculiarities of a translated text.

### 2.4 Zusammenfassung


Dieser Erfolg in der Untersuchung des Subjekt-GenNegs motivierte das Forscherpaar dazu, gemeinsam mit anderen wichtigen Persönlichkeiten der GenNeg-Forschung auch der Semantik der zweiten Unterart auf den Grund zu gehen: dem Objekt-GenNeg und, da dieser in der syntaktisch gleichen Position auftritt, dem Gen-Int. Ausgehend von der Frage, was in diesen Fällen den entscheidenden semantischen Unterschied zwischen Akkusativ- und Genitiv-NPs ausmacht, formulierten sie die
sogenannte Property-Type-Hypothese und postulierten damit, dass die beiden Kasusmarkierungen mit unterschiedlichen semantischen NP-Typen korrelieren: Während der Akkusativ meistens Individuen bezeichnet, d. h. NPs des Typs e, aber teilweise auch Merkmale bzw. Eigenschaften, also NPs des Typs <e, t>, steht der Genitiv ausschließlich für Eigenschaften. Da aber durchaus Nomen mit dem Genitiv markiert werden, die Individuen bezeichnen, muss es vorerst zu einer Verschiebung von einem Typ zum anderen kommen. Alle Arten der Typverschiebung haben gemeinsam, dass sie am Ende nur mehr einen Teil des Individuums bzw. der Entität meinen, die sie eigentlich bezeichnen. Das Beispiel *Ja ne ljublju ėtoj pevicy „Ich mag diese Sängerin nicht“ wurde nach diesem Prinzip so interpretiert, dass die mit dem Genitiv markierte NP ėtoj pevicy nicht mehr als „diese Sängerin“, sondern „eine/die Eigenschaft(en) dieser Sängerin“ gelesen wurde. Nur eine solche Interpretation erlaubt, dass die Negation des Verbs *ljubit‘ „lieben“ eine Genitivmarkierung des menschlichen Objektarguments zulässt. Dieses Beispiel ist jedoch kritisch zu betrachten, da manche InformantInnen es als ungrammatisch empfinden, so auch zwei der L1-InformantInnen, die ihre linguistischen Intuitionen für die vorliegende Arbeit zur Verfügung stellten.

Eine weitere Bekräftigung für die Property-Type-Hypothese ist die Tatsache, dass eine weitere Forscherin unabhängig von der Forschergruppe um Borschev/Partee zu ähnlichen Erkenntnissen gelangte: Olga Kagan arbeitete nach und nach ein Modell aus, das nicht nur die semantischen Eigenschaften des (Objekt-)GenNegs, sondern auch jene des GenInts zu erklären versucht, zwei Phänomene, die sie unter dem Begriff des *irealen Genitivs zusammenfasst. Die beiden wesentlichen Merkmale, die nach ihr vorliegen müssen, um eine Genitivmarkierung zu lizensieren, sind die Verschiebung des NP-Typs zum Typ <e, t> sowie das Fehlen einer Existenzpräsupposition (entweder absolut oder – in intensionalen Kontexten – relativ). Dies bedeutet, dass weder beim GenNeg noch beim GenInt davon ausgegangen werden kann, dass der Referent der Genitiv-NP existiert. Kagans Beitrag ist insofern der fortschrittlichste, als er auf elegante Weise die bisherigen Errungenschaften der GenNeg-Forschung auf das Wesentliche herunterbricht und damit ein neues Gesamtbild der semantischen Eigenschaften formt.


herausgreifen und genauer beleuchten. Aufgrund des begrenzten Umfangs einer Mas-
terarbeit sowie des Fokus auf die Semantik des GenNegs sei jedoch an dieser Stelle auf die Fachliteratur selbst verwiesen.
3. Eine Re-Analyse des Genitivs der Negation


Vor ebendieser sollen jedoch noch einmal die offenen Fragen der GenNeg-Forschung hervorgehoben werden, die in Folge als Anhaltspunkt und Orientierung dienen sollen.

3.1 Offene Fragen

Wie der umfangreiche, aber natürlich keineswegs vollständige Forschungsüberblick des vorhergehenden Kapitels gezeigt hat, brachte die bisherige Beschäftigung mit dem Thema GenNeg zahlreiche Theorien hervor, die allerdings jeweils Teilaspekte beleuchten und damit nur gewisse Fragen beantworten sowie meistens neue aufwerfen. Es gilt also nun, diese theoretischen Fragmente in ein Gesamtbild einzufügen und zu überprüfen, inwiefern sie sich ergänzen oder eventuell widersprechen und ob ein kleiner gemeinsamer Nenner semantischer Natur zu erkennen ist. Dieser Ansicht ist auch Harves (2013: 660), wenn sie in einem zusammenfassenden Überblicksartikel das anzustrebende Ziel der GenNeg-Forschung wie folgt formuliert: „Given the syntax and semantics of Gen-Neg, the biggest challenge that we now face is putting all of the generalizations together in a coherent fashion.“ Einige der zentralen Fragestellungen, die sich direkt daraus im Hinblick auf den aktuellen Forschungsstand ergeben, sind die folgenden:

How does [Borschev/Partee’s, D. M.] perspectival structure interface with the syntax? Is there a way to reconcile type-shifting analyses with the morphosyntactic constraints on Gen-Neg? [...] When and where does type-shifting take place? When is perspectival structure established? When and where does case assignment take place? [...] If case is ultimately morphosyntactic in nature, how does the semantics interact with this module of grammar in such a way as to determine case assignment? (Harves 2013: 660)

Wie aus diesen Fragen deutlich hervorgeht, sind also nicht mehr unbedingt neue Antworten und Erklärungen gefragt, sondern tatsächlich lediglich eine globalere Be-
trachtung sowie eine Inbezugsetzung der einzelnen Beiträge im gesamtheitlichen Kontext.

3.2 Methodisches Vorgehen


Die Analyse, die im Rahmen dieses Kapitels durchgeführt werden soll, stößt jedoch ebenfalls schnell an die Grenzen ihrer Erklärungs- und Aussagekraft, ein Defizit, das hier gleich bewusst vorweggenommen werden soll. Zunächst ist anzumerken, dass es aufgrund des Umfangs einer Abschlussarbeiten wie dieser nicht möglich ist, hinreichend viele Beispiele zu untersuchen, v. a. aus dem Grund, dass die qualitative Analyse jedes einzelnen Beispiels nicht kursorisch, sondern umfassend und eingehend ausfallen soll und eine detaillierte Analyse einer repräsentativen Anzahl von Beispielen jeglichen Rahmen sprengen würde. Es kann sich also lediglich um eine Fallstudie einiger markanter Beispiele handeln, deren multiperspektivische Analyse aber dennoch deutlich auf die zugrundeliegenden Grundprinzipien des GenNegs hinweisen soll.

Das Korpus setzt sich aus zehn Beispielsätzen zusammen, von denen neun der Fachliteratur zum Thema GenNeg entnommen sind. Diese Beispiele stellen einerseits insofern „Musterbeispiele“ dar, als sie in einigen Fällen für das Beweisen (bzw. die Bekräftigung) der Gültigkeit einer These herangezogen wurden, andererseits finden sich ebenso Grenzfälle darunter, die als problematisch gekennzeichnet wurden. Partee nannte einige dieser Beispiele in ihren aktuellsten Aufsätzen zum Thema „Gemeineigentum“, da sie immer wieder herangezogen werden, um das Phänomen des GenNegs darzustellen. An dieser Stelle ist natürlich die Problematik der Natur dieser Beispiele hervorzuheben: Wie oben erwähnt, stellen sie in vielen Fällen konstruierte Außerun-
gen dar, die der introspektiven Sprachintuition des jeweiligen Forschers/der jeweili-
gen Forscherin entstammen (der/die zudem nicht immer Muttersprachler/in sein muss) und zu einem ganz bestimmten Zweck verwendet wurden. Dieser Tatsache soll damit entgegengewirkt werden, dass eben auch die anderen theoretischen Ansätze an denselben Beispielen getestet werden.

Um weiter zu überprüfen, ob diese Beispiele für den tatsächlichen Sprachge-
brauch repräsentativ sind, sollen strukturell ähnliche Beispiele im russischen Natio-
nalkorpus (www.ruscorpora.ru, in Folge abgekürzt als RNK) gesucht und – so sie exis-
tieren – angeführt werden. Die Anzahl der Treffer im Korpus sowie teilweise auch in
den normativ weniger geprägten Suchmaschinen Google und Yandex – die mit Tref-
fern aus weitaus mehr „Textsorten“ aufwarten – soll als (vorsichtig interpretiertes)
Indiz dafür dienen, ob sprachliche Äußerungen in der Form der analysierten Beispiele
in der realen Sprachpraxis vorkommen. Außerdem sollen zuletzt mithilfe von InformantInnen Grammatikalitätsurteile elizitiert werden, deren Aussagekraft jedoch auf-
grund der geringen Anzahl an verfügbaren InformantInnen ebenfalls als zweifelhaft
gekennzeichnet werden muss. Obwohl die Grammatikalitätsurteile aufgrund der ge-
ingen Anzahl nicht als „Verifizierung“ für die Grammatikalität eines Satzes herange-
zogen werden können, was im Grunde auch für die Ungrammatikalität gilt, so genügt
hier bereits die Intuition einer einzigen Person, um ein Beispiel als fragwürdig einzu-
stufen und in Bezug auf die Faktoren, die schwankende Grammatikalitätsurteile be-
dingen könnten, näher zu betrachten.

Im Einzelnen sollen an den Beispielen folgende Ansätze angewandt werden: (1)
das perspektivische Zentrum nach Borschev/Partee, die (2) Property-Type-Hypothese
nach Borschev et al., die bereits eine der beiden Komponenten des (3) irrealen Geni-
tivs nach Kagan enthält, der ebenfalls einer Überprüfung unterzogen wird. Zusätzlich
wird – in manchen, aber nicht allen Fällen – der (4) multifaktorielle Ansatz von
Perelmutter besprochen. Die NP-Semantik soll mithilfe der (5) Parameter und deren
Hierarchien von Timberlake untersucht werden, wobei auch die Studie zur Spezifizi-
tät von Babynyshev/Brun berücksichtigt werden soll, die VP-Semantik mithilfe un-
terschiedlicher Ansätze, allen voran dem (6) lexikosemantischen Ansatz nach Robblee,
aber auch mithilfe von Erkenntnissen Padučevas, die die für eine Genitivmarkierung
des Arguments wesentlichsten Eigenschaften des Verbs untersuchte.

Eine Glossierung der Beispiele wie auch im vorangehenden Kapitel soll die
grammatikalischen Eigenschaften der relevanten Satzbestandteile sichtbar machen,
die eine Rolle in der Lizensierung der Genitivmarkierung spielen können.

Eine abschließende Diskussion soll schließlich die besonderen Erkenntnisse der
Analyse sammeln und kritisch hinterfragen.
3.3 Qualitative Analyse ausgewählter Beispiele

3.3.1 Subjekt-GenNeg

Beispiel 1: Кефира в магазине не было.

(i) Кефир в magazine не было.
   Кефир-GEN im Geschäft NEG sein.3P.SG.PRAT.IMPERF-N
   THING LOC BE
   ,Es gab keinen Kefir im Geschäft.'
   (Borschev/Partee 2002a: 193)


Die syntaktische Struktur der relevanten Negationsphrase NegP, die nun den Skopus der Negation darstellt, lautet: [ne [V(P) NPGEN]VP]NEGP. Babby erklärt eingehend, dass das Subjekt eines solchen Satzes in einer invertierten Position basisgeneriert wird, d. h. von Anfang an rechts vom Verb steht. In diesem Fall würde diese Negationsphrase also wie folgt aussehen: [ne [bylo kefira-GEN]VP]NEGP. Der Satz, wie er oben genannt ist, ist in dieser Hinsicht markiert, da das Subjekt augenscheinlich nicht rechts vom Prädikat realisiert wird, sondern linksverschoben ist. Unmarkiert würde dieser Satz etwa Ne bylo kefira lauten, wobei die nicht obligatorisch zu nennende LOC v magazine als Adjunkt sowohl links als auch rechts dieses Satzkerns stehen kann, was wiederum nicht unwesentlich vom sprachlichen Kontext und einer eventuell vorherigen Einführung des Geschäfts in den Diskurs sowie der kommunikativen Absicht der sprechenden Person abhängt; die Realisation der LOC am linken Satzrand würde andeuten, dass im Diskurs gerade das Geschäft im Fokus ist und darüber gesprochen wird, was es dort gibt. Eine rein hypothetische Nominativvariante, die in diesem Beispiel jedoch vermutlich nicht möglich ist, würde in ihrer unmarkierten Form am ehesten 'Kefir v magazine ne byl lauten, d. h. die neutrale Position von Nominativsubjekten ist – anders als bei den „invertierten“ Genitivsubjekten – links vom Verb, doch sind solche Aussagen in einer Sprache wie dem Russischen, das über eine relativ freie Satzstellung verfügt, ohnehin problematisch. Warum die Nominativvariante hier am ehesten nicht grammatisch und nur in ganz spezifischen Kontexten denkbar ist, wird weiter unten erläutert.

Interessant ist nun eben das Testen der anderen semantischen Analysevorgehen, die in der Literatur vorgeschlagen wurden. Nach Kagan wird in diesem Fall lediglich

Wie verhält es sich mit den Hierarchien von Timberlake? In dem vorliegenden sowie den folgenden Beispielen sollen für die relevanten NPs jeweils die Ausprägungen der von ihm festgelegten Parameter genannt werden: Begünstigen diese eine Genitivmarkierung, werden sie mit (+Gen) gekennzeichnet, während (-Gen) darauf hinweist, dass dieses Merkmal eher für eine Nominativ- bzw. Akkusativmarkierung spricht. Kefir ist ein Gattungsname (+Gen), ein konkretes Nomen (-Gen), ein Massennomen (+Gen) und tritt damit im Singular auf (-Gen), ist außerdem unbelebt (+Gen). Über die Definitheit kann diskutiert werden, doch weist v. a. die nichtkanonische Satzstellung mit der Linksversetzung darauf hin, dass es sich bei Kefir um eine definitive NP handelt (-Gen). Die Negation ist neutral (-Gen), Kefir stellt – ebenfalls aufgrund der Linksversetzung – ein topikalisiertes Subjekt dar (-Gen), das zudem nicht modifiziert ist (+Gen). Das simple (aber explizite, weil es sich hier um die Vergangenheitsform von byt’ handelt) Prädikat steht im Indikativ (+Gen), die Satzart ist deklarativ (+Gen). Die anderen Hierarchien, die von Timberlake angeführt werden, spielen bei diesem Beispiel eine untergeordnete Rolle. Insgesamt sprechen also sechs Parameter für die Realisierung des Genitivs, fünf dagegen. Dies deutet darauf hin, dass dieses Beispiel insgesamt eine markierte Äußerung darstellt. Durch eine Modifikation der Wortstellung, sodass der GenNeg hinter dem Verb steht, könnte dieser Beinahe-Gleichstand stärker zugunsten des GenNegs und gegen den Nominativ entschieden werden.

Da auch Perelmutter (2005) sich ausschließlich mit der NOM/GEN-Alternation in Existenzsätzen (bzw. nach ihr absence clauses) beschäftigt, scheint auch eine Überprüfung ihrer Ideen an dieser Stelle fruchtbar. Die zwei Elemente, die laut Perelmutter in einer solchen Konstruktion obligatorisch sind, sind einerseits ein (1) Lokus, der in diesem Fall durch die PP v magazine ausgedrückt wird und somit individuiert ist (dies

korrespondiert mit einer expliziten, d. h. overt realisierten LOC bei Borschev/Partee), sowie eine (2) abwesende Person. Nun gibt es in diesem Beispiel keine abwesende Person, sondern lediglich eine nicht-existente unbelebte Entität. Nach Perelmutter wäre dieser Fall also bereits entschieden: Bei unbelebten NPs muss obligatorisch der Genitiv realisiert werden. Lässt sich also hier gar kein syntaktisches Minimalpaar mit der Alternative 7 Kefir v magazine ne byl bilden? Tatsächlich kann dieser Satz für Nicht-MuttersprachlerInnen des Russischen seltsam klingen, was von drei InformantInnen bestätigt wurde. Das Verb byť wird in den seltensten Fällen als agentivisches Prädikat interpretiert, doch ist der Nominativmarkierung in diesem Beispiel die Implikation inhärent, dass der Kefir aktiv nicht anwesend war, insofern, als er irgendetwas anderes tat, d. h. es wird implizit eine kontrastierende Handlung mitgedacht. Also scheint die Unbelebtheit in diesem Fall eine nicht unentscheidende semantische Komponente darzustellen, die dem Genitiv den eindeutigen Vorzug gibt.


> In about quarter of the world’s languages, every statement must specify the type of source on which it is based – for example, whether the speaker saw it, or heard it, or inferred it from indirect evidence, or learnt it from someone else. This grammatical category, whose primary meaning is information source, is called ‘evidentiality’.
> (Aikhenvald 2004: 1)

Nachdem Padučeva anmerkt, dass das Russische prinzipiell über keine grammatikali-

schen Mittel verfügt, um die Kategorie der Evidentialität overt zu realisieren, das (semantische) Konzept allerdings dennoch vorhanden wäre, behauptet sie, dass die Kasusalternation im oben genannten Satzpaar als Ausdruck unterschiedlicher Evidentialität interpretiert werden könnte: Die Nominativ-NP, die mit dem Verb kongruieren

53 Vielen Dank an Günter Leikauf, der diesen möglichen Kontext zur Verfügung stellte.
kann, markiert inferenziale Evidentialität, d. h. dass die Person, die diesen Satz äußert, die Abwesenheit der Flasche im Kühlschrank nicht direkt wahrgenommen hat, sondern durch eine indirekte Quelle Rückschlüsse darauf zog, dass sie sich nicht dort befand; demhingegen zeigt die GenNeg-NP direkte Evidentialität an, was bedeutet, dass der Sprecher/die Sprecherin selbst sensorisch wahrgenommen hat, dass keine Flasche im Kühlschrank ist. Dieser Ausdruck von Evidentialität könnte eine pragmatische Motivation für die Verwendung des GenNegrings im Gegensatz zu einer negierten Nominativ-NP sein, doch soll dies hier nur am Rande erwähnt werden, da eine systematische Untersuchung dieser Frage an dieser Stelle den Rahmen sprengen würde.


II. И точно: недалеко от нашего дома стоял и, слава Богу, красуется сейчас собор Николы Морского, — Анушка в нем не была ни разу.57 (Марина Палей: Евгеша и Анушка, 1990)

54 Zu lesen als: Ein beliebiges unbelebtes Nomen im Nominativ, gefolgt von der Präposition v „in“, nach der ein beliebiges Nomen im Präpositiv steht, auf die die Negationspartikel ne sowie eine Form des Verbs byt’ „sein“ folgen. Die Abstände zwischen den Wörtern betrugen immer 1, was bedeutet, dass alle diese Elemente direkt nebeneinander ohne eingeschobene Wörter gesucht wurden. Eine Ausweitung auf andere Präpositionen (nicht nur v) liefert mehr Ergebnisse, allerdings auch keinerlei relevanten Ergebnissen mit einem unbelebten Nomen.

55 Die analoge Suche nach dem Genitiv in dieser Struktur liefert immerhin 1527 Kontexte in 1220 Dokumenten.

56 „Macht man in der Armee das Bett? Vater gab es bei der Armee keinen. Übrigens, gib dem Jungen einen Wink, dass er das Bett nicht machen soll – es wird nicht notwendig sein, dass er es macht!“

57 „Und genau: Nicht weit von unserem Haus stand und, Gott sei Dank, prangt heute (noch) die Nikolaus-Marine-Kathedrale, in der Annuska kein einziges Mal war.“
Das erste Beispiel entstammt einem Internetforum, konkreter einem Thread, in dem es um die Argumente für und gegen körperliche Bestrafung geht. Im RNK ist der Stil von Satz I als neutral definiert. So der minimale Kontext eine situative Interpretation zulässt, kann man am ehesten davon ausgehen, dass es hier um die Pflichten von Soldaten im Militärdienst geht. Der Satz *Papanja v armii ne byl* „Es gab keinen Papa bei der Armee“ bezieht sich eventuell auf die eigene Erfahrung des Autors, insofern als es zu seiner Zeit beim Militär keine autoritative Instanz gab, die von den Soldaten forderte, dass sie die Betten machen. Das perspektivische Zentrum ist in diesem Fall die Nominativ-NP *papanja*, da es darum geht, dass es genau *ihn* nicht gab, und nicht darum, hier die Armee (die LOC) generell zu beschreiben.

In II wird zunächst eine LOC genauer beschrieben – die Nikolaus-Marine-Kathedrale in St. Petersburg, bevor das perspektivische Zentrum gewechselt wird und ausgedrückt wird, dass *Annushka* kein einziges Mal dort war. Es ist davon auszugehen – was leider aus dem Kontext, der im RNK zur Verfügung steht, nicht hervorgeht – dass *Annushka* eine zentrale Person in diesem Text ist. Die Aussage des Satzes ist also, dass *Annushka* nie dort war (wohl aber an zahlreichen anderen Orten), und nicht, dass es eine Eigenschaft der Kathedrale ist, dass sich *Annushka* noch nie darin befand.


Beispiel 2: Не бегало тараканов.

(iii) Ne bega-lo 
NEG laufen-3P.SG.IMPERF.N 
BE 
'tarakan-ov' Kakerlak.M-GEN.PL 
THING 
'Es liefen keine Kakerlaken herum.' (Partee et al. 2012: 13)

Dieses Beispiel verdient insofern besondere Aufmerksamkeit, als es das agentivische, unergative Verb *begat* ‚laufen‘ als Prädikat enthält und scheinbar dennoch den Subjekt-GenNeg erlaubt. Nach Babby stellt dieser Satz ein Beispiel dar, das die Unakkusativitätshypothese deutlich entkräftet. Seine syntaktische Analyse sieht folgende Struk-

---

tur vor, wobei die Gen-NP *tarakanov* auf der rechten Seite des Verbs (*in situ*) basis-generiert wird und in der gesamten Satzderivation an dieser invertierten Position verbleibt: \[ \text{[ne \ begalo tarakanov-GEN]\text{VP}_\text{NEG}} \]. Was die Satzstellung betrifft, stellt dieser Satz auch einen unmarkierten Existenzsatz dar. Die Elemente BE (*begat*) und THING (*tarakanov*) werden overt realisiert, die präsupponierte LOC bleibt implizit (geht allerdings aus dem textuellen Kontext, der hier nicht angegeben wurde, deutlich hervor; es handelt sich um die Beschreibung einer Wohnung). Hier ist es BE, also das Prädikat, das im Vergleich zu Prädikaten anderer Existenzsätze aus der Reihe tanzt, da es sich dabei offensichtlich nicht um ein klar erkennbares Äquivalent eines existenziellen Verbs wie *byt* handelt. Hier vollzieht sich der Prozess der Desemantisierung (*semantic bleaching*), nach dem die lexikalische Bedeutung des Verbs *begat* zwar beibehalten wird, allerdings in abgeschwächter Form. Während der Satz also nach wie vor aussagt, dass keine Kakerlaken ‚herumrannten‘, lautet die etwas abstraktere, darin enthaltene Grundbedeutung simpel ausgedrückt: *Es gab keine Kakerlaken*. Partee et al. (2012: 13) begründen dies damit, dass die Tätigkeit, passender interpretiert sogar der ‚Zustand‘ des Herumlaufens – der durch *begat* bezeichnet wird – für Kakerlaken so typisch ist, dass er in diesem Fall insofern als Synonym des Verb „sein“ interpretiert werden kann, als folgende logische Gleichung angenommen wird: Gibt es Kakerlaken, so laufen diese herum. Laufen keine Kakerlaken herum, so gibt es (an diesem Ort) keine.59 Dies basiert zusätzlich auf Babbys (1980: 134, Hervorhebung im Original) Forderung, dass Prädikate in Existenzsätzen folgendes leisten sollen: „denote the subject noun’s most typical action from the point of view of the human participants in the speech event“.


\[ [...] \text{ между бревнами и по косякам окон не скиталось резвых прусаков, не скрывалось задумчивых тараканов.} \]


Bezüglich der Semantik der NP, die hier mit dem GenNeg markiert wird, lässt sich folgendes feststellen: *tarakany* ist einGattungsname (+Gen) im Plural (+Gen), ist belebt (-Gen) und in diesem Fall eher indefinit (+Gen) sowie unmodifiziert (+Gen).

59 Wörtlich meinen sie: „"[R]unning around is a characteristic sign of the presence of cockroaches: for cockroaches in a human place of abode, ‘to be is to run around‘.” (Partee et al. 2012: 13)

60 „[...] zwischen den Balken und in den Fensterpfosten wanderten keine flinken rötlichen Schaben umher, keine nachdenklichen Kakerlaken versteckten sich.“ Für die gesamte Erzählung im Original s. bspw. http://rvb.ru/turgenev/01text/vol_03/01text/0123.htm (22.03.2016).
Die Satzstellung ist unmarkiert, die GenNeg-NP ist also nicht topikalisiert (+Gen). Das Prädikat ist finit (+Gen), imperfectiv (+Gen) und steht im Indikativ (+Gen). Hier stellt sich zusätzlich die Frage, inwiefern die Gerichtetheit des Bewegungsverbs eine Rolle spielt, eine Frage, die hier in den Raum gestellt, aber nicht weiter verfolgt werden soll. Es klingt zumindest plausibel, dass ein ungerichtetes Verb ein weniger individuiertes Nomen verlangt als ein gerichtetes. Der Satz ist deklarativ (+Gen), die Art der Negation neutral (-Gen). Bis auf die Belebtheit und den eher unaussagekräftigen Faktor der Negationsart sprechen Timberlakes Parameter also eindeutig für die Verwendung des Genitivs, doch darf hier der Parameter der lexikalischen Eigenschaften des Verbs nicht vergessen werden, der aufgrund der Agentivität hier eindeutig für eine Nominativmarkierung sprechen würde. Laut Partee et al. (2012: 13) bedingt jedoch die Tatsache, dass es sich bei tarakany um ein nicht-menschliches Subjekt handelt, die reduzierte Agentivität des Verbs.


Da es sich bei tarakany streng gesehen um ein zählbares Nomen handelt, das aber eher als andere zählbare Nomen in gewissen Kontexten eine Interpretation als Massennomen erlauben könnte (da es naheliegt, nicht jede Kakerlake als eigenes Individuum wahrzunehmen, sondern den Schwarm als Ganzes), stellt sich die Frage nach der Möglichkeit einer GenPart-Markierung. Ist also der affirmative Satz ‘Tut begalo tarakanov „Dort laufen Kakerlaken herum“’ mit einem Subjekt-GenPart möglich, analog zum Satz aus (10), in dem es Snegu navalilo hieß? Laut einer Information ist dieser Satz mit tarakanov als GenPart (d. h. als bloße Genitivmarkierung) nicht möglich. Overte Quantifizatoren wie mnogo oder malo würden den Satz jedoch grammatisch machen, indem sie den quantitativen Genitiv lizensieren (und mit ihm auch die neutrale Genusmarkierung an der Vergangenheitsform des Verbs): Tut begalo mnogo tarakanov „Dort laufen viele Kakerlaken herum“.

Die Suche im RNK ist in diesem sehr speziellen Fall nicht ertragreich ausgefallen, doch konnte über Google ein analoges Beispiel aus einem Roman gefunden werden:

Beispiel 3: *В нашем лесу не растёт грибов.*

(iii) *V našem lesu ne rast-ët grib-ov*

*In unserem Wald NEG wachsen-3P.SG.PRÄS Pilz.M-GEN.PL *

LOC BE THING

„In unserem Wald wachsen keine Pilze.“

(Babby 1980: 66)


61 „Nicht eine einzige Fliege schwirrte unter der Decke, wahrscheinlich weil Aleksi irgendeinen speziellen Angestellten bezahlte, in dessen Verantwortungsbereich es fällt, die aufdringlichen Insekten in angemessener Entfernung von der Villa zu halten.“

103
einer Information, die dem Weltwissen entstammt. Kagans Konzept der relativen Existenzpräsupposition, die für die NP *gribov* nicht gegeben ist, korrespondiert also wie erwartet auch hier mit den Prämissen des perspektivischen Zentrums, auf denen sie ursprünglich ja basiert.

In Robblees lexikosemantischer Prädikatshierarchie ist *rasti* der zweiten Klasse, den intransitiven Verben, zuzuordnen, wobei der Subjekt-NP *griby* bzw. *gribov* hier die Rolle eines UNDERGOERS zukommt, was insofern mit der Intuition übereinstimmt, dass es sich bei dem Vorgang des Wachsens um einen nicht absichtlichen und somit nicht agentivischen Prozess handelt, der einem Individuum/einer Entität ohne deren Zutun ‚widerfährt‘. Was das Prädikat betrifft, so spricht in diesem Beispiel auch laut der Theorie nicht viel gegen eine Genitivmarkierung.

Was die Sprachpraxis betrifft, so ist hier zu erwähnen, dass zwei Informantinnen dieses Beispiel als „äußerst sonderbar“ einstuften und folgende Alternativen gaben: *V našem lesu ne rastut griby; V našem lesu net gribov.* Erstere Variante ist das Nominitivpendant zum hier besprochenen GenNeg-Beispiel, während die zweite Variante einen prototypischen verneinten Existenzsatz im Präsens ausdrückt, was u. a. durch die Negationspartikel *net* verdeutlicht wird, die ohne ein Verb auftritt. Die Frage ist nun jedoch, inwiefern die Alternation Nom/Gen einen – wenn auch feinen – Bedeutungsunterschied bedingt. In so gut wie allen Ansätzen wird davon ausgegangen, dass der GenNeg im Skopus der Negation auftritt, die alternative Nominitivmarkierung jedoch nicht. Dies würde bedeuten, dass in der hier vorliegenden GenNeg-Variante ausgedrückt wird, dass Pilze nicht nur nicht wachsen, sondern in diesem Wald eben gar nicht existieren. Das Nominativbeispiel bedeutet bspw. – in der gesprochenen Sprache ist dies möglicherweise wieder abhängig von der Intonation, was in der geschriebenen Form natürlich ambig bleibt – dass Pilze lediglich nicht wachsen, was paradoxerweise aber nicht bedeuten muss, dass sie dort gar nicht existieren. Vorstellbar wäre ein Kontext, in dem damit ausgedrückt wird, dass es zwar Pilze gibt, aber dass diese – aufgrund von ungünstigen Bedingungen – nicht herauskommen bzw. nicht gut groß werden. Auch denkbar wäre ein zeitlicher Kontrast: In der Vergangenheit wuchsen in diesem Wald immer Pilze (d. h. sie existierten dort), jetzt tun sie es aber nicht mehr.

Babby (1980: 67) nennt ein eindeutiges Nominativbeispiel in Verbindung mit dem Verb *rasti*: *A komu nužna planeta, gde chleb-NOM ne rastet?* „Aber wer braucht einen Planeten, auf dem Getreide nicht wächst?“. Hier will, so Babby, die Sprecherin die Aufmerksamkeit des Hörers darauf lenken, dass auf dem Planeten, von dem die Rede ist, kein Getreide *wächst*, und nicht etwa darauf, dass es dort kein Getreide gibt (was natürlich impliziert wird).

Was die Semantik der GenNeg-NP betrifft, so kann wie in den vorhergehenden Beispielen auch bei diesem Satz davon ausgegangen werden, dass die GenNeg-NP von Anfang an vom semantischen Typ <e, t> ist und somit in einer partitiven Lesart einen

---

62 Danke auch an dieser Stelle an Günter Leikauf für diesen nützlichen Hinweis.
Teil aller auf der Welt wachsenden Pilze meint, und zwar jenen, der in dieser räumlich restringierten Domäne existiert. Die NP *gribov* ist ein Gattungsname (+Gen) und steht im Plural (+Gen), ist unbelebt (+Gen), indefinit (+Gen) sowie unmodifiziert (+Gen). Sie steht an einer unmarkierten Position im Satz (+Gen), der eine deklarative Aussage (+Gen) darstellt, in der die Negation neutral ist (-Gen). Das Prädikat *rastët* ist finit (+Gen), imperfektiv (+Gen) und steht im Indikativ (+Gen). Bis auf den nicht wirklich aussagekräftigen Parameter der Negationsart, die in allen hier besprochenen Fällen neutral ist, sprechen also alle Merkmalsausprägungen für eine Genitivmarkierung.

Bei einer Suche nach der Struktur ne + {rasti} + Nom(Gen) ohne Abstände zwischen diesen Elementen finden sich im RNK unter 45 Kontexten (in 44 Dokumenten) einige analoge Beispiele:

I. К счастью, на Садовом Кольце, если это было действительно оно, не росло никаких деревьев.64 (Дмитрий Глуховский: *Метро 2033, 2005*)

II. В африканской Сахаре вон нету государства, и в Ледовитом океане нет, от этого там и не растёт ничего: песок, жара да мёртвые льды!65 (А. П. Платонов: *Государственный житель*, 1929)

III. Среди такой травы можно заплутаться, и, конечно, среди нее не растет никаких грибов.66 (Владимир Соловухин: *Третья охота*, 1967)

IV. А так как на горе не растет других деревьев, значит, мы будем целоваться с ней беспрерывно.67 (Анатолий Мариенгоф: *Бритый человек*, 1929)

Von diesen vier Beispielen ist eigentlich nur eines aussagekräftig, und auch dieses nur in beschränktem Ausmaß: Während in den Sätzen I und III die infrage stehenden Nomen bereits durch das Indefinitpronomen *nikakoj* „keiner“, das die Existenz der gesamten NP verneint, modifiziert werden, steht in Satz II überhaupt nur ein Indefinitpronomen, *ničto* „nichts“, im Genitiv, wobei hier angemerkt werden muss, dass die Form *ničego* „nichts“ mittlerweile vermutlich von vielen SprecherInnen als eigenes Lexem empfunden wird (und somit zu seiner eigenen Nominativform wird) und als unmarkierte Alternative zu *ničto* gelten kann. Allein der semantische Inhalt dieser Pronomen sagt bereits aus, dass es nichts gibt, insofern wird die Existenzpräsupposition durch ihre Verwendung aufgehoben und der Genitiv ist möglich. Interessant ist jedoch die Tatsache, dass die NPs, die jene Dinge bezeichnen, die es eben nicht gibt,

63 Bei einer Suche nach analogen Beispielen mit dem Nominativ statt des Genitivs wurden 176 Kontexte in 163 Dokumenten gefunden.

64 „Zum Glück wuchsen am Gartenring, falls das wirklich er war, keinerlei Bäume.“

65 „In der afrikanischen Sahara gibt es keine Regierung, ebenso im arktischen Ozean, deshalb wächst dort auch nichts: Sand, Hitze, totes Eis!“

66 „Inmitten solcher Gräser kann man sich verirren, und natürlich wachsen auch keine Pilze unter ihnen.“

67 „Und weil auf den Bergen keine anderen Bäume wachsen, heißt das, dass wir uns in einem fort küssen werden.“
mit dem Nominativ markiert werden. Dies hängt wohl damit zusammen, dass es sich hier syntaktisch gesehen um eine vom Hauptsatz getrennte Aufzählung handelt (was durch die Verwendung des Kolons deutlich wird) und bereits im Matrixsatz die semantische Information gegeben wurde, dass die aufgelisteten Konzepte in der angegebenen LOC nicht existieren.

Auch die NP in Beispiel III ist modifiziert, doch hat das Adjektiv drugij „anderer“ hier in diesem Fall eine kontrastierende Funktion inne, da damit ausgesagt wird, dass es Bäume irgendeiner Art geben muss, wenn es – wie hier behauptet wird – keine anderen Bäume (als die nicht genannten, aber implizit angenommenen) gibt. Auch hier fehlt also klar eine Existenzpräsupposition: Während die „anderen“ Bäume x wachsen, wachsen die Bäume y nicht, und wenn diese nicht wachsen, so existieren sie nicht (es sei denn, mit „nicht wachsen“ ist „schlecht wachsen, nicht mehr wachsen“ etc. gemeint, s. o.).

Beispiel 4: Ответа из полка не пришло.

(iv) Ответа iz polka ne priš-lo
Antwort.M-GEN.SG von Regiment NEG ankommen-3P.SG.PRÄT.N
THING BE
„Es kam keine Antwort vom Regiment.“

(Apresjan 1985: 292)


Padučeva (2013: 139) merkt an, dass das Verb prijti hier insofern eine perzeptive Komponente inhärent ist, als der affirmative Satz X prišel bedeutet „X trat in das Blickfeld von Y ein“, während die negierte Version davon, X-GEN ne prišlo, als „X-GEN ist nicht/existiert nicht im Blickfeld von Y“ zu lesen ist, was übrigens exakt mit der Bedeutung des Satzes Y ne polučil X-GEN „Y erhielt X-GEN nicht“ übereinstimmt, außer, dass dort das wahrnehmende Subjekt overt als grammatisches Subjekt Y realisiert wird. Ein weiteres im ersten Kapitel dieser Arbeit genanntes Beispiel, das in diesem Abschnitt zumindest wieder aufgegriffen werden sollte – Lena ne polučila ovteta „Lena erhielt die Antwort nicht“ – kann also, bis auf ein paar Randbemerkungen, unter der Analyse dieses Beispiels subsumiert werden, da die beiden Sätze sich viele für die Kasuswahl relevante Eigenschaften teilen. Die perzeptive Interpretation sagt in beiden Fällen aus, dass sich keine Antwort im „Blickfeld“ (allgemeiner ausge- drückt eventuell in der „Erfahrungswelt“) der wahrnehmenden Subjekte (im ersten Fall ein nicht genanntes Subjekt, im zweiten Fall Lena) befindet. Die Existenzpräsupposition ist dementsprechend nicht zwingend vorhanden, wird aber auch nicht abgelehnt: Es kann durchaus sein, dass eine Antwort existiert und sogar abgeschickt wurde, aber lediglich nicht ihr Ziel erreichte. Entscheidend ist, dass die Person, die den Satz äußert, in jedem Fall nicht eindeutig darüber Bescheid weiß – eventuell ist auch hier die Kasusmarkierung wieder ein Ausdruck der Evidentialität (s. Beispiel (i)). Die Akkusativmarkierung ist hier demgegenüber eindeutig: Sowohl in Otvet-AKK iz polka

ne prišel als auch in Lena ne polučila otvet-akk wird vorausgesetzt, dass eine Antwort verfasst wurde und somit existiert. Bei einer Äußerung dieser Sätze wird also impliziert, dass es irgendeinen Grund geben mus, warum diese existente (und womöglich bereits abgeschickte) Antwort nicht ankam.


Beispiel 5: Хозяйки в доме не чувствуется.

(v) Chozjajk-i v dome ne čuvstv-uet-sja
Hausfrauf-GEN.SG im Haus NEG fühlen-3P.SG.PRÄS-PASS
THING LOC BE
,Im Haus ist keine Hausfrau bemerkbar.“

(Padučeva 2013: 169)

Dieses Subjekt-GenNeg-Beispiel ist insofern interessant, als es sich hier um das einzige in diesem Kapitel diskutierte Beispiel handelt, das über ein passives Prädikat verfügt, und zwar das vom Verb čuvstvovat’ „fühlen“ abgeleitete čuvstvovat’sja „gefühlt

Da es sich bei diesem Beispiel um das Vorkommen eines Subjekt-GenNegs handelt, stellt sich zunächst die Frage, ob hier ein Existenzsatz vorliegt. Auf den ersten Blick weist er ein THING, eine explizite LOC sowie selbstredend auch ein Prädikat auf, doch muss hier vorerst geklärt werden, ob dieses als BE, also als existenzielles Verb, dessen Bedeutung in etwa mit jener des Verbs byt’ korrespondiert, fungiert. Aus diesem Grund soll zunächst die Semantik des Prädikats näher beleuchtet werden.

Čuvstvovat’sja stellt, wie bereits erwähnt, eine Passivform dar, die im vorliegen-}
che, dass die Subjekte passivierter Verben oftmals im GenNeg auftreten, deutet darauf hin, dass dieses Beispiel in dieser Hinsicht unmarkiert ist.

Drei InformantInnen bezeichneten dieses Beispiel als grammatisch, wobei eine von ihnen besonders darauf hinwies, dass es sich dennoch um ein stilistisch markiertes Beispiel handelt, das „nicht gut klingt“.

Im RNK finden sich einige Beispiele mit dem Verb čuvstvovat’sja: Bei einer Suche dieses Verbs in Verbindung mit einem Nomen, das im Genitiv auftritt, wurden – ohne eine Einschränkung bezüglich der semantischen Kategorie der Belebtheit zu treffen – 197 Kontexte in 180 Dokumenten gefunden. Beleg mit einem belebten Nomen findet sich jedoch nur einer:

[...] в рассказе не чувствовалось автора — ни его гнева, ни мыслей, ни преклонения перед любовью Христа.\(^{69}\) (К. Г. Паустовский: Золотая роза, 1955)


Beispiel 6: Вас здесь не стояло.

(vi) Vas zdes’ ne stoj-a-lo
ihr-GEN.PL hier NEG stehen-3P.SG.PRÄT.N
THING LOC BE
',HIER standen Sie nicht./Sie standen hier nicht.'

Dieses Beispiel stammt als einziges nicht unmittelbar aus der GenNeg-Literatur.\(^{70}\) Es stellt eine sehr markierte, aber dennoch zuweilen scherzhafte\(^{71}\) gebrauchte Verwendung des GenNegs dar. Interessant ist, dass die Gründe, warum dieses Beispiel – das

\(^{69}\) „[...] in der Erzählung macht sich kein Autor bemerkbar – weder sein Zorn, noch seine Gedanken, noch seine Beugung vor der Liebe Christi.“

\(^{70}\) An dieser Stelle möchte ich meinem Betreuer Heinrich Pfandl danken, der mir dieses Beispiel vorgeschlagen hat.

\(^{71}\) Eine Informantin, die meinte, dass es sich bei diesem Satz um eine durchaus gängige scherzhafte Äußerung handelt, fügte hinzu, dass die nicht normkonforme Natur dieses Beispiels daher rührt, dass dieser Satz durchaus möglich ist, allerdings nur mit einem unbelebten Subjekt. Richtet man diesen Satz also an eine Person, so spricht man mit ihr, als sei sie ein unbelebtes Objekt.
den vorangegangenen nicht unwesentlich ähnelt – als ungrammatisch empfunden wird, hier eben nicht syntaktischer oder semantischer Natur zu sein scheinen, sondern pragmatischer.

Man könnte sich diesen Satz rein theoretisch als Äußerung vorstellen, die eine Sprecherin A zu einer Sprecherin B in einer Warteschlange sagt: *Sie haben hier nicht gestanden*, im Sinne von: *Das ist nicht Ihr Platz* (warum auch immer); denkbar wäre bspw. ein Szenario, in dem sich die beschuldigte Person vorgedrängelt hat und unrechtmäßig an ihrem aktuellen Platz in einer Reihe bzw. Warteschlange steht.\(^{72}\) Dies ist tatsächlich jene Erklärung, die in Wörterbüchern zu exakt diesem Beispiel als erstes angeführt wird:

Вас здесь не стояло
1) говорится ч-ку, к-рый не стоял в очереди;
2) говорится ч-ку, вмешивающегося в чужой разговор, дело.\(^{73}\) (Beljanin/Butenko 1993: 18, 1994: 29)

Dieses Beispiel ist aus dem Grund aus einem pragmatischen Blickwinkel interessant, dass es sich oberflächlich um einen Aussagesatz, auf pragmatischer Ebene aber am ehesten um eine Aufforderung (den unrechtmäßig ‚erworben‘ Platz wieder zu verlassen) handelt. Hier ist darauf hinzuweisen, dass – wenn man das markanteste Element dieses Satzes, das Prädikat *stojat‘* „stehen“\(^{74}\) durch das neutrale existenzielle Verb *byt‘* ersetzt – die Alternative *Vas zdes‘ ne bylo* „Sie waren hier nicht“ durchaus nicht nur eine grammatische, sondern auch eine unmarkierte Äußerung darstellt.\(^{75}\)

Das hier besprochene Beispiel findet sich in der exakt oben genannten Form 6 Mal im RNK, eine Suche bei Yandex liefert 5.000 Ergebnisse, bei Google 44.100 Ergebnisse.\(^{76}\) Das Alternativbeispiel, in dem der lokale Ausdruck *zdes‘* „hier“ durch das Wort *tut* „dort“ ausgetauscht wurde, ist im Korpus nicht nachgewiesen, liefert allerdings 223.000 Ergebnisse bei Google und 30.000 Treffer bei Yandex. Bei all diesen Suchen wurde jedoch nicht überprüft, ob es sich bei den Vorkommen nicht evtl. um künstlerisch bzw. generell auf spezielle Art und Weise verwendete Sprache handelt, bspw. in Titeln, Liedtexten oder Zitaten unterschiedlicher Art (und wie viele Duplika-


\(^{73}\) Dt. Übersetzung des Verfassers: „Sie standen hier nicht: 1) gesagt zu jemandem, der nicht (an seinem rechtmäßigen Platz) in der Reihe steht; 2) gesagt zu jemandem, der sich in eine fremde Unterhaltung/Angelegenheit einmischt“.

\(^{74}\) Eine Informantin bezeichnete diesen Satz eben einzig aufgrund der Verwendung des Verbs *stojat‘* anstelle von *byt‘* als ungrammatisch.

\(^{75}\) Bei einer Suche nach exakt diesem Satz finden sich im russischen Nationalkorpus 3 Treffer (allerdings im Kontext einer konjunktivischen Verwendung), auf Yandex 221 sowie auf Google 170.000 Treffer.

\(^{76}\) Datum aller in diesem Abschnitt genannten Suchen: 21.03.2016.
te darin vorkommen). Dies könnte natürlich die Verwendung nicht normkonformer sprachlicher Strukturen zumindest zum Teil erklären. Dies wird bei der Betrachtung der 6 Vorkommenskontexte im RNK deutlich, in denen der Satz in 4 Fällen durch Anführungszeichen als direkte Rede bzw. als Zitat gekennzeichnet ist.

Eine Analyse dieses Beispiels ist aufgrund seiner für den GenNeg größtenteils untypischen semantischen Eigenschaften interessant. Bis auf die Ausführungen zum Prädikat treffen alle folgenden Aussagen auch auf die oben genannte alternative Version Vas zdes’ ne bylo zu.

Die Genitiv-NP vas „Sie (höfliches Anredepronomen)“

Die Genitiv-NP, die als Subjekt fungiert, referiert unmittelbar auf den Adressaten/die Adressatin dieser Äußerung. Das Genitivpronomen hat also einen belebten menschlichen Referenten. Die Frage der Existenzpräsupposition stellt sich erst gar nicht, da die adressierte Person hier zwingend existieren muss, ansonsten würde die Äußerung dieses Satzes keinen Sinn ergeben. Auch die Property-Type-Hypothese trifft in diesem Fall nicht zu, da die Lesart „ein Teil von Ihnen stand hier nicht“ nur mit sehr viel Fantasie zulässig ist.


Dass der gesamte Satz semantisch relativ leer ist und nur in einem gewissen situativen Kontext seine volle Bedeutung entfaltet, wird auch bei einer Analyse des Elements deutlich, dass die LOC overt realisiert, und zwar zdes’ „hier“. Dabei handelt es sich um einen deiktischen Ausdruck, der eben nur in einer konkreten Situation einen

---

77 Lässt man diese Fantasie spielen, so wäre eine temporal-partitive Lesart möglich: Ihr früheres Ich stand hier nicht.
semantischen Inhalt erhält. Ganz gleich verhält es sich mit dem THING, das in diesem Fall natürlich eine Person ist und auf das mit einem Personalpronomen verwiesen wird, das in diesem Fall aber nicht anaphorisch, sondern ebenfalls deiktisch verwendet wird. Die Äußerungssituation dieses Satzes ist also, um dies zusammenzufassen, nur als solche denkbar, in der eine Person eine andere direkt anspricht.

Zum Adverb zdes’ ist übrigens noch zu sagen, dass hier – wie oben angeführt – auch die Variante mit tut „dort“ möglich wäre (die auch tatsächlich häufiger vorkommt, s. o.). Das Austauschen des Lokaladverbs bedingt in diesem Fall nicht unbedingt einen markanten Bedeutungsunterschied, sondern geht mit einem pragmatischen Unterschied einher: Die Verwendung von zdes’ ist insofern stärker, als die Person, die den Satz so äußert, darauf beharrt, dass es ihre Sphäre ist, in der sich die adressierte Person jetzt befindet. Das Hier drückt im Gegensatz zum Dort eine größere Nähe zur sprechenden Person aus, was die Bedeutung Sie stehen hier auf meinem Platz womöglich verstärkt. Diese Interpretation müsste allerdings – v. a. durch die Befragung einer aussagekräftigen Anzahl von MuttersprachlerInnen – getestet werden.

Zurück zum Wesentlichen, der Genitivmarkierung. Diese ist im vorliegenden Fall dadurch bedingt, dass der Satz folgendes ausdrückt: Das THING befand sich (BE) zu einem gewissen Zeitpunkt nicht in/an der LOC. Die Existenzpräsupposition ist also, um mit Kagans Terminologie zu sprechen, relativ und an eine gewisse LOC sowie hier auch an eine konkrete Zeit gebunden. Diese relative Existenzpräsupposition ist in diesem Fall aufgehoben, da die sprechende Person behauptet, dass die adressierte Person sich zuvor dort nicht befand.

Ein letzter Ansatz, dessen Anwendung an diesem Beispiel besonders fruchtbar wirkt, ist jener von Perelmutter, die ja sogenannte Abwesenheitskonstruktionen untersuchte, in denen ein belebtes Subjekt an einem gewissen Lokus (zu einer bestimmten Zeit) nicht anwesend war. Die beiden Entsprechungen zu THING und LOC in ihrem Modell sind die abwesende Person sowie der Lokus. Dieses Beispiel stellt jedoch auch unter diesem Blickwinkel ein recht ungewöhnliches dar, da – wie oben ausgeführt – sowohl auf die durch vas benannte Person als auch auf den mit zdes’ bezeichneten Ort auf deiktische Weise referiert wird. Denkbar ist der Satz deshalb ausschließlich in konkreten und disambiguierenden Kontexten, die eine solche Verwendungweise erlauben. Insofern muss es sich um eine konkrete Person und ein konkretes Hier handeln, d. h. um individuierte Referenten. Für diesen Fall wurde im Abschnitt zu Perelmutters Ansatz folgendes hier erneut reproduziertes Beispiel angeführt:

(58) Vy ne slyšali moego golaša potomu čto menja tam ne bylo.
Sie nicht hörten meine Stimme weil ich-GEN dort NEG war
‘Sie hörten meine Stimme nicht, weil ich nicht dort war.’

Auch hier handelt es sich sowohl bei der individuierten abwesenden Person als auch bei dem individuierten Lokus um deiktische Ausdrücke: menja „mich (in diesem Fall als Subjekt: ich)“ und tam „dort“. In einem solchen Kontext ist entscheidend, dass der
durch die GenNeg-NP bezeichnete Referent sich in einer Situation befindet, in der seine Abwesenheit mit der Präsenz/Absenz einer anderen Person, einem „koordinierten Referenten“, kontrastiert wird: In (58) ist dies der Adressat des Satzes, *vy „Sie (höfliches Anredepronomen)“. In diesem Beispiel bedeutet das also, dass „Sie meine Stimme nicht hören konnten, weil ich nicht da war“. Die Abwesenheit des Sprechers/der Sprecherin wird mit der Anwesenheit der adressierten Person koordiniert. Im hier diskutierten Beispiel *Vas zdes’ ne stojalo dreht sich dieses Verhältnis um: Die Person, die adressiert wird, befand sich laut Aussagen der Person, die den Satz äußert, eben nicht an dem in Frage stehenden Ort, da die sprechende Person sich dort selbst befand. Expliziert man diesen Gedanken, würde der resultierende Satz in etwa *Vas zdes’ ne stojalo, a ja zdes’ stojal/byl „Sie standen hier nicht, sondern ich“ lauten. Die Koordination bzw. der Kontrast mit einem Individuum, das sich am selben Ort wie der Referent der GenNeg-NP befand, kann also offenbar auch implizit bleiben.

3.3.2 Objekt-GenNeg

Beispiel 7: Я не люблю этой певицы.

(vii) 

Ja ne ljubl-ju et-oj pevic-y
ich NEG lieb-IP.SG.PRAS.IMPERF dies.DEIPRON-GEN.SG Sängerin-GEN.SG
 './Ich mag diese Sängerin nicht.'

(Borschev et al. 2008: 51)

Dieses Beispiel stammt aus einer zentralen Arbeit zur Property-Type-Hypothese (Borschev et al. 2008) und wird in dieser Diskussion inkludiert, da alle Informantinnen des Verfassers es als stark ungrammatisch empfinden, die laut der Literatur befragten InformantInnen (bzw. einige von ihnen) es jedoch als richtig oder akzeptabel, aber markiert einschätzten. Selbstredend reicht die sprachliche Intuition einiger weniger SprecherInnen nicht aus, um ein Beispiel als falsch (oder richtig) zu bezeichnen, doch genügt sie, um es in Frage zu stellen, und ebendies soll hier getan werden.

Dieser Satz dient als Beispiel für den Objekt-GenNeg, der durch die Verschiebung des semantischen Typs der Objekt-NP ausgelöst wird. Borschev et al. (2008: 51) schreiben selbst, dass das Verb *ljubit‘ als Objektkasus den Akkusativ stark präferiert und der Genitiv, v. a. in Verbindung mit Nomen, die auf Menschen referieren, wenn nicht als ungrammatisch, dann zumindest als sehr unhöflich empfunden wird, d. h. dass eine Genitivmarkierung des Objekts mit einer kontextuellen Abwertung des Objekts einhergeht. Die alternative Analyse sieht nun vor, dass sich die Semantik der Objekt-NP verschiebt. Wenn diese mit dem GenNeg markiert wird, referiert sie nicht mehr auf eine definierte (gekennzeichnet durch das Demonstrativpronomen *éta) und dadurch zudem (semantisch und diskurstechnisch) spezifische Sängerin, die jene Per-


Nun zu einer Analyse der NP-Semantik nach Timberlakes Parametern: Die Objekt-NP pevica „Sängerin“ ist ein Rollennomen, also im weiteren Sinne eine spezielle Form eines Gattungsnamens (+Gen), ein konkretes Nomen (-Gen), steht im Singular (-Gen), ist belebt (-Gen) und definit (-Gen), wobei das Demonstrativpronomen zu zusätzlich modifiziert (-Gen), und steht an einer syntaktisch und informationsstrukturell neutralen Position (+Gen). Das finite (+Gen) und imperfektive (+Gen) Prädikat tritt im Indikativ (+Gen) auf. Es handelt sich um einen Deklarativsatz (+Gen) mit neutraler Negation (-Gen). Hier zeigt sich ein eindeutiges Bild: Bis auf die Tatsache, dass es sich um ein Rollennomen handelt, sprechen alle semantischen Merkmale der NP gegen eine Genitivmarkierung. Genau umgekehrt verhält es sich mit den Eigenschaften des Prädikats: Beinahe alle Parameterausprägungen (mit Ausnahme der Negationsart) erlauben hier zumindest eine Genitivmarkierung, was nicht bedeutet, dass diese präferiert wird. Die lexikosemantischen Merkmale des Verbs *ljubit’ lizensieren wie erwähnt im Prinzip keine belebten Genitivobjekte. In Robblees (1993) Ansatz zählt *ljubit’ zur Gruppe der agentivischen Prädikate (s. Abschnitt 2.2.3.3), da es sowohl die Rollen des UNDERGOER als auch ACTOR vergibt. Die NP pevica wäre hier der UNDERGOER, während das Personalpronomen ja „ich“ deiktisch auf die sprechende Person verweist und als ACTOR fungiert. Da sich Robblees Ansatz aber ausschließlich mit den Subjektargumenten dieser Prädikate beschäftigt, wird nichts darüber ausgesagt, in welchem Kasus die Objekte realisiert werden. Die Zuweisung der Makrorolle UNDERGOER scheint in diesem Fall noch nicht auf eine Präferenz für den Akkusativ oder den Genitiv hinzuzweisen.

Andere Gründe für die hier zur Diskussion stehende Genitivmarkierung sind auszuschließen: Die NP ėtoj pevicy trägt nicht nur durch ihre Definitheit eindeutig eine Existenzpräsupposition (was nicht immer der Fall sein muss), sondern auch

Die alternative Akkusativmarkierung im Satz *Ja ne ljublju etu pevicu* „Ich liebe/mag diese Sängerin nicht“ kann nur spezifisch gelesen werden. Das Objekt referiert hier auf eine spezifische Sängerin, was durch das Demonstrativpronomen noch verstärkt wird. Diese Spezifizität ist in dieser Form auch bei der Genitivmarkierung gegeben, da auch dort auf eine spezifische Sängerin referiert wird, doch bezieht sich in jenem Fall die Handlung des Verbs nicht direkt auf das Objekt, sondern – über Umwege – nur auf Teile von ihm.

Um auf die Intuition der befragten InformantInnen zurückzukommen, so ist hier noch zu ergänzen, dass diese das Beispiel – so wie auch das oben genannte Analoge Beispiel *Ja ne ljublju etoj ženščiny* als ungrammatisch empfinden. Zusätzliche Attribute, die diesem Satz zugeschrieben werden, sind „schlampig“ und „merkwürdig“. Sollte dieser Satz also für andere SprecherInnen grammatisch sein, so ist zumindest davon auszugehen, dass er immer mit einer gewissen stilistischen und womöglich kontextuellen Markiertheit einhergeht.

Nun zu den analogen Beispielen, die im RNK gefunden werden konnten. Eine Suche nach der Struktur Nomen(Nom) + ne + *ljubit’* + Nomen(Gen, fem), wobei alle diese Elemente direkt nebeneinander, d. h. ohne dazwischen stehende Wörter, gesucht wurden, lieferte 356 Kontexte in insgesamt 329 Dokumenten, wobei die überwältigende Mehrheit der Treffer unbelebte GenNeg-NPs aufweist:

V. А Юлия Михайловна не любила улиц, автомобилий, ветра, морозов.79 (Юрий Трифонов: *Дом на набережной*, 1976)

VI. Эмиль Теодорович не любил тишины в соседней комнате.80 (И. Э. Кий: *Илюзии без илюзий*, 1995–99)

VII. Замятин не любил насмешек.81 (В. Т. Шаламов: *Колымские рассказы*, 1954–61)

VIII. Он не любил этой темы и не верил, что власть в России на его веку станет лучше.82 (Виктор Ремизов: *Воля вольной* // *«Новый мир»*, 2013)

79 „Aber Julija Michajlovna liebte die Straßen, die Autos, den Wind und die Kälte nicht.“
80 „Ėmil’ Teodorovič mochte die Stille in seinem Nebenzimmer nicht.“
81 „Zamjatin mochte die Spottereien nicht.“
82 „Er mochte dieses Thema nicht und glaubte nicht, dass die Herrschaft in Russland in seinem Jahrhundert besser würde.“

Bei einer eingeschränkten Suche, die ausschließlich belebte feminine Nomen im Singular zurückliefern sollte, wurden nur mehr 18 Kontexte in 17 Dokumenten gefunden, von denen hier exemplarisch vier angeführt und diskutiert werden sollen:

IX. Собака не любила девушки, рвала ей чулки, рычала на нее и скалилась.83 (В. Л. Пастернак: Доктор Живаго, 1945-55)

X. Петр не любил Екатерину, был с нею невежлив, груб и невыносим.84 (П. И. Ковалевский: Император Петр III, 1900-10)

XI. Кто не любит женщины, тот не понимает Бога, потому что Бог написал себя на душе женщины, а его писание можно читать только сердцем.85 (В. О. Ключевский: Записные книжки, 1893-99)

XII. Рассказывают, что он, не любя молодой актрисы Дегарсень (которую можно назвать живым образом слабой томности), старался всячески замешивать ее в игре.86 (Н. М. Карамзин: Письма русского путешественника, 1793)


83 „Der Hund mochte das Mädchen nicht; er zerriss ihre Strümpfe, knurrte sie an und fletschte die Zähne.“
84 „Petr liebte Ekaterina nicht, er war unhöflich, grob und schuldlos zu ihr.“
85 „Wer Frau(en) nicht liebt, der versteht Gott nicht, denn Gott hat sich dem Geist der Frau verschrieben, und seine Schrift kann man nur mit dem Herzen lesen.“
86 „Sie erzählen, dass er, der die junge Schauspielerin Degarsen’ (die man das lebende Beispiel loser Schmachten bezeichnen könnte) nicht liebte, versuchte, sie auf jede Art und Weise ins Spiel zu vertreiben.“
ca. 10% der direkten Objekte in negierten Kontexten mit dem Akkusativ markiert wurden. Der Genitiv war damals also der Defaultkasus, was ebenso bedeutet, dass es zu diesem Zeitpunkt evtl. noch keine semantischen Unterschiede gab und die Kasuswahl normativ und stilistisch bedingt war, da es eben einfach dem Standard entsprach, den Genitiv zu verwenden. Auch Anfang des 20. Jahrhunderts wurden erst um die 20% der Objekt-NPs mit dem Akkusativ markiert. Bei einer Analyse der hier vorliegenden Genitivmarkierungen wird dennoch deutlich, dass – zumindest in den Beispielen IX, X und XII die Referenten der NPs abgewertet werden: Der Hund mag das Mädchen nicht nur nicht, er hasst es, was durch den restlichen Kontext im Satz deutlich wird; Petr liebt Ekaterina nicht nur nicht, sondern er verhält sich demonstrativ lieblos ihr gegenüber; das männliche Subjekt in Satz XII mag die Schauspielerin nicht, wobei es der Erzählimprägenz hier genauso geht, die sie in dem in Klammern stehenden Relativsatz abwertet. Es ist also denkbar, dass die Genitivmarkierung an menschlichen Objekten hier nicht nur normativ bedingt ist (obwohl dieser Faktor eine wahrscheinlich nicht unbedeutende Rolle spielt), sondern auch dadurch, dass diese in Verbindung mit der verneinten Form von ljubit‘ eine pejorative Konnotation erhalten.

Beispiel 8: Они не построили гостиницы.

(viii) Oni ne postroili gostinicu
'sie bauten kein Hotel.'

(Borschev et al. 2008: 58)


Die Genitiv-NP gostinica verfügt, wie erwähnt, über keine Existenzpräsupposition. Sie könnte insofern als vom Typ <e, t> betrachtet werden, als eine generelle Inkorporationsverschiebung in diesem Fall plausibel erscheint: Es ist nicht mehr wichtig, was sie bauen (bzw. nicht bauen): Sie bauen lediglich ein Gebäude, das die Eigenschaft „ist ein Hotel“ aufweist. Die NP ist unspezifisch, da in Folge natürlich auch kein konkretes Hotel, das nicht gebaut wurde, gemeint sein kann. Borschev et al. (2008: 58) meinen zu diesem Beispiel, dass die NP mit der alternativen Akkusativmarkierung in Oni ne postroili gostinicu im Gegensatz dazu spezifisch gelesen werden muss, d. h. dass ein konkretes Hotel, das in Planung war, nicht gebaut wurde.

Gostinica ist ein Gattungsnname (+Gen) im Singular (-Gen), ist unbelebt (+Gen), indefinit (-Gen) und unmodifiziert (+Gen). Der Deklarativsatz (+Gen) mit neutraler Negation (-Gen) weist eine unmarkierte Satzstellung auf, in der die Objekt-NP an neutraler Position auftritt (+Gen). Das Prädikat ist finit (+Gen), perfektiv (-Gen) und

In den affirmativen Pendants würde die Verwendung des imperfectiven Aspekts (oni streili gostinicu) bedeuten, dass „sie“ am Hotel gebaut haben, wobei ebendieser Prozess des Bauens im Vordergrund steht und nicht erwähnt wird, ob das Hotel fertig gebaut wurde; die Verwendung dieses Aspekts impliziert aber, dass dies womöglich nicht der Fall ist. Das Hotel (im Sinne eines fertig gebauten Hotels) trägt hier also keine Existenzpräsupposition. Anders verhält es sich mit der affirmativen Version des perfektiven Aspekts (oni postroili gostinicu), in der die Objekt-NP zwingend eine Existenzpräsupposition trägt, da das Prädikat aussagt, dass die Handlung des Hotel-Bauens vollendet wurde, und dies kann logischerweise nur der Fall sein, wenn das Hotel fertig ist. In den negierten Sätzen dreht sich diese Folgerichtung jedoch um: Während die Negation des imperfectiven Aspekts im Kern bedeutet, dass sie nicht gebaut haben (und zwar ein Hotel, was aber in diesem Fall gar nicht im Vordergrund steht), sagt der in diesem Beispiel realisierte perfektive Aspekt aus, dass die Handlung nicht vollendet bzw. in ihrer Gesamtheit nicht ausgeführt wurde (d. h. auch nicht zum Teil). Das Hotel existiert natürlich auch in diesem Fall nicht, doch wird zumindest nicht ausgeschlossen, dass angefangen wurde, es zu bauen und dass (möglicherweise) bereits Teile des Hotels bestehen. Diesbezüglich ist anzumerken, dass die Intuition einer befragten Sprecherin – in Einklang mit den Ausführungen in Padučeva (2014) – darauf hinwies, dass bei der Verwendung des perfektiven Aspekts keineswegs ausgesagt wird, dass mit dem Bau begonnen wurde, sondern dass lediglich bspw. ein konkreter Plan existierte, ein (spezifisches) Hotel zu bauen, dieser wurde aber aus einem nicht genannten Grund nicht in die Tat umgesetzt. Die oben genannte Bedeutung „ein Teil des Hotels wurde gebaut, jedoch wurde dieses nicht komplett vollendet" wird hingegen von einer anderen speziell präfigierten Form des Verbs, nämlich dostroit' „fertig, zu Ende bauen“, ausgedrückt.87 In jedem Fall handelt es sich hier eher um ein spezifisches Hotel, das nicht gebaut wurde.

Padučeva (2013: 139) charakterisiert die Verwendung des perfektiven Aspekts in diesem Beispiel wie folgt: Während Y postroil X „Y baute.PERF X“ bedeutet „Y tat dies, damit X existiert“, bedeutet die negierte Version, Y ne postroil X-GEN „Y baute.PERF X-GEN nicht“, dass „X-GEN nicht existiert“. Der entscheidende Grund, aus dem der perfektive Aspekt hier scheinbar kein Problem für die Genitivmarkierung darstellt, ist,

---

87 Das produktive Präfix do-, das dem Verb in vielen, jedoch nicht allen Fällen die primitive Bedeutung „etwas zu Ende, fertig tun“ hinzufügt, bedingt bei jenen transitiven Verben (perfektiven Aspekts), die für die Durchführung der durch sie bezeichneten Handlung ein Objekt voraussetzen, dass dieses präsupponiert wird: Der Satz ja ne dočital knigu „Ich habe das Buch nicht fertig gelesen“ setzt voraus, dass das Buch existiert; mehr noch als das: Er setzt voraus, dass es sich um ein spezifisches Buch handelt.
dass die Art der Handlung (bauen) für die Ausführung der Handlung noch nicht das (vollständige) Objekt benötigt, vielmehr wird es erst durch die Handlung erschaffen: *stroit’/postroit’* ist also ein Verb, das den Prozess der Erschaffung des Objekts ausdrückt und lizensiert damit den GenNeg.

Im RNK finden sich bei einer Suche nach der Struktur ne + {postroit’} + Nom- (gen) ohne Abständen zwischen den Elementen 32 Kontexte in 31 Dokumenten, von denen jedoch einige abstrakte Nomen als Objekte aufweisen. Hier zwei Beispiele mit konkreten Nomen als direkte Objekte:

XIII.  

*…*  

(Andrey Baladin: *Moskovskie prazdnie dni*, 1997)

XIV.  

*…*  

(Д. Б. Эльконин: *Выдержки из научных дневников* // «Вопросы психологии», 2004)

Beide Fälle scheinen klar zu sein: In Satz XIII baute die Person, auf die das grammatikalische Subjekt referiert, keine Kirchen, weshalb es keine gibt und diese über keine Existenzpräsupposition verfügen (hiermit sind nicht alle Kirchen, sondern „die von ihm gebauten Kirchen“ gemeint, also ist die NP hier vom Typ <e, t>), während der Autor von XIV sich darüber beklagt, dass keine Kabinen im Labor errichtet wurden, wobei auch hier sowohl der semantische Typ der NP als auch die fehlende Existenzpräsupposition die Genitivmarkierung lizensieren.

Beispiel 9:  

*Она не нашла документов, которые подтвердили бы его правоту.*

(ix) Ona ne našla dokument-ov, kotor-ye  

Sie NEG fand Dokument.M-GEN.PL welch-NOM.PL  

podtverdi-li by ego pravot-u  

beweisen-3P.PL.PRÄT.PERF KONJ seine Richtigkeit.F-AKK.SG  

„Sie fand keine Dokumente, die beweisen würden, dass er recht hat.“

(Borschev et al. 2008: 61)

Bei diesem Satz handelt es sich um ein ziemlich transparentes Beispiel des Objekt-GenNega, das über Umwege von Kagan zu Borschev et al. gelangte, die es zur Demonstration der Tatsache benutzten, dass die Verwendung eines konjunktivischen Relativsatzes ohne modalen oder intensionalen Operator das Auftreten des GenNegs nicht hemmt.

Die NP *dokumentov* referiert hier auf Dokumente, die möglicherweise existieren, möglicherweise aber auch nicht, wobei die Genitivmarkierung eben einen Zweifel an der Existenz der Dokumente ausdrückt. Dies wird durch die Verwendung des Konjunktivs *podtverdili by „würden belegen“ verstärkt: Würden die Dokumente existieren

88 „Aus diesem Grund baute er keine Kirchen und verbot seiner Nachkommenschaft, es zu tun.“

89 „Erstens kam das Institut nicht mit der Laborausrüstung zurecht: Kabinen wurden nicht gebaut, die Ferneinstellung wurde nicht ausgeführt, überhaupt wurden wir nicht mit Technik versorgt.“
(was infrage steht), so könnten sie belegen, dass er recht hat. Die Verwendung des Indikativs in diesem Fall würde der Genitivmarkierung gewissermaßen widersprechen: Dokumente, von denen unbekannt ist, ob sie tatsächlich existieren (zumindest der Person, die den vorliegenden Satz in dieser Form äußert, ist dies unbekannt), könnten nicht sicher belegen, dass er recht hat. Die Tatsache, dass sich das Objekt des Hauptsatzes und das Prädikat des relativen Nebensatzes die fehlende Existenzpräsupposition teilen, bedingt, dass sie diesbezüglich miteinander kongruieren und der Satz insgesamt stimmig klingt. Die Akkusativ-Alternative *Ona ne našla dokumenty, koto-rye podtverdili by ego pravotu „Sie fand Dokumente, die belegen würden, dass er recht hat“ ist in dieser Lesart sogar ungrammatisch.90

Somit wurden schon einige der zentralen Ansätze überprüft: Die GenNeg-NP verfügt über keine Existenzpräsupposition und ist gleichzeitig vom Typ <e, t>, da es sich lediglich um eine Art von Dokumenten handelt, und zwar jene, die seine Richtigkeit bestätigen könnten. Nach Timberlakes Parametern ist dokumenty einGattungsname (+Gen) im Plural (+Gen), ist unbeliebt (+Gen), indefinit (+Gen) und durch den Relativsatz modifiziert (-Gen). Der Deklarativsatz (+Gen) mit neutraler Negation (-Gen) weist eine unmarkierte Satzstellung auf, in der die Objekt-NP an neutraler Position auftritt (+Gen). Das Prädikat des Hauptsatzes, in dem der GenNeg auftritt, ist finit (+Gen), perfektiv (-Gen) und tritt im Konjunktiv auf (-Gen).

Beispiel 10: Анна не читала книг.

(x) Anna ne čita-la knig
Anna NEG lesen-3P.SG.PRÄT.IMPERF Buch.F.GEN.PL
„Anna las keine Bücher.“

Dieses (natürlich teilweise mit anderen Namen) oft in der Literatur anzufindende Objekt-GenNeg-Beispiel ist es insofern wert, in dieser qualitativen Analyse berücksichtigt zu werden, als es einerseits ein Verb – čitat’ „lesen“ – beinhaltet, das im Sprachgebrauch häufig mit dem GenNeg verwendet wird (wie die Daten aus dem Korpus weiter unten zeigen werden), und andererseits, weil die Genitivmarkierung in diesem Satz nicht zwingend die semantischen Eigenschaften aufweisen muss, die in der Literatur als für GenNeg-NPs typisch angenommen wurden.

Hier bietet es sich an, mit einer Betrachtung der NP-Semantik zu beginnen: Knigi bzw. knig ist ein Gattungsname (+Gen) im Plural (+Gen), ist beliebt (+Gen), indefinit (+Gen) und unmodifiziert (+Gen). Es handelt sich bei diesem Beispiel um einen Deklarativsatz (+Gen) mit neutraler Negation (-Gen). Die Satzstellung ist unmarkiert (+Gen). Das Prädikat ist finit (+Gen), imperfektiv (+Gen) und steht im Indikativ (+Gen). Die entscheidendste dieser genannten Eigenschaften ist vermutlich die Definitheit, die im Russischen als artikelloser Sprache anders ausgedrückt werden muss als bspw. im Deutschen. Doch ist auch die Definitheit im Endeffekt nicht das auslö-

90 Mit einer anderen Interpretation ist dieser Satz durchaus möglich, bspw. wenn die Dokumente vorliegen, aber aus irgendeinem Grund nicht verwendet werden, um zu beweisen, dass er recht hat.
sende Moment, das die Genitivmarkierung lizensiert (wenn sie es ist, dann v. a. für ältere SprecherInnen), sondern vielmehr die Spezifizität, zumindest für jüngere SprecherInngruppen (vgl. Babyonyshhev/Brun 2002). Die GenNeg-NP knig muss also unspezifisch gelesen werden: Anna las keine Bücher. Die spezifische Lesart "Anna las die (konkreten) Bücher nicht" ist in diesem Fall nicht wahrscheinlich, da hier eher der Akkusativ verwendet werden würde: Anna ne čitala knigi. Siehe allerdings die unten besprochenen Gegenbeispiele aus dem Korpus.

Bezüglich des semantischen Typs ist es sehr wahrscheinlich, dass knig vom Typ <e, t> ist, insofern, als es eben nicht um definitive, individuelle Bücher geht, sondern lediglich darum, dass Anna nichts „von der Gattung Bücher“ gelesen hat, bzw. nichts, was die Eigenschaft „ist ein Buch“ aufweist. Die Frage nach der Existenzpräsupposition ist hier interessanter: Nur, weil Anna keine Bücher gelesen hat, bedeutet das natürlich nicht, dass keine Bücher existieren. Doch in Verbindung mit dem Typ <e, t> und der unspezifischen Lesart der GenNeg-NP sagt dieser Satz ja auch nichts darüber aus, ob Bücher existieren oder nicht, sondern lediglich, dass keine Bücher existieren, die von Anna gelesen wurden.


Bei der Suche im RNK nach der Struktur ne + {čital’} + Nomen(Gen) ohne Abstände zwischen den Elementen werden 1403 Kontexte in 1030 Dokumenten gefunden. Hier sind in erster Linie jene interessant, in denen auf den ersten Blick scheinbar spezifische NPs mit dem GenNeg markiert werden, was bisher eigentlich ausgeschlossen wurde:

XV. Лена не читала моих рассказов.91 (Сергей Довлатов: Чемодан, 1986)

XVI. Виталий, разве вы никогда не читали "Войны и мира"?92 (И. Грекова: Дамский мастер, 1963)

XVII. А кто не читал таких страниц Толстого, которые просто-таки дурманят нас миражем господства над жизнью?93 (И. Ф. Анненский: Вторая книга отражений, 1909)

In XV werden die Erzählungen durch das Possessivpronomen moi „meine“ genauer modifiziert. Dennoch kann es sich um eine unspezifische Lesart handeln, wenn die

---

91 „Lena hat meine Erzählungen nicht gelesen.“
92 „Vitalij, haben Sie wirklich nie „Krieg und Frieden“ gelesen?“
93 „Aber wer hat solche Seiten von Tolstoj nicht gelesen, die uns geradezu mit der Illusion der Herrschaft über das Leben berauschen?“
Person, die diesen Satz äußert, bspw. hunderte Erzählungen verfasst hat, Lena aber einen Teil nicht gelesen hat. Somit sind weder alle Erzählungen gemeint noch eine spezifische Teilmenge, sondern vielmehr eine unspezifische Teilmenge. Eine Interpretation der NP als Typ \( <e, t> \) ist also möglich, was auch für Beispiel XVII der Fall ist. Hier lädt das Pronomen \( takoj \) „(ein) solcher“ bereits zu einer Property-Type-Lesart ein: Es wurden Seiten einer bestimmten Art nicht gelesen; welcher Art, das wird durch den zusätzlichen adnominalen Genitiv \( Tolstogo \) „Tolstojs“ sowie den Relativsatz genau beschrieben. Es handelt sich dennoch um keine spezifische Angabe, da bspw. nicht die Seiten 54–113 eines bestimmten Werks von Tolstoj gemeint sind. Anzumerken ist hier auch das Entstehungsdatum dieses Beispiels. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte sich der Akkusativ noch nicht durchgesetzt, weshalb die hier auftretende Genitivmarkierung durchaus auch durch den damaligen normativen Standard bedingt sein könnte.

Am spannendsten scheint hier jedoch der Satz in XVI: Hier muss es sich um andere Gründe handeln, die den GenNeg bedingen, denn \( Krieg und Frieden \) ist ein konkretes Werk eines konkreten Autors und damit hochspezifisch. Mögliche Faktoren sind hier einerseits stilistischer Natur, da der Genitiv eine konservative, ‚feinere‘ Konnotation hervorruft und einem gehobeneren Register zugeschrieben wird, was durchaus auch zum Inhalt dieses Satzes passen würde, andererseits können die Faktoren auch insofern semantisch bedingt sein, als die GenNeg-NP hier eine partitive Lesart erhalten kann: Das Wort \( razvye \) „wirklich“ drückt den Unglauben des Sprechers/der Sprecherin darüber aus, dass die adressierte Person das Buch tatsächlich nicht gelesen haben soll. Eine partitive Lesart wie in \( Sie haben nicht einmal Teile des Werks gelesen? \) fragt nun nicht mehr danach, ob das ganze Buch (fertig) gelesen wurde, sondern ob dieses sehr bekannte Werk nicht einmal im Ansatz angelesen wurde, was die Dramatik der ganzen Situation etwas mildern würde. Auch die Verwendung der imperfektiven Verbform würde zu dieser Lesart passen.
3.4 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Folgende Fragen sollen in diesem Diskussionsabschnitt erörtert werden:

- Welche der in der Literatur bisher vorgeschlagenen Ansätze beschreiben die Phänomene des Subjekt-GenNegs sowie des Objekt-GenNegs jeweils adäquat und welche von ihnen können sogar beide erklären?

- Welcher kleinste semantische Nenner bzw. „rote Faden“ bleibt übrig, wenn man von den einzelnen Ansätzen abstrahiert? M. a. W.: Was sind die semantischen Eigenschaften, die eine NP bzw. ein sprachlicher Kontext prinzipiell erfüllen muss, um eine GenNeg-Markierung zu erlauben?

- Inwiefern entsprechen die sprachlichen Daten, die zur Veranschaulichung dieser jeweiligen Theorien verwendet wurden (und als Beispiele der qualitativen Analyse dienten) der Realität des Sprachgebrauchs?

Im Rahmen dieser Arbeit wurden einige der dominanten Ansätze der GenNeg-Forschung präsentiert, wobei einigen von ihnen (ausschließlich den der westlichen Forschung entspringenden) ganze Kapitel gewidmet waren, während andere (viele von ihnen aus dem russischsprachigen Raum) in diese Kapitel integriert wurden. Dies deutet bereits an, dass die theoretischen Fragmente der westlichen GenNeg-Literatur häufig als abgeschlossene, für sich allein stehende Modelle konzipiert wurden (wie bspw. das perspektivische Zentrum), während die russische linguistische Literatur sich seit jeher eher deskriptiv und ohne die Bildung von Modellen um die primitivsten semantischen Eigenschaften dieses sprachlichen Phänomens kümmerte, was u. a. bedeutete, dass sie sich auch nicht unbedingt der gemeinsamen und verallgemeinernden Erklärung von Subjekt- und Objekt-GenNeg annahm, sondern diese Strukturen zunächst gesondert untersuchte. Wenn man so will, so geht die westliche Forschung eher top-down vor und strebt kohärente, komplette Modelle an, während die russische Tradition eher mit bottom-up-Prozessen arbeitet; dies impliziert, dass die einen induktiv und die anderen deduktiv arbeiten, doch ist dies – wenn überhaupt – eine viel zu grobe Sichtweise. Wie erwartet tauchen so aber die zentralen Erkenntnisse von Padučeva in den anderen, hier eingehend vorgestellten Modellen an vielerlei Stellen auf. Nun sollen die Ansätze anhand der Ergebnisse der Analyse sowie der sprachlichen Intuition einiger MuttersprachlerInnen und einigen Korpusdaten reevaluiert werden:

a) Das perspektivische Zentrum: Wie gezeigt werden konnte, kann die einst bahnbrechende Erkenntnis Leonary Babbys’, dass das Rhema mit dem Skopus der Negation korreliert und die NPs, die in diesem enthalten sind, bei einer Negation mit dem GenNeg markiert werden, nicht alle Fälle erklären, da auch bereits im Diskurs genannte Elemente, die also informationsstrukturell eher als Thema klassifiziert werden, mit dem GenNeg markiert werden (können). Während Babby diesen Ansatz später selbst modifizierte und den Skopus der Negation statt mit dem Rhema mit einer syntaktischen Struktur erklärte, nahmen sich Barbara H. Partee und Vladimir Borschev der semantischen und informationsstrukturellen Überarbeitung an und
formulierten schließlich den Gedanken des perspektivischen Zentrums. Alle Sub-
ject-GenNeg-Beispiele, die im Rahmen der Analyse im Detail untersucht wurden,
verdeutlichten die Stärken dieses Modells: Wird eine örtliche oder zeitliche Be-
stimmung explizit genannt, so handelt es sich dabei unverkennbar um eine LOC
(wie *v magazine* „im Geschäft“ oder *v našem lesu* „in unserem Wald“). Der Gen-
Neg wird nun durch das Prinzip lizensiert, dass die Existenz des Referenten relativ
tzu dieser LOC, d. h. innerhalb dieser LOC, negiert wird. Dies eliminierte eines der
gewichtigsten Probleme, das zuvor einige ForscherInnen beschäftigt hatte: Die Fra-
ge nach der unerklärlich anmutenden Tatsache, dass auch referenzielle NPs wie
bspw. Eigennamen in Sätzen wie *Ivana ne bylo na lekcii* „Ivan war nicht bei der
Vorlesung“ mit dem GenNeg markiert werden können, wo doch in diesem Fall klar
ist, dass Ivan existiert. Ein weiterer Vorteil dieses Modells besteht darin, dass die
LOC zwar in einem Existenzsatz immer existieren, allerdings nicht explizit ge-
nannt werden muss: Bleibt eine overte temporale oder spatiale adverbiale Bestim-
mung also aus, so ändert es nichts an der Bedeutung des Satzes, sich eine globale
(und damit redundante, da selbstverständliche) LOC wie *v mire* „in der Welt“ mit-
zudenken. Die Existenzpräsupposition wird also in jedem Fall in Relation zu einer
LOC aufgehoben.

An dieser Stelle lässt sich ein klarer Bezug zum GenInt herstellen, dessen Exis-
tenzpräsupposition ebenfalls ganz analog zum GenNeg relativ zu einem Ort/einer
Zeit bestimmt wird. In Sätzen wie *Dima ždět ruskálku* „Dima wartet auf eine Meer-
jungfrau“ ist der GenNeg deshalb nicht lizensiert, weil das intensionale Verb *ždat’
„warten (auf)“ als modaler Anker eine alternative Welt einführt: Während unser
Weltwissen uns sagt, dass keine Meerjungfrauen existieren und die NP *rusalka*
deshalb keine Existenzpräsupposition tragen sollte (zumindest in der realen Welt,
also *v mire*), so wird dieser Satz aus Dimas Perspektive geäußert, und dieser wartet
auf eine Meerjungfrau, da diese in seiner Gedankenwelt – die als LOC für diesen
Satz fungiert – sehr wohl existiert, da er dem Anschein nach an die Existenz von
Meerjungfrauen glaubt.

Wie sieht es jedoch mit den Objekt-GenNeg-Sätzen aus, die Teil der Analyse
waren – kann das Modell des perspektivischen Zentrums auch in ihnen die Geni-
tivmarkierung erklären? Ganz deutlich: ja. Wird in den Sätzen selbst keine LOC
genannt, so ist diese wieder implizit als *v mire* mitzudenken. Bei Sätzen wie *Anna
ne čitala knig* „Anna las keine Bücher“ ist es jedoch zunächst vielleicht schwierig,
die Relevanz des perspektivischen Zentrums zu erkennen. Wichtig ist, dass die
LOC sich nicht auf die Handlung bezieht, d. h. es geht in diesem Fall nicht darum,
dass Anna *in dieser Welt* keine Bücher las, sondern es geht um die Existenz der mit
dem Objekt-GenNeg markierten NP, die relativ zu einer LOC bestimmt wird. Es ist
jedoch zur Überprüfung der Gültigkeit des Modells einfach, aus jedem Objekt-
GenNeg-Satz einen Subjekt-GenNeg-Satz zu formen, in dem die eigentliche Hand-
lung des (lexikalischen) Verbs in einen Relativsatz verschoben wird: *V mire net
knig, kotorye Anna čitala* „Auf dieser Welt gibt es keine Bücher, die Anna gelesen
hat“. Dies illustriert zwei wesentliche Fakten und stellt bereits eine enge Verbin-
dung zur Property-Type-Hypothese dar, die im Zentrum des zweiten vorgestellten Ansatzes steht: Zunächst wird so gezeigt, dass offenbar nicht die durch das Verb bezeichnete Handlung verneint wird (da die Negation bereits im ersten Teil der Paraphrase auftaucht), sondern vielmehr die Existenz des Objekts, was bedeutet, dass es nicht darum geht, dass Anna (nicht) gelesen hat, sondern vielmehr darum, dass es keine Bücher gibt, die sie gelesen hat. Zweitens wird somit bereits deutlich, dass es hier nicht um Bücher generell geht, sondern um eine spezielle Art von Büchern, und zwar „Bücher, die Anna gelesen hat“. Die negierte NP ist also nicht vom Typ e, sondern vom Typ <e, t>. Dasselbe lässt sich auch am Beispiel Oni ne postroili gostinicy „Sie bauten kein Hotel“ zeigen, das sich als Zdes’ net gostinicy, kotoruju oni postroili „Hier gibt es kein Hotel, das sie bauten“ paraphrasieren lässt, wobei zdes’ „hier“ eine räumlich einschränkende Alternative zu v mire darstellt, da es nur mehr um einen speziellen Ort geht – und dennoch funktioniert die GenNeg-Zuweisung. Im Satz wird also die Existenz eines Hotels negiert, die die Eigenschaft „wurde von ihnen (wer auch immer ‘sie’ sind) gebaut“.

Ein wesentlicher Punkt ist, dass es bei der LOC und dem perspektivischen Zentrum nicht nur um Existenz, sondern auch um Präsenz geht. Darauf wurde v. a. von Elena Padučeva hingewiesen, die neben Existenzverben auch Perzeptionsverben als sogenannte „Genitivverben“ bezeichnete, die demnach den GenNeg lizensieren. Der Gedanke dahinter ist, dass in manchen Kontexten, in denen das Auftreten des GenNegrs üblich ist, nicht die Existenz eines Referenten negiert wird, sondern lediglich seine Präsenz im Blick-/Wahrnehmungsfeld des „wahrnehmenden Subjekts“, also jener Person bzw. Entität, aus deren Perspektive der Satz geäußert wird. Maši ne vidno „Maša ist nicht sichtbar“ kann demnach also so gedeutet werden, dass Maša nicht im Blickfeld des wahrnehmenden Subjekts ist und somit ihre Präsenzpräsupposition aufgehoben wird. Der Unterschied zur Aufhebung der Existenzpräsupposition besteht nun darin, dass diese Aussage nicht zwingend impliziert, dass Maša wirklich nicht da war und deshalb nicht gesehen wurde (das würde eine fehlende Existenzpräsupposition erlauben), es kann nämlich durchaus sein, dass sie in der Tat vor Ort war, aber eben nicht wahrgenommen wurde. Im Gegensatz zur Existenzpräsupposition ist zwar auch die Präsenzpräsupposition relativ zu einer LOC, doch ist diese an ein Subjekt gebunden und damit subjektiv, was bedeutet, dass offen bleibt, ob der mit dem GenNeg markierte Referent tatsächlich in der LOC existiert oder nicht.

Das Modell des perspektivischen Zentrums kann also nicht nur den Subjekt-GenNeg, für den es konzipiert wurde, erklären, sondern auch den Objekt-GenNeg sowie sogar den GenInt. Die Kernaussage ist die, dass die Existenz/Präsenz des Referenten, der durch die Genitiv-NP ausgedrückt wird, relativ zu einer LOC negiert wird, d. h. die Existenz- bzw. Präsenzpräsupposition wird aufgehoben.

b) Die Property-Type-Hypothese: Dieser Ansatz beruht darauf, dass die Gruppe um Borschev/Partee jene Erkenntnisse, die darauf hindeuten, dass Subjekt-GenNeg-NPs (was oben ebenfalls auf simple Art und Weise naiv veranschaulicht wurde)
sowie GenInt-NPs vom semantischen Typ <e, t> sind, als Bekräftigung für die Formulierung der Property-Type-Hypothese für den Objekt-GenNeg sahen. Sollte sie für diesen also zutreffen, so ist damit eigentlich schon bewiesen, dass es sich um eine semantische Eigenschaft handelt, die von allen drei nicht-kanonischen Genitivarten geteilt wird. Ein Problem bzgl. dieses Ansatzes ergibt sich u. a. durch die Frage nach der Grenze seiner Anwendbarkeit. Das Beispiel *ja ne ljubljju etoj pevicy „Ich liebe diese Sängerin nicht“, das von Borschev et al. als Musterbeispiel angeführt wurde und laut den AutorInnen von all ihren InformantInnen als grammatisch bewertet wurde (wobei hier genauere Angaben zur Anzahl sowie anderer sozio linguistischen Parametern etc. fehlen), hingegen aber von allen InformantInnen, die für die vorliegende Arbeit ihre Intuitionen zur Verfügung stellten (insgesamt auch nur vier, was natürlich ungenügend für das Treffen allgemeiner Aussagen ist), als ungrammatisch erachtet. Dies hatte nicht unmittelbar damit zu tun, dass die Verschiebung des semantischen Typs und die damit verbundene Bedeutungsnuance des Satzes, dass nur eine Eigenschaft der genannten Sängerin nicht vom Sprecher/von der Sprecherin gemocht wird, abgelehnt wurde, doch vielmehr damit, dass die Verwendung der negierten Form des Verbs *ljubit’ „lieben“ mit einem menschlichen Genitivobjekt als stark unhöflich und grob empfunden wird. Dieses Beispiel ist also insofern unlücklich gewählt, als hier gewisse Faktoren – seien dies nun im Konkreten lexikalische, pragmatische oder andere – diese Verwendung dispräferieren. Dies schmälert jedoch nicht die Bedeutung der Erkenntnis, dass sowohl beide GenNeg-Arten (was in den analysierten Beispielen gezeigt werden konnte) als auch der GenInt eine Verschiebung zum property type, dem „Merkmaltyp“ erfahren. Wie bereits beim vorigen Punkt gezeigt wurde, hängt dies auf einer sehr abstrakten Ebene auch mit dem Existence is relative-Prinzip zusammen, das den Kern des perspektivischen Zentrums ausmacht: Die Existenz eines Referenten wird relativ zu einem spatialen/temporalen Anker verstanden, was bedeutet, dass es sich nicht mehr um einen allgemeinen Referenten handelt, sondern um einen relativierten, modifizierten. Es geht – so gesehen in Beispiel (i) – nicht mehr um einen konkreten Kefir, sondern nur um jenen, der nicht in dem Geschäft war, in dem ich ihn gesucht habe, also nicht mehr um Typ e, sondern um Typ <e, t>.

c) Der irreale Genitiv: Zum irrealen Genitiv bleibt nicht mehr viel zu sagen, außer, dass Olga Kagan diesen Terminus dafür verwendet, den Objekt-GenNeg (zum Sub jekt-GenNeg äußert sie sich nur vorsichtig) sowie den GenInt zu vereinen, und zwar anhand der essenziellen Kernpunkte der beiden oben genannten Ansätze: Um eine nicht-kanonische Genitivmarkierung zu ermöglichen, muss die Existenz- oder Präsenzpräsupposition einer NP relativ zu einem örtlichen oder zeitlichen Anker aufgehoben sein, der durchaus auch modal bedingt sein oder hypothetische Szenarien (Gedanken, Träume, Wünsche, alternative Universen etc.) eröffnen kann. Als zweites Kriterium muss die NP vom semantischen Typ <e, t> sein. Kagan zeigt, dass nur eines der Kriterien in manchen Fällen ausreichen kann, um den GenNeg
zu erlauben. Die wesentliche Leistung der Formulierung des irrealen Genitivs liegt also nicht primär in der innovativen Natur der Erkenntnisse zum GenNeg, sondern vielmehr in ihrer Ausweitung auf den GenInt, dessen teilweise sehr idiosynkratische Kasusalternation mit dem Akkusativ näher beleuchtet und in großen Teilen erklärt wird. Hier wurde also ein weiterer wesentlicher Schritt in Richtung einer gemeinsamen Erklärung der Phänomene GenNeg und GenInt getan, die in weiterer Folge auch in syntaktischer Hinsicht untersucht werden sollte. Inwiefern ähneln sich also jene Kontexte, in denen diese beiden nicht-kanonischen Genitivarten auftreten, in syntaktischer Hinsicht? Könnte hier vielleicht Babbys Negationsphrase NegP – [ne [V(P) NP_{GEN}]_{VP} {NEG}P – so verallgemeinert bzw. modifiziert werden, dass sie auch auf intensionale Kontexte zutrifft? Dies soll der Gegenstand zukünftiger syntaktischer Untersuchungen zu diesem Thema sein.

d) Dieser Punkt soll den „sonstigen Ansätzen“ gewidmet sein, zu denen zuallererst natürlich jener von Perelmutter zählt, die das Auftreten des GenNegs für belebte menschliche Referenten in negierten Existenzsätzen mithilfe mehrerer Faktoren zu erklären versucht (deshalb „multifaktoriell“). Dieser Ansatz büßt einiges an Attraktivität und Erklärungskraft ein, da er sich auf einen kleinen Teilbereich der GenNeg-Auftreten beschränkt. Die Autorin begründet dies damit, dass unbelebte Referenten in negierten Existenzsätzen zwingend mit dem GenNeg markiert werden müssen, was bei einer Suche nach Gegenbeispielen im RNK tatsächlich bestätigt worden zu sein scheint. Doch in Gedankenexperimenten konstruierte Beispiele wie „Kefir v chodilnike ne byl“ „Der Kefir war nicht im Kühlschrank“ (oder das bei Padučeva angeführte Beispiel „Butylka ne byla v chodilnike“ „Die Flasche war nicht im Kühlschrank“) deuten darauf hin, dass diese in manchen sehr speziellen Kontexten vielleicht doch möglich sein könnten (obwohl bei dem genannten Beispiel natürlich die leidige Frage besteht, ob es sich überhaupt um einen Existenz- und nicht vielmehr um einen Lokativsatz handelt, in dem der GenNeg nicht auftritt). Interessant ist hier jedoch, dass Perelmutter damit genau jene Fälle anspricht, von denen früher behauptet wurde, dass sie gar nicht mit dem GenNeg markiert werden könnten, und zwar in erster Linie Konstruktionen mit Eigennamen bzw. teilweise auch Personalpronomen, die sich jedoch allesamt auf Referenten beziehen, die tatsächlich existieren, deren generelle Existenz also nicht verneint wird. Ein interessanter Punkt, den Perelmutter als begünstigenden Faktor für das Auftreten des GenNegs sieht, ist, dass die NP, die mit ihm markiert wird, mit einer anderen NP in einem Koordinationsverhältnis steht, die einen Referenten bezeichnet, der sehr wohl an der infrage stehenden LOC anwesend war. Analog zum Beispiel „Vy ne slyšali moego golosa potomu čto menja tam ne bylo“ „Sie hörten meine Stimme nicht, weil ich nicht dort war“ zeigte auch das (nicht standardsprachliche) „Scherz“-Beispiel „Vas zdes‘ ne stajalo“ „Sie standen dort nicht“, dass die Nicht-Existenz bzw. Nicht-Präsenz in diesem hoch-referenziellen Fall als Kontrast verstanden wird, da implizit interpretiert wird, dass sich eine andere Entität bzw. Person in dieser LOC befand. In diesem Fall resultiert daraus sogar die pragmatische
Bedeutung und Funktion des Satzes: Ich will damit ausdrücken, dass Sie nicht dort standen, weil ich stattdessen dort stand, oder anders ausgedrückt: Ich fordere Sie auf, wegzugehen, denn das ist mein rechtmäßiger Platz! Da Perelmutters Ansatz eben nur einen kleinen Ausschnitt des Phänomens GenNeg erklären will, konnte er auch nur auf wenige der Beispiele in der Analyse angewandt werden. Seine Relevanz besteht darin, dass er neben grammatikalischen Faktoren (zu denen semantische zählen) auch pragmatische sowie soziale aufzählt, u. a. auch emotionale, was abermals in Erinnerung ruft, dass eine rein grammatikalische Begründung des GenNegs naiv ist, wenn man nicht bedenkt, dass sie von individuellen SprecherInnenpräferenzen bzw. Sprachwandelprozessen beeinflusst ist und sie in jedem gegebenen Fall auch durch andere als semantische oder syntaktische Motivationen bedingt sein kann.


Die Beispiele, die im vorigen Kapitel für die Analyse gewählt wurden, stammen (bis auf eine Ausnahme) aus der Fachliteratur zum Thema. Mit einigen supplementären Korpusrecherchen konnten in manchen Fällen analoge Strukturen gefunden werden. Bisweilen deutete jedoch bspw. das Enstehungsdatum der im Korpus verzeichneten Beispiele an, dass es sich um veraltete Strukturen handelt, die heutzutage aufgrund des seitherigen Fortschreitens von Sprachwandelprozessen eventuell nicht mehr in dieser Form produziert werden würden. Die Intuition der befragten MuttersprachlerInnen wies in den meisten Fällen darauf hin, dass diese Strukturen zwar möglich, aber oftmals stilistisch/pragmatisch markiert sind. Es bedarf in jedem Fall einer ausführlicheren Korpusanalyse bzw. der systematischen Befragung einer viel größeren Anzahl an ErstsprecherInnen des Russischen.
4. Conclusio und Ausblick


Betrachtet man dieses Thema aus dem Blickwinkel mehrerer sprachlicher Ebenen, so ist die Ausgangsbasis im vorliegenden Fall die Syntax. Auf dieser Ebene können entweder strukturelle Bedingungen oder auch lexikalische Faktoren (bspw. welche Typen von Argumenten ein Verb lizensiert) beeinflussen, welcher Kasus einer gegebenen NP zugewiesen werden muss. Gibt die Syntax einen Kasus vor, so gibt es jedoch in keinem Fall eine Wahl und nur der verlangte Kasus kann in der Bildung einer grammatisch und wohlgeformten Äußerung verwendet werden (in anderen Fällen liegt eine mehr oder weniger starke Präferenz für einen Kasus vor, theoretisch wäre jedoch auch der jeweils andere möglich). Tritt also nun eine Kasusalternation auf, so liegt deren Motivation auf einer anderen sprachlichen Ebene, in diesem Fall der Semantik. Eine Frage, die sich sofort stellt, ist, ob es sich hier um eine freie Variation zwischen den Kasus (Nom/Gen in Subjektposition und Akk/Gen in Objektposition) handelt, oder ob die Wahl derart an semantische Faktoren gebunden ist, dass die Realisierung unterschiedlicher Kasus in derselben Position in einem Bedeutungsunterschied resultiert. Dies stellt womöglich die zentralste Frage der bisherigen GenNeg-Forschung dar, an der auch die vorliegende Masterarbeit ansetzte. Diese Fragestellung erweist sich als derart komplex, dass sie weder ausschließlich synchron noch diachron zu beantworten ist und auch eine monolaterale Betrachtung innerhalb einer einzigen linguistischen „Subdisziplin“ nicht zielführend anmutet. Der Kern der Problematisierung mag tatsächlich die Semantik betreffen, doch interagiert diese mit einer Vielzahl anderer Faktoren, die die Kasuswahl ebenso beeinflussen können. Ebenso scheint sich

94 Eine Ausnahme bilden Subjekt-GenNeg-Sätze, die statt eines Verbs lediglich die starke Negationspartikel net enthalten; in diesen Sätzen ist die Verwendung des GenNegs obligatorisch, weshalb er in diesem Kontext als grammatikalisiert gilt.
aufgrund ebendieser komplexen Wechselwirkung keine Regel formulieren zu lassen, die alle Auftreten des GenNegs zu erklären vermag.

Die wesentlichen Erkenntnisse der semantischen Forschung bestehen in der Identifikation zweier primitiver Eigenschaften, die eine NP aufweisen muss, um eine GenNeg-Markierung zu erlauben: Zunächst ist dies das (1) Fehlen einer (relativen) Existenz- oder Präsenzpräsupposition, was bedeutet, dass die Vorannahme, dass die Vorannahme, dass ein durch die infrage stehende NP bezeichneter Referent existiert/präsent ist, relativ zu einem räumlichen, zeitlichen, modalen Bezugserahmen aufgehoben wird. Der Referent des Eigennamens Ivan war also laut des Satzes *Ivana ne bylo na lekcii „Ivan war nicht in der Vorlesung“ nicht in der Vorlesung, was allerdings nicht bedeutet, dass er nicht existiert und auf dieser Welt lebt; ähnlich wird Maša aufgrund der Äußerung des Satzes *Maša ne vidno „Maša war nicht sichtbar“ nicht ihre Existenz abgesprochen, vielmehr wird lediglich ausgedrückt, dass sie nicht sichtbar war, eventuell (aber nicht zwingend) aufgrund dessen, dass sie gar nicht anwesend war.

Außerdem konnte gezeigt werden, dass NPs, die mit dem GenNeg markiert werden, (2) den semantischen Typ <e, t> (auch *property type*) aufweisen, der Merkmale und Eigenschaften, nicht aber Individuen (dies wäre Typ e) bezeichnet. Wird also eine hochindividuierte und -referenzielle NP wie bspw. ein Eigennamen mit dem GenNeg markiert, so deutet dies an, dass diese NP eine Typverschiebung erfahren hat und nicht mehr eine Person, sondern nur einen Teil dieser Person, eine ihrer Eigenschaften etc. bezeichnet. Die Zugehörigkeit zu diesem semantischen Typ bedingt ebenso die Tatsache, dass GenNeg-NPs eher eine unspezifische und oft indefinite Lesart zu­kommt und damit auch die Referenzialität und die Individuation eines Referenten abnimmt.

Wie in der Analyse gezeigt werden konnte, hängen der Subjekt- und der Objekt­GenNeg insofern eng zusammen, als Objekt-GenNeg-Sätze als Existenzsätze paraphrasiert werden können, sodass der Objekt-GenNeg zum Subjekt-GenNeg wird: Aus *Anna ne čitala knig „Anna las keine Bücher“ wird so die Paraphrase *Net knig, koto­rye Anna čitala „Es gibt keine Bücher, die Anna gelesen hat“, was verdeutlicht, dass es um die Nicht-Existenz der von Anna gelesenen Bücher geht und tatsächlich auch hier beide oben genannten semantischen Komponenten insofern anzufinden sind, als der GenNeg-NP *knig eine Existenzpräsupposition fehlt und sie vom Typ <e, t> ist, da es nicht um spezifische Bücher geht, sondern um die „Gattung“ Bücher generell, bzw. jene Art von Büchern, die eben nicht von Anna gelesen wurden.

Die Analyse, die im Laufe der vorliegenden Arbeit ausgehend von Beispielen aus der einschlägigen Fachliteratur vorgenommen wurde, konnte zeigen, dass die genannten semantischen Eigenschaften tatsächlich für eine signifikante Mehrheit der GenNeg-NPs nachgewiesen werden können. Die Modelle der bisherigen Literatur sind also im Großen und Ganzen gültig, doch besteht nach wie vor ein Bedarf nach einer umfangreicheren empirischen Untersuchung, die (auch) aktuellere Sprachdaten aus den letzten Jahren analysiert, v. a. um zu überprüfen, inwiefern das Phänomen GenNeg überhaupt noch vorhanden ist und bis zu welchem Grad der Sprachwandel fortgeschritten ist. Hier stellt sich die zentrale Frage, ob der Bedeutungsunterschied wzi-


Ein Problem, das sich bei der Erforschung dieser Konstruktion ergibt, ist die idiolektale Variation, die sich zeigt, und die teilweise auf intuitiven oder präferenziellen sprachlichen Gewohnheiten oder stilistischen Eigenheiten einzelner SprecherInnen beruht (die wiederum von anderen, bspw. sozialen oder regionalen Parametern beeinflusst werden können). Die Tatsache, dass in vielen Fällen womöglich nicht mit kompletter Sicherheit ergründet werden kann, welcher Faktor tatsächlich die jeweilige Kasuswahl ausgelöst hat, erschwert den Versuch einer systematischen Erklärung immens. Vorschläge, die undurchsichtige Motivation hinter der inkonsistenten Kasusverwendung etwas zu entschleierieren, bestehen darin, bei Untersuchungen, in denen SprecherInnen sich für einen Kasus entscheiden müssen, immer ausreichend konkrete und disambiguierende Kontexte mitzureichen, doch laufen Untersuchungen dieser Art Gefahr, das Ergebnis bereits im Untersuchungsdesign vorwegzunehmen, denn mit der Formulierung eines konkreten Kontextes seitens der ForscherInnen wird eventuell die jeweils präferierte Kasuswahl bereits antizipiert; die Kontexte, in denen der GenNeg in der natürlichen Sprachproduktion vorkommt, können auf diese Weise ebenfalls nicht erhoben werden.

Die offenbar große Relevanz von Sprachwandelprozessen legt natürlich nahe, die Gründe hinter ebendiesen zu erforschen. Was bedingt das Schwinden nicht-

Auch die vorliegende Arbeit weist einige augenscheinliche Schwächen auf, die in zukünftigen Analysen nach Möglichkeit eliminiert bzw. zumindest minimiert werden sollten: Einerseits fehlt (aufgrund des Ursprungs der analysierten Beispiele aus der Fachliteratur) oftmals ein realer sprachlich-situativer Kontext, der dafür sorgt, dass ein Satz nicht isoliert erscheint, immerhin ist es oftmals erst der Kontext, der die semantischen bzw. pragmatischen Motivationen für die GenNeg-Markierung offenlegt. Zudem ist eine Vielfalt berücksichtigter Textsorten essenziell: Eine Beschränkung auf Beispiele aus dem russischen Nationalkorpus resultiert in einer verklärten Sicht auf die sprachliche Realität, was die in dieser Arbeit angeführten Sätze unterstreichen, denn die überwiegende Mehrheit von ihnen stammt aus der schönen Literatur und verwehrt somit eine unproblematische Klassifikation als „realer Sprachgebrauch“, zumindest, wenn es um spontane, alltägliche, unzensierte und weitgehend nicht normierte Register geht, die aber einen größeren Bereich der sprachlichen Realität abdecken als die schöne Literatur dies tut. Auch ist eine Einschränkung auf Schriftsprache nicht zielführend, weshalb unbedingt auch untersucht werden muss, inwiefern der GenNeg heutzutage überhaupt noch in gesprochener Sprache angewandt wird, und hier ebenso wiederum: in welchen Registern, Situationen etc.?
5. Резюме работы

Родительный падеж при отрицании (называемый в литературе также GenHer, от англ. *genitive of negation*, нем. *Genitiv der Negation*) – языковое явление, которое является темой данной дипломной работы. Лингвистическая конструкция, в которой субъект или объект предложения стоит в родительном падеже (косвенный падеж в противоположность именительному падежу, который является прямым падежом) в контексте отрицания, является типичной для славянских, а также балтийских языков, хотя имеет определённые особенности в зависимости от языка. Например, в польском родительный субъектный обязателен с точки зрения синтаксиса (в результате грамматикализации), таким образом, в основе его употребления не лежат другие – семантические – причины. В восточнославянских языках, из которых данная работа сосредотачивается на русском языке, наблюдается более сложная ситуация, потому что здесь в обеих позициях возможны два падежа: в качестве субъекта именительный или родительный, а в качестве объекта винительный или родительный. Таким образом, присутствует чередование двух возможных падежей, которые конкурируют друг с другом, причём выбор не предопределён синтаксисом. Эта конкуренция падежей, которое находится в центре внимания данной работы, является интересной проблемой русского языкоznания. За последние сто лет различные аспекты этой работы многократно исследовались, однако некоторые вопросы по-прежнему остаются открытыми.

Рассматривая эту тему с точки зрения нескольких языковых уровней, мы выбираем в качестве исходного пункта синтаксис. На этом уровне как структурные, так и лексические условия (например, типы аргументов, которые позволяет глагол) влияют на то, в каком падеже стоит именная группа. Если синтаксис задаёт определённый падеж, то какой-либо выбор отсутствует и употребление этого падежа обязательно для формирования грамматически правильных синтагм. В других случаях отдаётся более или менее сильное предпочтение одному падежу, однако теоретически оба являются возможными.

Принципу чередования нужно искать на другом языковом уровне, а именно на уровне семантики. При этом возникает существенный вопрос: является ли вариация между падежами (ном/ген в позиции субъекта и акк/ген в позиции объекта) свободной или выбор оказывается настолько привязанным к семантическим факторам, что реализация различных падежей в одной и той же позиции приводит к разнице значения? Это представляет, возможно, центральный вопрос существующих исследований на эту тему, из него исходила также данная дипломная работа. Этот вопрос оказывается настолько сложным, что попытки ответить на него не могут быть ни строго синхронными, ни диахронными, и одностороннее рассмотрение в рамках отдельной отрасли лингвистики кажется нецелесообразным. Ядро проблематики на самом деле касается семантики, которая взаимодействует со множеством других факторов, которые также могут влиять на употребление падежа. Именно это сложное взаимодей-
стие не позволяет сформулировать правило, способное объяснить все реализации генитива отрицания.

Основные выводы семантического исследования состоят в идентификации двух базовых свойств, которые должны быть у именной группы, чтобы она стояла в родительном падеже: В первую очередь, это (1) отсутствие (относительное) пресуппозиции существования или присутствия. Предпосылка, что называемый именной группой референт существует/присутствует, зависит от пространственных, временных или модальных систем отсчёта. Так, предложение «Ивана не было на лекции» обозначает, что референт имени собственного «Иван» не был на лекции, но из этого не следует, что он совсем не существует в эмпирической действительности. Похожим образом, Машу не лишают её существования в мире, говоря «Маши не видно». Это предложение может значить, что она не была видна, потому что её не было в этом месте, но возможно, что она всё-таки была, однако наблюдатель ситуации её не видел.

Кроме того, было показано, что именные группы, которые отмечены в генитиве отрицания, (2) относятся к семантическому типу <т, р>, который называет свойства и отличительные черты, между тем как тип <е> называет индивиды. Если сильно индивидуализированные и референциальные именные группы, как имена собственные, отмечены генитивом отрицания, тогда это даёт понять, что именная группа подверглась смещению семантического типа с типа <е> к типу <т, р>, отчего она больше не называет человека/индивида, а только часть/качество этого человека. Принадлежность к семантическому типу <е, т> обусловливает также тот факт, что именные группы в генитиве отрицания получают скорее неспецифические и часто неопределённые варианты чтения, из-за чего уменьшается также референциальность и индивидуация референта.

Как показано в ходе анализа, родительный субъектный и объектный насколько связаны друг с другом, что предложения с родительным объектным можно парадоксировать с родительным субъектным: «Анна не читала книг» становится «Нет книг, которые Анна читала»: это изменение формулировки свидетельствует, что речь идёт о несуществовании прочитанных Анной книг (помимо что отрицание здесь не касается глагола, а лишь объекта) и что на самом деле именная группа имеет оба выше описанных семантических компонента: отсутствует пресуппозиция существования и именная группа типа <т, р>, поскольку речь идёт не о конкретных книгах, а о «категории» книг вообще, или о том типе книг, которые не были прочитаны именно Анной.

Анализ, который был сделан в ходе данной работы, показал, основываясь на примерах из специальной литературы, что фактически большинство именных групп, стоящих в родительном падеже при отрицании, обнаруживают вышеупомянутые семантические свойства. В основном, можно согласиться с объяснительными моделями, обсуждаемыми в научной литературе, но всё-таки по-прежнему существует потребность в широких эмпирических исследованиях, в которых также анализировались бы языковые данные последних лет, что-
бы проверить, насколько явление генитива отрицания вообще существует в современном языке и в какой мере его затронули языковые изменения. Относительно этого возникает главный вопрос, существует ли еще разница между значениями падежей в случае конкуренции с генитивом (в первую очередь, акк/ген, но также ном/ген) или она уже нейтрализована? Возможно ли, что редкое употребление генитива отрицания, на данный момент более маркированное и имеющее коннотацию устаревшего словоупотребления, выполняет специальную семантико-прагматическую функцию, сигнализирует, что должно быть выражено особое значение, которое было бы не в достаточной мере передано, если бы был употреблен более нейтральный аккузатив (и, возможно, также номинатив в субъектной позиции, но тут семантическое отличие падежей сильнее). Конкуренция падежей нейтрализуется в пользу аккузатива, возможно, потому что он в настоящее время охватывает все более широкий спектр значений и из-за этого исполняет обязанности стандартного падежа для объектов, потому что он может не только выразить присущий ему смысл, но и смысл, который мог быть выражен родительным падежом. Было бы интересно узнать, насколько генитив отрицания в настоящее время передаётся в рамках овладения языком и используется детьми. По аналогии с исследованием Babyonyshev/Brun 2002 года необходим учёт семантического профиля генитива отрицания, а также аккузатива, номинатива и употребления этих падежей в 2016-ом году.

Другой вопрос, который должен быть рассмотрен более подробно, касается прагматического контекста, в котором генитив отрицания употребляется в наши дни. Семантику нужно рассматривать в контексте реального использования языка, принимая во внимание прагматические факторы. Какие речевые акты выражаются с помощью генитива отрицания? Есть ли устойчивые модели таких речевых актов? Первое приближение к ответу на этот вопрос можно найти в Perelmutter (2005), и оно основывается на том, что родительный субъектный часто используется для маркировки референтов, обозначающих лиц, особенно в контексте формулирования оправданий или алиби, которые ссылаются на отсутствие соответствующего референта.

Проблемой, которая возникает при исследовании этой конструкции, являются наблюдаемые в этом контексте идиолектальные вариации, которые частично базируются на интуитивных или предпочтительных лингвистических привычках или стилистических особенностях отдельных выступающих. На них, в свою очередь, могут оказывать влияние, например, социальные условия или региональные особенности. Тот факт, что во многих случаях невозможно наверняка выяснить, какой фактор обусловил выбор падежа, значительно усложняет попытку систематического объяснения генитивной конструкции. Одним из методов для лучшего понимания непрозрачной мотивации употребления падежей в случае чередования является формулирование конкретных контекстов (для разрешения потенциальной многозначности). В таких работах участники должны выбрать падеж, но исследования этого типа подвергаются
риску, что контекст, заданный уже самими условиями проводимого опыта, предвосхитит результаты. В подобных исследованиях невозможно установить реальный языковой контекст употребления генитива отрицания, потому что этот контекст предварительно задан.

Большое значение для исследования процессов языкового развития имеет, конечно, установление их причины. Что обусловливает исчезновение неканонических типов генитива? В этой связи следует упомянуть, с одной стороны, что, с точки зрения лингвистической типологии, первообразный контекст родительного падежа — именные группы, в которых он исполняет обязанности приименного падежа (чаще всего с притяжательным значением). В сравнении с этим использование в контексте глагольных фраз — в качестве субъекта или объекта глагола — является редким и сильно маркированным, отчего он особенно уязвим в процессе языкового развития. В глобализированном контексте нельзя пренебрегать и процессами языкового контакта. Контакт русского с другими языками, в которых родительный падеж выступает исключительно в качестве приименного падежа, может быть, благоприятствует сужению значения русского родительного падежа. Но приведённые размышления — только гипотезы, которые обсуждаются в научной литературе и должны быть систематически учтены в дальнейших исследованиях.

Данная работа содержит некоторые очевидные недостатки, которые в будущих исследованиях нужно по возможности устранить или свести до минимума: во-первых, (в результате выбора примеров для анализа из специальной литературы) не хватает реальных лингвистически-ситуативных контекстов, которые гарантировали бы, что фразы не рассматриваются изолированно, ведь часто только контекст может вскрыть семантическую или pragmatическую мотивацию генитива отрицания. Во-вторых, очень важно разнообразие учитываеваемых типов текста. В данной работе они ограничены примерами из национального корпуса русского языка, в результате чего взгляд на языковую реальность преображается. Так, приведённые фразы взяты по большей части из художественной литературы и не могут быть классифицированы как «реальное употребление языка», по крайней мере, если речь идёт о спонтанных, повседневных регистрах. Также ограничение на письменную форму языка не целесообразно, поэтому необходимо было бы исследовать, насколько генитив отрицания в настоящее время применяется в устной речи, а также в каких регистрах и ситуациях.
6. Literaturverzeichnis


Blake, Barry J. (2004): Case. Cambridge u. a.: CUP.


Carlier, Anne/Verstraete, Jean-Christophe (2013): “Genitive case and genitive constructions: An introduction”. In: Carlier, Anne/Verstraete, Jean-Christophe (Hrsg.): The Genitive (= Case and Grammatical Relations Across Languages; 5). Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 1–16.


Nacional’nyj korpus russkogo jazyka. <www.ruscorpora.ru>


142


Van Pethegem, Marleen/Paykin, Katia (2013): "The Russian genitive within the NP and the VP". In: Carlier, Anne/Verstraete, Jean-Christophe (Hrsg.): *The Genitive (= Case and Grammatical Relations Across Languages; 5)*. Amsterdam: Philadelphia: John Benjamins, 55–104.


Abkürzungsverzeichnis

<table>
<thead>
<tr>
<th>Abkürzung</th>
<th>Deutscher Begriff</th>
</tr>
</thead>
<tbody>
<tr>
<td>AKK</td>
<td>Akkusativ</td>
</tr>
<tr>
<td>DAT</td>
<td>Dativ</td>
</tr>
<tr>
<td>DEMPRON</td>
<td>Demonstrativpron.</td>
</tr>
<tr>
<td>F</td>
<td>Femininum</td>
</tr>
<tr>
<td>GEN</td>
<td>Genitiv</td>
</tr>
<tr>
<td>GEN1</td>
<td>Genitiv</td>
</tr>
<tr>
<td>GEN2</td>
<td>morph. part. Genitiv</td>
</tr>
<tr>
<td>IMPERF</td>
<td>imperfektiv</td>
</tr>
<tr>
<td>KONJ</td>
<td>Konjunktiv</td>
</tr>
<tr>
<td>M</td>
<td>Maskulinum</td>
</tr>
<tr>
<td>N</td>
<td>Neutrum</td>
</tr>
<tr>
<td>NEG</td>
<td>Negation</td>
</tr>
<tr>
<td>NOM</td>
<td>Nominativ</td>
</tr>
<tr>
<td>P</td>
<td>Person</td>
</tr>
<tr>
<td>PASS</td>
<td>Passiv</td>
</tr>
<tr>
<td>PERF</td>
<td>perfektiv</td>
</tr>
<tr>
<td>PERS</td>
<td>persönlich</td>
</tr>
<tr>
<td>PERSPRON</td>
<td>Personalpron.</td>
</tr>
<tr>
<td>PL</td>
<td>Plural</td>
</tr>
<tr>
<td>PRAS</td>
<td>PräSENS</td>
</tr>
<tr>
<td>PRAT</td>
<td>Präteritum</td>
</tr>
<tr>
<td>SG</td>
<td>Singular</td>
</tr>
<tr>
<td>UNPERS</td>
<td>unpersönlich</td>
</tr>
</tbody>
</table>

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Indefinitpronomen im modernen Russischen, aus: Willis (2013: 383) ........ 18
Abbildung 2: Allmähliche Verbreitung des Akkusativs, aus: Willis (2013: 352),
  adaptiert von Krasovitsky et al. (2011: 575, 588) ......................................................... 20
Abbildung 3: Strukturbau mit verschiedenen phrasalen Köpfen, aus:
  Jungen/Lohnstein (2006: 116) .......................................................................................... 34
Abbildung 4: Die Schnittstellen PF und LF zum Sprachsystem, aus: Jungen/Lohnstein
  (2006: 153) ........................................................................................................................... 35

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verben, die GenInt zuweisen (können) ............................................................... 28
Tabelle 2: Arten von Präpositionen, die den Genitiv verlangen ........................................... 30
Tabelle 4: Intensionale Verben, die den Genitiv erlauben oder nicht erlauben .......... 82